Biblische Zeitfragen
begründet von Joh. Nikel und Ign. Rohr
fortgeführt von Paul Heinisch und Friedr. Wilh. Maier

13. Folge / Heft 5–6



# Die soziale Frage und das Neue Testament

Von

Dr. Ignaz Rohr
ord. Professor an der Universität Tübingen

Münster i. W. 1930

Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung

Biblische Zeitfragen
Dreizehnte Folge / Heft 5/6

# Die soziale Frage und das Neue Testament

Von

Dr. Ignaz Rohr
ord. Professor an der Universität Tübingen

Münster i. W. 1929

Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung

IMPRIMATUR

Monasterii, die 10 Maii 1929

Nr. 2623

Meis
Vicarius Episcopi Generalis



Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

# Inhaltsverzeichnis.

Zu den brennendsten Fragen der Gegenwart zählt die soziale. Hat sie in früheren Jahrhunderten gelegentlich zu Krisen geführt, so hält sie seit der französischen Revolution die Gemüter ständig in Atem. Damals kämpfte der dritte Stand um Verbesserung seiner Lage. Später ist der vierte, der Arbeiterstand, in die Kampflinie eingerückt. Der Aufschwung der Industrie, die Freizügigkeit, die Anhäufung der Bevölkerung in den Verkehrs- und Wirtschaftszentren, die Rückwirkung auf die sanitären und moralischen Verhältnisse, die Lockerung insbesondere der Familienbande, die Spannung zwischen Gesamtertrag und Einzellohn, zwischen Unternehmer und Arbeiter, die Bewertung des Arbeiters als bloßer Arbeitskraft, als Maschine oder Maschinenteil mit Eigenbewegung, die Monotonie der Fabrikarbeit, die bequeme Möglichkeit der Propaganda in den Großbetrieben, das Kraftgefühl und die Erfolge organisierter Arbeitermassen, die Sorglosigkeit bei manchen der verantwortlichen Stellen haben ihr eine gesteigerte Bedeutung verliehen und den Sozialismus da und dort vorübergehend oder dauernd ins Regiment gesetzt. Die vulkanartigen Hebungen und Senkungen, die wir während des Krieges und nach dem Zusammenbruch auf wirtschaftlichem Gebiete erlebt haben, haben zudem eine neue Klasse von Enterbten geschaffen in Kreisen, deren Existenz gegen jede Gefahr gefeit schien.

Nun war aber unsre ganze öffentliche Ordnung seit Jahrhunderten aufs innigste verbunden mit dem Christentum, und auch heute noch erhebt Christus den Anspruch, der Weg, die Wahrheit und das Leben zu sein. Also muß sich auch eine Lösung des Wirrwarrs auf sozialem Gebiet ermöglichen lassen nach seinen Grundsätzen.

**Das Judentum**, in welchem Jesus aufwuchs, hatte bezeichnenderweise keinen Sklavenkrieg[1]. Schon die Arbeit galt ihm nicht als entehrend, wie dem Griechen und in der Zeit des griechischen Einflusses auch dem Römer. Der Arbeiter, wie Jesus ihn kannte, verrichtete sein Tagewerk unter dem blauen Himmel Palästinas, auf der Barke des Sees Gennesareth, auf den Gefilden der Ebene Esdrelon, Sephela, Jezreel oder Saron, im Hause eines der Großen zu Jerusalem, Cäsarea,

[1] Keppler, Th. Qu. 218 ff.; v. Dobschütz, R. E. 433 ff.; Löhr S. 62 ff.; Volz S. 353 ff.; Nikel, B. Z. S. 28 ff.

Kapharnaum [2]. Ob frei oder unfrei, steht er unter dem Schutze des Gesetzes. Der treue Knecht soll seinem Herrn lieb sein wie seine Seele, soll behandelt werden wie ein Bruder (Sir. 7, 22; 29, 10 ff.). Seine Mißhandlung wird als Vergehen geahndet (Ex. 21, 20) und kann in schweren Fällen seine Freilassung bewirken (a. a. O. 21, 25 f.). Der Sklave hat Anteil an den von selbst wachsenden Früchten des Sabbatjahres und allen mit Opfern verbundenen Mahlzeiten (Lev. 25, 6; Deut. 12, 52 ff.; 16, 11. 14). Ein gekaufter hebräischer Sklave ist nach sechs Jahren freizulassen (Ex. 21, 2) und entsprechend auszustatten (Deut. 15, 13 f.; Sir. 7, 22). Wer aus Not sich seinem Volksgenossen verkauft hat, ist mit besonderer Rücksicht zu behandeln (Lev. 25, 39 f.).

Der notleidende Stammesgenosse ist auch sonst vom Gesetze in weitgehendstem Maße in Schutz genommen [3].

Die Beschränkung der Gültigkeit des Verkaufs des Familienbesitzes auf die Zeit bis zum nächsten Jubeljahr wollte dem Bodenwucher steuern (Lev. 25, 10). Den Verwandten wurde die Haftbarkeit für den verarmenden Bruder eingeschärft (Lev. 25, 25. 48). Die Reservierung des Ertrages einer Ecke des Ackers sowie die Nachlese für die Armen (Lev. 19, 9; Deut. 24, 19 ff.), der Armenzehnt über das ganze Land in jedem dritten Jahr (Deut. 14, 28 f.; 26, 12 ff.), die Beschränkung des Pfandrechts (Deut. 24, 7—13. 17 f.) und der Opferforderungen zugunsten der Armen (Lev. 12, 8. 14, 21 f.), deren besondere Berücksichtigung vor Gericht (Deut. 1, 17; 10, 18; 16, 18—20; 27, 19 ff.) dienen demselben Zwecke. Der Erfolg dieser Maßnahmen entsprach freilich ihrer Absicht nicht immer. Die Propheten führen bewegliche Klage über Rechtsbeugung, Bestechlichkeit (Am. 5, 7—12; 4, 1; Jes. 1, 16 f.; 23. 5, 22 f.; 10, 1—3; Mich. 3, 2 f.; 9 ff.; Jer. 22, 13 ff.; Soph. 3, 3; Ez. 22, 6 f. 12. 27. 29; Mal. 3, 5) und Betonung des Fastens auf Kosten der Rechtlichkeit und Nächstenliebe (Jes. 58, 6 f.; Zach. 7, 9 f.) und hatten dabei wenigstens den Erfolg, daß die Mahnungen zur Erfüllung der sozialen Pflichten nicht verstummten (Ps. 15, 5 = Vulg. 14, 5; 109, 16 = Vulg. 108; Job 31, 13 ff.; Sprichw. 11, 25 f.; 14, 31; 17, 5; 19, 17; 21, 10. 13; 22, 2. 9. 22; 28, 3. 27; 29, 7; 31, 8 ff. 20; Sir. 4, 1—11; 7, 10. 12. 20. 22 f. 36—39; 17, 18; 18, 15; 28, 1 f.; 29, 10—19; 33, 31; 35, 3; 40, 17; Tob. 4, 7—11. 17). Dieselben zogen sogar das Verhalten gegen

[2] H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte, 1899, S. 3 ff.; Bertholet, Kulturgesch. usw. S. 107 ff., 162 ff.; Delitzsch, Jüd. Handw. S. 71 ff.

[3] Nikel, a. a. O. S. 19 ff., 24 ff., 38 ff., 56 ff.; W. Graf Baudissin, Preuß. Jahrb. 12, 193 ff.

den Feind in den Bereich ihrer Betrachtung. Zwar läßt sich die Pflicht der Feindesliebe im A. T. nicht nachweisen. In den Psalmen kommt Rachedurst und Haß ausgiebig zum Wort. Doch redet in denselben vielfach der Repräsentant der Gemeinde, des Gottesvolkes, und ereifert sich gegen die Widersacher vor allem als Gottes und des eigenen, erwählten Volkes Gegner. Allein diese Erklärung läßt sich nicht allgemein durchführen (vgl. z. B. Ps. 143, 12 = Vulg. 142), und der eine und andere ihrer Verfechter ist von ihr abgekommen und hat die Existenz von Individualpsalmen zugegeben [4]. Aber das A. T. warnt wenigstens vor Schadenfreude (Job 31, 29; Sprichw. 24, 17; Sir. 8, 8), Zorn und Zank (Sprichw. 10, 22; 19, 19; 29, 22), Wiedervergeltung (Sprichw. 20, 22; 24, 29). Es mahnt zur Versöhnlichkeit (Sprichw. 16, 17; 19, 11; Sir. 28, 1—9), Nachsicht (Sprichw. 10, 12; Sir. 19, 13—17) und selbst zur Hilfe in der Not des Gegners — freilich, um denselben zu beschämen und sich Jahves Lohn zu sichern (Sprichw. 25, 21), also aus nicht ganz reinen Motiven. Doch rühmt es immerhin Gottes Güte gegen seine Beleidiger (Weish. 11, 23—26; 12, 1) und betrachtet sie als Vorbild. Allerdings war die furchtbare Zuspitzung des politischen, nationalen und religiösen Gegensatzes gegenüber den Syrern und Römern für das Spätjudentum ein schweres Hindernis bei der Realisierung dieses Ideals, ohne daß dadurch die rührige Propaganda unter den Heiden behindert worden wäre [5]. Aber auch beim eigenen Volke lockerte nicht nur der Unterschied der wissenschaftlichen Lehrmeinungen, der religiösen Richtungen und der politischen Parteien das nationale Gefüge, auch der soziale Unterschied war zum bewußten Gegensatz geworden und drohte aus reich und arm zwei Heerlager zu machen. Streit, Zank (Sir. 8, 1 f.), Aufdringlichkeit (Sir. 13, 9) beim Armen, Unrecht (Sir. 34, 5. 8), Ausnützung, Verachtung (Sir. 13, 3 ff.; 10, 23), Bedrückung (Sir. 21, 4 f.; Hen. 96, 5. 8), Geldstolz (Sir. 5, 1; 11, 19. 24; Hen. 94, 8), Vorenthaltung des Lohnes (Tob. 4, 14; Sir. 21, 4; 31, 27) beim Reichen kennzeichnen das gegenseitige Verhältnis. Insbesondere der Stand, der sich neben dem Bauern, Hirten und Fischer breit zu machen begann, der Krämer und Kaufmann, stand in schlimmem Rufe (Sir. 27, 2) [6]. Und zuletzt werden Sir. 38, 26 materielle und geistige Arbeit nach demselben Maßstabe bewertet, ähnlich wie bei den Griechen und späteren Römern. Die Kluft zwischen höheren und niederen Ständen trat damit schroff hervor und der „Bruder"gedanke hatte seine Geltung verloren.

---

[4] Nikel, a. a. O. S. 68.

[5] Nikel S. 30 ff., 42 ff., 61 ff.

[6] Zum Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament vgl. Rogge, D. ird. Besitz usw. S. 4 ff., 38 f.

# I.

So stand denn Jesus vor einer umfangreichen und schwierigen Aufgabe, wenn er die zerklüftete und zerrissene Menschheit umwandeln wollte in ein einmütiges Volk von Brüdern. Aber er ist nicht vor ihr zurückgeschreckt, sondern hat sich ihr mit voller Hingabe gewidmet.

## 1. Die Grundsätze.

Zwar ist er nicht als Sozialreformer aufgetreten. Ja er scheint jede Diesseitsaufgabe abgewiesen zu haben. Denn in einer der bedeutsamsten Stunden seines Lebens erklärte er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36)[1]. „Dazu bin ich geworden und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen" (Joh. 18, 37). Sein Ideal war also ein Reich der Geister, zusammengehalten durch das Band der Wahrheit. Aber die Wahrheit umfaßt alles, was Gegenstand der Erkenntnis sein kann, das materielle Gebiet nicht ausgenommen. Auch ist die soziale Frage keine rein materielle Frage, so wenig, als das Leben nur Essen und Trinken ist. Aber materielle Werte spielen allerdings in demselben eine große Rolle, und wer das Leben verstehen und regeln will, der muß sie kennen. Darum ist Christus in die Niederungen des Lebens herabgestiegen, hat Armut und Bitterkeit in allen Gestalten durchgekostet, ist untertan, „gehorsam geworden" (Phil. 2, 8), wollte lernen, hat „zugenommen an Alter wie an Weisheit und Tugend vor Gott und den Menschen" (Lk. 2, 52), galt als des Zimmermanns Sohn (Mt. 13, 55), hielt sich jahrzehntelang fern vom Hochsitz jüdischen Machtbewußtseins und Nationalstolzes und wuchs in dem entlegenen und verrufenen Nazareth auf. Mit scharfem Auge hat er das Leben beobachtet, die verschiedenen Stände in ihrer Eigenart und ihrem gegenseitigen Verhältnis belauscht mit ihren Licht- und Schattenseiten und ein getreues Abbild derselben gezeichnet in seinen Gleichnissen[2]. Des Lebens Wirklichkeit lag vor ihm wie ein offenes Buch, und daß er es zu lesen verstand wie wenige, bezeugen ihm die neuentdeckten und sofort gründlich erforschten Papyrusurkunden, Blei-

---

[1] Bartmann, Das Reich Gottes in der Hl. Schrift (B. Z. V 4/5); Ders., Das Himmelreich u. sein König 1904; Dausch, B. Z. VI 8, S. 22; Steinmann, J. u. d. s. Fr. S. 3; Bischoff, Jesus und die Rabbinen 1905; P. Metzger, Der Begriff des Reiches Gottes im Neuen Testament 1911; Schmoller, Die Lehre vom Reiche Gottes in den Schriften des N. T., Leiden 1891; J. Weiß, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes 1892; Fr. Naumann, Jesus als Volksmann 1894; Benz, B. St. XIX 12 ff.

[2] Fonck, Die Parabeln usw., S. 3 ff., 48 ff.; Bugge, Hauptparabeln, S. 41 ff.

und Tontäfelchen [3], die uns das Volksleben von damals mit all seinen Erscheinungen offenbaren.

Allerdings waren ihm die Verhältnisse und Ereignisse in seiner Umgebung nicht Agitationsstoff zur Werbearbeit für die Erlösung der Enterbten seiner Tage [4], aber doch auch nicht nur Rüstkammer, um seine Ideen einzukleiden. Sondern die Ereignisse dieser Welt dienten ihm zugleich als Gleichnis einer anderen, höheren und besseren und erfuhren von dort wieder eine sehr kräftige Rückwirkung. Das Diesseits sollte zum Schrittstein werden fürs Jenseits, die Erde zum Geleit in den Himmel.

Seine Predigt war Gottesreichs- oder Himmelreichspredigt. Mit ihrem Thema war ein Zauberwort ausgesprochen für seine Hörer, dessen faszinierende Kraft wir gar nicht mehr völlig nachempfinden können [5]. Abschütteln des Römerjochs, Säuberung des hl. Landes von den Heiden, Vereinigung der jüdischen Diaspora im Mutterlande, Demütigung oder gar Vernichtung aller feindlichen Völker, Beseitigung von Leiden, Armut, Krankheiten, üppige Fruchtbarkeit bei Menschen und Vieh, Wein, Öl und Getreide, Züchtigung der Sünder, Erhöhung der Gerechten, Reinigung des Heiligtums, ein direkter Weg und freier Blick — sogar im buchstäblichen Sinne des Wortes — in die Herrlichkeit des Himmels hinein: all das und zwar wohl in annähernd soviel Variationen und Kombinationen, als es Interessenten gab, versprach man sich vom Gottes- oder Himmelreich. Die einen hofften es als ein plötzliches Kommen vom Himmel her mit Aufsehen erregenden Erscheinungen am Firmament, andere als den Siegespreis harter, sogar blutiger Kämpfe der Guten wider die Bösen, andere als einen sittlichen Erneuerungsprozeß, somit als Diesseitsvorgang mit jenseitigem Ziel. So erregt war die Volksseele, daß sie schon eine Art Kanon von Vorzeichen des ersehnten Umschwungs sich gebildet hatte, mit gespannter Erwartung nach ihrem Erscheinen Ausschau hielt

---

[3] Deißmann, Licht von Osten [4]1923.

[4] So Kalthoff, dem Christus freilich keine historische Persönlichkeit, sondern nur die Verkörperung der Entstehungsgeschichte der Gemeinde ist — etwas anders Maurenbrecher, der Jesus den Besitzenden das nahe Weltgericht, den Armen den Besitz des Reiches ankündigen läßt —. Einem andern ist Jesus ein Bandenführer und revolutionärer Messiasprätendent, bestimmt, von den Römern gekreuzigt zu werden (vgl. A. Schweitzer, Gesch. d. L. J. F. S. 345, 570, 576).

[5] Klausner, Die messianischen Vorstellungen des jüdischen Volkes im Zeitalter der Tannaiten 1904; Sellin, Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung (Bibl. Zeit- u. Streitfrg. V 2/3).

und im richtigen Gefühle eigener Unwürdigkeit sich den oder die Führer zu den Gütern der seligen Zukunft vom Himmel her versprach (s. u.).

Nun trat Jesus von Nazareth auf mit der Botschaft: „Das Himmelreich hat sich genaht" (Mk. 1, 15). Seine Teufelaustreibungen beweisen ihm dessen Ankunft (Mt. 12, 28). Mit der Predigt des Täufers schon setzte es ein (Lk. 16, 16). Es kommt nicht mit Aufsehen erregenden Zeichen: „Denn siehe, das Reich Gottes ist in euch" (Lk. 17, 20). Es wächst nicht stoßweise, durch erschütternde und erneuernde Katastrophen, sondern langsam und still, aber nachhaltig und stetig, wie das Senfkörnlein und die aufgehende Saat (Mt. 4, 26. 30; 13, 24). Sein Ertrag und sein Segen gleicht dem gut angelegter und umsichtig verwalteter Talente (Lk. 19, 11 ff.).

So ist denn das Reich Gottes eine sittliche Größe, Gabe und Aufgabe zugleich, Forderung und Anregung für die nächste, Lohn für die fernere Zukunft und die Ewigkeit. Es schließt mit der Zeit natürlich auch die zeitlichen Dinge und Angelegenheiten in sich, aber betrachtet sie nicht vom nüchternen Standpunkt der Nützlichkeit und Einträglichkeit, sondern unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit. Trotzdem kommt der soziale Gedanke zu seinem vollen Rechte.

Schon die Lebensweise und das Auftreten des Vorläufers Jesu predigen Schlichtheit und Enthaltsamkeit, also soziale Tugenden [6]. In seiner Strafrede donnert er gegen das Pochen auf nationale Privilegien, reißt also nationale Schranken nieder. In seinen Drohungen kündet er für die Hörer die Scheidung wie zwischen Weizen und Spreu, also nach Voll- und Minderwertigkeit, an (Mt. 3, 4—12). Im Lukasbericht (3, 8 ff.) treten soziale Interessen noch viel energischer in den Vordergrund. Abgabe des zweiten Mantels und überflüssiger Speisen an den, der ihrer entbehrt, gewissenhaftes und ehrliches Einhalten der Dienstvorschriften der Zöllner bei Steuerforderungen, Achtung vor der Würde und dem Ruf des Nächsten und Genügsamkeit mit der Löhnung für die Soldaten — das sind die Früchte der Buße. Das Reich Gottes ist also nicht weltfremd und weltfern, sondern mitten drin im praktischen Leben baut es sich auf. Die beiderseitigen Forderungen decken sich. Wer dem Reich Gottes dient, der erfüllt damit zugleich die Bruderpflicht, die Beamtenpflicht, die Soldatenpflicht, schafft Elend und Not, Anlaß zu Klagen und Beschwerden aus der Welt, hilft die Kluft zwischen Besitzenden und Bedürftigen, Vorgesetzten und Untergebenen, Beamten und Bürgern ausgleichen, so gut es ihm seine Verhältnisse ermöglichen. Was er in der Zeit und für ihre Bedürfnisse leistet, das gehört als Augenblicksleistung

[6] Innitzer, Johannes der Täufer, Wien 1908, S. 164 ff.

der Gegenwart an, wirkt in seinen Früchten wie als Anregung und Beispiel fort in der Zeit und sichert den Lohn in der Ewigkeit. Es fordert von ihm Gerechtigkeit gegen die Menschen und macht ihn gerecht vor Gott. Soziale und sittliche Gerechtigkeit stehen im engsten Bundesverhältnis.

Christus selber hat die Ideen seines Vorläufers bestätigt und weiter ausgebaut. Wie dieser, schickt er seinem öffentlichen Wirken die Abtötung des Wüstenaufenthaltes voraus, besteht am Schluß desselben den Kampf gegen Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens siegreich und gibt damit einen Fingerzeig, wie drei Hauptquellen sozialer Not unschädlich gemacht werden können. Die Gottesreichspredigt nimmt er auf und bestätigt sie durch Wunder, die für ihn eine göttliche Beglaubigung, für die durch dieselben Beglückten dauernde soziale Hebung bedeuten, ihnen die beste und menschenwürdigste Hilfe ermöglichen: die Selbsthilfe. Wie jedoch die Wundertätigkeit nicht Selbstzweck, sondern nur Förderung der Hauptaufgabe, der Gottesreichspredigt, war, so ist auch bei einer Reihe wunderbarer Heilungen die äußere Hilfe nur der Weg zur Erneuerung des inneren Menschen, so z. B. beim Gichtbrüchigen (Mk. 2, 5); beim achtunddreißigjährigen Kranken (Joh. 5, 14). Man hat also ein gewisses Recht zu sagen (Peabody), Christi soziales Wirken sei ein Wirken von oben, sofern es alles, auch das soziale Leben, in die Beleuchtung des Reiches Gottes rückt, und ein Wirken von innen, sofern es den Menschen und durch ihn dann die äußern Verhältnisse umgestaltet.

Wie eng diese beiden Kreise sich berühren und wie innig sie sich ab und zu durchdringen, zeigt das Grundgesetz, das Christus dem Reiche Gottes gegeben in der Bergpredigt (Mt. 5, 3 ff.; Lk. 6, 20 ff.)[7]. Ob man ihre Kernsätze betrachtet in den mit Nachdruck vorangestellten acht Seligkeiten, ob man die darauf folgende Ausdeutung für das praktische Leben und die Bedürfnisse der Zeit erwägt (Mt. 5, 12 ff.): so umschließt die verkündigte Seligkeit Himmelreich und Erdreich (V. 3 u. 4), Trost und Sättigung (V. 5 u. 6), Erbarmung, Gotteskindschaft, Gottschauen und Himmelserbe (V. 8—10). Sie gilt denen, die sich „ducken" (πτωχοί), wie denen, die Barmherzigkeit üben, den Herzensreinen wie den Friedensstiftern, also der rein inneren persönlichen, sittlichen wie der sozialen, fremder Not sich widmenden Tugend.

Auch die sich daran anschließenden Ausführungen haben beides eng miteinander verbunden. Die guten Werke sind zunächst für Gott

[7] Die wichtigste Literatur bei Steinmann (Verzeichnis der Vorlesungen an der Akademie in Braunsberg). 1925.

vollbracht, aber auch zur Erbauung des Nächsten. Darum gilt es, zu wirken als das Salz der Erde und sein Licht leuchten zu lassen (Mt. 5, 14—16). Neben den sozialen Pflichten (Schonung fremden Lebens und fremder Ehre V. 21, Versöhnlichkeit V. 23—25, Ehe V. 28. 31 ff., Nachgiebigkeit V. 39—41, Gebefreudigkeit V. 42, Feindesliebe V. 44, Milde im Urteil 7, 1), der goldenen Regel — alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen auch tun (7, 12) — steht die Warnung vor Beleidigung Gottes durch Meineid 5, 33 ff., die Erfüllung des Willens Gottes als Bewährung der Religion 7, 21. Außergewöhnliche soziale Forderungen, die gegen das menschliche Empfinden gehen (5, 39—44), werden betrachtet als Beweise der Kindschaft des Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, regnen läßt über Gerechte und Ungerechte (5, 45 f.). Vollkommen zu sein wie der Vater im Himmel (5, 48) bleibt das Ideal, das über Zöllner- und Heidenmoral (V. 46 f.) weit hinausführt. Das Vaterunser nennt die Interessen des Reiches Gottes, des Leibeslebens und des friedlichen Zusammenseins mit dem Nebenmenschen in einem Atemzug (Mt. 6, 9 ff.). Ein sozialer Krebsschaden, der Wucher, und eine sittliche Tugend, das Sammeln von Schätzen im Himmel, beleuchten sich als Gegensätze (6, 9 ff.). Gute Werke wie Fasten und Beten, also Opfergaben vor Gott, können durch falsche Beziehung auf die Menschen — um gesehen zu werden — ihren Wert verlieren (6, 1—5). Von dem Wohlwollen der Eltern für ihre Kinder schließt Jesus auf die Bereitwilligkeit Gottes, den Menschen auf ihre Bitte hin gute Gaben zu geben (Mt. 7, 9—11).

Das Gottesreich ist also ein Ideal, das die Erde mit dem Sonnenglanze des Himmels verklären, das Gemeine versengen, das Erhabene zur Entfaltung und Blüte bringen, die Menschen gottähnlich, aus Himmel und Erde eins machen will im sittlichen Sinn, auf daß sie dereinst eins werden im buchstäblichen Sinne. Ist Gottes Güte das Vorbild, so schwindet der Frevel, der dem Ich alles opfert, und wo trotzdem Klüfte bleiben infolge ungünstiger äußerer Umstände, da findet die Güte einen Weg über dieselben, wie Gottes Liebe ihn gefunden, indem er seinen Sohn in die Welt sandte und für die Welt hingab. Es ist damit ein Ideal gegeben von unerreichbarer, und doch nicht unnahbarer, starrer Größe, nicht nur ein Vorbild, sondern auch eine Kraft, die emporzieht und mit fortreißt, verkörpert in dem, der alles an sich ziehen will nach seiner Erhöhung (Joh. 12, 32). Was an den Menschen herantritt als weltferne Jenseitshoffnung und Jenseitsbestrebung, das wird zu welterobernder und weltbeglückender Diesseitsarbeit und Diesseitsmacht. Der Christ, der sich vor Gott als der höchsten Instanz verantwortlich weiß, tut seine Pflicht, auch wo keine Aufsicht drängt, karger

Lohn winkt, die Gesundheit und schließlich das Leben sich verzehrt. Sein Beruf ist ihm Gewissenssache. Sein Glaube hat sein Pflichtbewußtsein und sein Verantwortlichkeitsgefühl geschärft. Das aber sind Faktoren, die der heutige Massenbetrieb noch viel höher werten muß, als die Zeit der kleinen selbständigen Unternehmen[8], weil Fahrlässigkeit des einzelnen oft furchtbare Schädigung bewirken kann für viele (unrichtige Weichenstellung bei der Bahn, falsche Signale bei Motoren, Schießübungen, Truppenbewegungen, frevle Preisgabe von Fabrikgeheimnissen u. a.)[9]. Und wenn die Unfallstatistik ein konstantes Steigen der Kurven nach den Rasttagen lehrt und zwar ein stärkeres in den ersten Arbeitsstunden als in den spätern, so ist eine Lebensauffassung eine soziale Macht und industrielle Wohltat, welche den Ruhetag zum Tag des Herrn macht, ihm seine religiöse Weihe gibt, der Genußsucht die religiöse Anregung des Gottesdienstes, die soziale eines gediegenen Vortrages und ehrbarer Geselligkeit entgegensetzt. Und wenn die Medizin einen unheimlichen Zusammenhang nachweist zwischen sexuellen Exzessen und Nervenzerrüttung und dartut, daß sich auf diesem Gebiete Sünden der Väter an den Kindern rächen bis ins dritte und vierte Glied, so ist das Christentum zur Genossin der Gesundheitslehre und zum Schutzgeist des heranwachsenden Geschlechtes geworden, wenn es die Sinnlichkeit und ihre Forderungen nicht als etwas Selbstverständliches, Berechtigtes, Unschuldiges gewähren läßt, sondern selbst einen begehrlichen Blick als Sünde bezeichnet (Mt. 5, 28).

Allerdings ist es eine einseitige und ungerechte Auffassung vom Christentum, wenn man es zur Fabrikaufsicht und zum Schutz der industriellen Ordnung heranziehen, den Unternehmern[10] jedoch einen Freibrief gegenüber seinen Forderungen ausgestellt wissen will. In der Moral gibt es keine Exemption und keine Privilegierten. Der Arbeiter und Handwerker ist der Standesgenosse Jesu Christi, der der Gehilfe seines Nährvaters beim Bauhandwerk war und dadurch die Arbeit und ihre Vertreter verklärt hat. Die Strenge seines Urteils über den Sklavenschinder (Mt. 24, 49) ist ein warnendes Beispiel auch

[8] Steinbüchel, Der Sozialismus usw. S. 190 ff.

[9] Vgl. Äußerungen von sozialistischer Seite wie die (Plenge): „Stelle dich aus eigener Kraft an deinen Platz. Handle als Teil des Ganzen, in dem du stehst" (Plenge: 1789 u. 1914 — Drei Vorlesungen über Organisationslehre — Zur Vertiefung des Sozialismus — Die Geburt der Vernunft — Die Revolutionierung der Revolutionäre [s. Steinbüchel S. 379, 397]).

[10] Die Verantwortung und Gefahr des Unternehmertums betont bei Paulsen, Syst. der Ethik II 55—69; Steinbüchel, D. Soz. S. 291.

für den Frevel am modernen „Lohnsklaven". Jesu liebende Fürsorge für die Apostel, seine Arbeitsgenossen (Lk. 22, 36), seine besondere Einladung an die Mühseligen und Beladenen (Mt. 11, 28 f.), sein Verdikt über ein Prasserleben ohne Mitgefühl für die Darbenden und Leidenden (Lk. 16, 19 ff.), seine Identifizierung mit den Hungernden, Dürstenden, Nackten usw. (Mt. 25, 35 ff.) beweisen zur Genüge, daß Arbeiterfürsorge und Arbeiterwohl nicht in das Belieben des Arbeitgebers gestellt sind, sondern für ihn eine Gewissenspflicht bedeuten und dereinstens strenge Verantwortung bedingen. Die unnachsichtliche Rechenschaft über die anvertrauten Talente (Mt. 25, 14 ff.) ist ein heilsames Gegengewicht gegen die „Gefahren der zweiten und dritten Generation" und bringt dem Sohn und Enkel des Gründers und Erfinders nicht nur die Verpflichtungen gegenüber seinem Namen und seiner Firma, sondern auch die gegenüber seinen persönlichen Anlagen und ihrem Geber zum Bewußtsein. Das „Vorwärts und Aufwärts" ist Ehren- und Gewissenssache zugleich. Und so hoch ist niemand gefürstet, daß er bei der „Rechenschaft über die Verwaltung" am Ende seiner Tage einen Druck auf den Richter ausüben könnte. Die Erziehung für die Ewigkeit greift also tief herein in diese Zeit und — macht tüchtig für jede Zeit. Die Fragen, Aufgaben und Schwierigkeiten wechseln, aber wo und wie sie immer auftauchen und lauten mögen, so sind zu ihrer Lösung Männer von Charakter, Pflichtbewußtsein, Ausdauer, Selbstlosigkeit, Opfermut, Unbestechlichkeit und Treue bis in den Tod unentbehrlich, und eben solche Männer wollte und will das Christentum erziehen und hat es erzogen. Durch seine Kleinarbeit und die Ausdehnung seines Wirkungskreises bis in die unterste Schicht der Bevölkerung sorgt es aber auch, daß den Feldherrn in den Kämpfen um den Fortbestand der Gesellschaft die Truppen nicht fehlen. Es trägt das Gefühl der Verantwortlichkeit hinein in jedes Gewissen und schärft dadurch das öffentliche Gewissen. Es sucht jeden zu erziehen zur Selbstbeherrschung und stellt damit den Herrschern im Reiche der Geister und den Bannerträgern der großen Ideen eine Truppe zur Verfügung, der sie trauen können bis auf den letzten Mann. Es stählt den Willen und ermöglicht damit einen Weg, auch wo die so oft betonte Allmacht der Verhältnisse jeden Pfad zu verbauen scheint. Es lenkt den Blick auf Christus als den Führer, stellt die Heiligen als seine Abbilder hinein ins Alltagsleben, baut Kirchen und stellt Kreuze als Quellpunkte der Anregung, der Kraft, des Trostes an den Lebensweg, senkt den Frieden der Berufstreue in die Gemüter und zeigt von ferne die Gottesstadt als ewiges und bei treuem Ausharren sicheres Ziel.

Das Christentum ist also kein bloßes „du darfst nicht und du

sollst nicht", sondern mit seiner Einschätzung des Menschen nicht nach dem Besitz, nicht einmal nach den Erfolgen, sondern lediglich nach der Gesinnung, den Absichten und dem innern Wert erstrebt es die „seelische Bildung des ganzen Menschen" [11], schafft es einen Ausgleich zwischen sozialer Über- und Unterordnung, und mit seiner Bürgschaft für überreichen, unvergänglichen Lohn sendet es einen Strahl der Verklärung in den Dunst der Arbeitsräume und die quetschende Enge der Arbeiterviertel und Mietkasernen. Der Reiz der Sonntagsruhe und der frohen Feste nach den sauren Arbeitswochen und der Einförmigkeit der Maschinenbedienung lassen sich damit nicht vergleichen, schon wegen ihrer beschränkten Dauer. Der Ertrag aber ist eine zielsichere Lebensrichtung. So ist des Christen Erdenwallen kein tastendes, unsicheres, führerloses Sichhindurchwinden durch die Nebel der Niederung, sondern zielbewußtes, wenn auch nicht müheloses Wandern empor zu den Höhenwegen auf den Spuren von Millionen, die hier freudig wandelten, und dem Ausblick auf den Himmel, der sie aufgenommen.

Gegen diese Wertung der sozialen Kräfte des Christentums erhebt man allerdings den schwerwiegenden **Einwand**, daß es dieselben willkürlich auswähle, nach eigenem Gutdünken gruppiere und den engen Horizont Christi zeitlich und räumlich ausdehne nach Belieben.

Tatsächlich sind uns eine Reihe von Äußerungen Jesu überliefert, welche, für sich genommen, der Aufnahme in ein soziales oder sozialpolitisches Programm Schwierigkeiten machen. Jesus spricht z. B. zu den um ihn sich scharenden Massen: „Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern und auch noch seine eigene Seele, so kann er nicht mein Jünger sein" (Lk. 14, 26). Einer seiner Jünger sagt zu ihm: „Herr, laß mich zuerst weggehen und meinen Vater begraben." Jesus aber sagt ihm: „Folge mir nach und laß die Toten ihre Toten begraben" (Mt. 8, 21). Dem reichen Jüngling, der sich ihm anschließen will, gibt er den Bescheid: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe deine Habe und gib sie den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und dann komm und folge mir nach" (Mt. 19, 21). Bei der Bekämpfung des Grundsatzes: „Aug um Aug, Zahn um Zahn" lehrt Jesus: „Ich aber sage euch, ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem biete auch die andere. Und wer mit dir streiten will um das Oberkleid, dem laß auch das Unterkleid. Und wer dich eine Meile zu gehen nötigt, mit dem gehe deren zwei" (Mt. 5, 38—41).

[11] Steinbüchel, Der Sozialismus usw. S. 240.

Man hat — namentlich seit Nietzsche[12] — auf Grund dieser Äußerungen die **schwere Anklage gegen Jesus** erhoben, daß er die Familie, die öffentliche Ordnung, die Rechtspflege untergrabe, die Kinder zur Pflichtvergessenheit, die Untertanen zur Gewissenlosigkeit erziehe.

Von anderer Seite[13] hat man die Schwierigkeiten mit dem Schlagwort „**Interimsethik**" beseitigen zu können geglaubt: Jesus sei überzeugt gewesen, die damalige Generation werde das Hereinbrechen des Reiches Gottes mit Macht und Herrlichkeit und ungetrübter Glückseligkeit noch erleben (Mt. 16, 28; Mk. 13, 30). Ja noch ehe die Jünger von der Probemission zurück oder bis zum Übergang auf die Wege der Heiden und in die Samariterdörfer gekommen wären, sei es da (Mt. 10, 23). Es handle sich also nur noch um ein kurzes Interim bis zu dem großen Wendepunkte, und für diese Zeit können Familie, Besitz, Machtansprüche höchstens als Hindernis einer würdigen Vorbereitung gelten, Christi Ethik sei als Interimsethik zu werten, aber unhaltbar und wertlos als Norm für das Denken und Fühlen einer Welt, die mit einem nach Jahrtausenden zählenden Bestand rechnet. Stellen wie 1 Thess. 3, 13; 5, 23; 4, 15 ff.; Jak. 5, 7—9; 1 Petr. 4, 7; 1 Joh. 2, 28; Jud. 17 f. und namentlich die Apokalypse werden als Beweis dafür angeführt, daß das apostolische Zeitalter die Erwartungen Jesu sich aneignete, obgleich die Erfüllung ihren ersten Termin schon so ziemlich versäumt hatte.

An diesen Ausführungen ist richtig, daß man einzelne Worte Jesu als Heroldsrufe des nahen Weltendes deuten kann, und daß sich Aufforderungen zur Bereitschaft auf dasselbe aus den Briefen des N. T. und der Apokalypse anführen lassen. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß der erdrückende Mehrbetrag der Reden Jesu frei ist von dem Enthusiasmus der Weltgerichtserwartung[14] und zur Lebensweisheit und Weltmoral wurde, die sich durch die Jahrhunderte hindurch ihre Geltung zu wahren und in kritischen Zeiten geradezu zu verstärken vermochte, daß auch das apostolische Zeitalter an seinem Erlöser nicht irre wurde, obgleich der Übergang zur Samariter- und Heidenmission und das Aussterben der ersten Generation erfolgte ohne Weltkatastrophe, daß es energische Verwahrung einlegte, wenn man Tag und Stunde

[12] Näheres bei **Weber** S. 248 ff.; **Riehl**, Fr. Nietzsche, Stuttgart 1901, 121 ff.

[13] **Alb. Schweitzer**, Das Messianitäts- u. Leidensgeheimnis. Eine Skizze 1901; **Ders.**, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung ² 1913. Die wichtigsten Gegengründe Bibl. Ztfrg. IV 5 u. die dort genannte Literatur.

[14] **E. v. Dobschütz**, Theol. Stud. u. Krit. 1911, I S. 7 ff.

des Weltendes bestimmen zu können und wegen ihrer Nähe dem Müßiggang frönen zu dürfen (2 Thess. 3, 11) oder die Parusieerwartungen als Täuschung betrachten und sich deshalb von den Gesetzen der Sittlichkeit emanzipieren zu dürfen glaubte (2 Petr. 3, 3 f.). Für das Verständnis seiner Ansichten hatte Jesus selber deutliche Fingerzeige gegeben, wenn er das Himmelreich mit dem zum Baume sich auswachsenden Senfkörnlein oder der Beleihung mit den Talenten verglich. Das Wachsen des Senfkörnleins wie das Anwachsen des Talentes auf Zinsen setzen eine entsprechende Frist und die beiden Vergleiche eine genügende Entwicklungsmöglichkeit für das Reich Gottes voraus. Die Verheißung, „dies Geschlecht" werde nicht vergehen, bis „all das geschieht" (Mt 24, 34), kann deshalb nicht als Gegeninstanz gegen eine solch langfristige Auffassung der Zeit bis zum Kommen des Gottesreiches gelten, weil es in innigstem Zusammenhang mit der Äußerung vom Zartwerden der Feigenknospen als einem Vorzeichen und Vorbild der Endkatastrophe steht (Mt. 24, 32 f.). Jenes Vorzeichen aber, den Fall Jerusalems, erlebte das damalige Geschlecht noch. Christus hat also seine Ankündigung ihm gegenüber eingelöst, über die Dauer der Welt oder die Gültigkeit seiner Weltanschauung jedoch damit keine bindende Äußerung getan. Wenn letztere also Härten aufweist, so muß bei ihrer Deutung die eschatologische Auffassung außer Betracht bleiben. — Daß das Darreichen der Wange zu einem zweiten Schlag nicht unter allen Umständen geboten ist, hat Christus selber durch seine Verwahrung gegenüber dem Hohepriesterknecht bewiesen (Joh. 18, 23). Daß Nachgiebigkeit gegenüber Anmaßungen gelegentlich besser wirkt als Kampf, hat Kant bei seiner Begegnung mit den Wegelagerern erfahren. Die Berechtigung höherer Pflichten auch gegenüber denen der Pietät bestätigt jede Zeit, die den Ruf des Vaterlandes zu den Waffen vernimmt. Eine Mißdeutung der Warnung vor ängstlichem Sorgen wegen Nahrung und Kleidung als Losung zum Leichtsinn und Müßiggang verbieten die Gleichnisse von den Talenten mit ihrer Betonung der Verantwortlichkeit. Das hohe Regentenideal der Königsgleichnisse Jesu beschränkt die niedrige Einschätzung der Machthaber dieser Welt auf die Regenten im Gesichtskreis der Apostel (Lk. 22, 25). Der Widerspruch zwischen der Aufforderung der Bergpredigt zum Vollbringen der guten Werke vor den Menschen (Mt. 5, 16) und der Warnung vor dem Vollbringen guter Werke, um von den Menschen gesehen zu werden (Mt. 6, 1), läßt sich leicht heben, wenn man die Absicht dabei im Auge behält. Geht sie auf Gott und wirkt sie Gutes, damit die Menschen den himmlischen Vater preisen, so ist sie gut. Geht sie auf das eigene Ich, wirkt sie Gutes, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, so hat sie

ihren Lohn dahin. Sie will nur Aufsehen erregen, und das hat sie erreicht. Kampf gegen Eigennutz und Eigendünkel, Förderung des Nächsten, Ehre Gottes muß der Grundsatz für das menschliche Handeln sein. Ein religiöser Grundsatz, der zugleich sozial im eminenten Sinn ist, der Gesinnung die Richtung nach innen und nach oben gibt und nach ihr das Handeln des Menschen wertet.

Christus hat sich's jedoch mit der Umwertung so mancher zeitgenössischen Werte und mit Angabe der Grundrichtung für soziales Handeln nicht genügen lassen, sondern

**2. den einzelnen Kulturkreisen und -faktoren**

seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet (Peabody).

Vor allem hat er die Keimzelle der Gesellschaft,

die Familie [15],

zu erneuern gesucht und auch hier angeknüpft an die Tradition seines Vorläufers, dem schon vor seiner Geburt die Aufgabe zugewiesen wurde, die Herzen von Vätern wieder zu ihren Kindern zu führen (Lk. 1, 17). Derselbe Evangelist, der uns dies berichtet, zeichnet uns ein anschauliches Bild der Reformarbeit Christi auf dem gleichen Gebiete. Schon seine Menschwerdung und seine ganze Jugendgeschichte ist eine glänzende Sanktion des Familienlebens als eines Bundes, der von Gott seine Weihe erhält, seinen Willen als oberstes Gesetz ansieht, aber auch seines Schutzes und seiner Hilfe und Fürsorge gerade in kritischen Lagen sicher sein darf, die Kinder als Gottesgabe mit strenger Haftpflicht schätzt und sie hegt und leitet, daß sie wachsen und erstarken im Geiste (1, 80), fortschreiten an Weisheit, Alter und Huld bei Gott und den Menschen (2, 52). Er verschmäht es, den Lieblingstraum des Spätjudentums zu erfüllen und, umstrahlt von der Herrlichkeit des sehr weltlich gedachten Gottesreiches, vom Himmel herniederschweben, sondern er unterzieht sich der menschlichen Entwicklung im Schoß der Mutter und im Schoße der Familie. Ja er widmet der letzteren dreißig kostbare Jahre und schenkt dem öffentlichen Wirken nur einen kleinen Bruchteil derselben. Was wir über die Jahrzehnte im Hause der Eltern erfahren, das faßt der Evangelist zusammen in die Worte: „Er war ihnen untertan." Diese Untertänigkeit des Gottessohnes gegenüber seiner Mutter und seinem Pflegevater während eines vollen Menschenalters war eine messianische Tat, nicht minder bedeutsam als seine Predigt und seine Wunder. Es war die Erlösung der Menschheit in ihrem Urgrunde, der Familie, die Beleuchtung von Elternrechten und Kindespflichten durch das Beispiel eines glücklichen und Glück bringenden Ausgleichs in gegen-

[15] Reiche Literatur bei Tischleder IX ff.

seitiger Liebe und Verehrung und gewissenhaftem Gottes- und Berufsdienste. Der Wille des himmlischen Vaters war oberstes Gesetz. Wo er in Konflikt geriet mit den Rücksichten der Pietät, da hatten diese vor Gottes Weisheit und Willen zurückzutreten (Lk. 2, 49; Joh. 4, 4). Damit waren Elternrechte und Kindespflichten scharf umgrenzt nach Maßgabe einer Betrachtungsweise „von oben“. Daß dieselbe keine Zerrissenheit, sondern Harmonie in das Familienleben bringt, beweist dessen glücklicher Fortbestand durch drei Jahrzehnte und der verklärende Schimmer, den es selbst über die Todesstunde Jesu ausgoß (Joh. 19, 26). Ein auf solcher Grundlage sich aufbauendes Familienleben war imstande, die Kinder zu Bürgern des neuen Gottesreichs zu erziehen und der Welt den Wert der Kindesseele und des Kindes überhaupt zum Bewußtsein zu bringen. Christus überläßt es jedoch nicht dem Zufall oder der spontanen Entwicklung, ob die Welt sich zu dieser Erkenntnis aufschwinge; sondern er verkündet ihr ausdrücklich die Bestimmung der Kinder für das Himmelreich (Mt. 19, 14). Ja er stellt sogar ein Kind mitten hinein in den um den Vorrang hadernden Jüngerkreis und läßt ihnen keine andere Wahl, als zu werden wie die Kinder oder des Himmelreichs verlustig zu gehen (Mt. 18, 3). Er beleuchtet die Haftbarkeit der Eltern durch die düstere Glut der Zerstörung Jerusalems, wenn er auf seinem Schmerzensgange die weinenden Frauen auffordert, über sich und die eigenen Kinder zu weinen (Lk. 23, 28). Der Fluch des Gottesmordes zieht auch sie in seinen Bann. Aber der Burgfriede des Elternhauses allein ist ihm noch kein genügender Schutzwall für die Sicherheit der Kindesseele. Er stellt sie in den Schutz des öffentlichen Gewissens, indem er ein furchtbares Wehe über den ausspricht, der eines der Kleinen ärgert (Mt. 18, 6).

Ist die zielbewußte Erziehung der Kinder eine ernste Pflicht der Eltern, so ist die Einheit und Unauflöslichkeit

der Ehe

eine selbstverständliche Voraussetzung. Im Zeitalter Jesu Christi dachten hierin die Juden ziemlich lax und die Lockerung des Ideals findet sich schon bei Moses, der sich zu Konzessionen an die Halsstarrigkeit seines Volkes veranlaßt sah, aber durch Verurkundung das Auseinandergehen wenigstens der rechtlichen Kontrolle unterstellt wissen wollte (Mt. 10, 4). Bis zu den Tagen Jesu hatten sich die ursprünglichen Grundsätze derart gelockert, daß man mit der Frage an Jesus herantreten konnte, ob es dem Manne erlaubt sei, auf jede Ursache hin seine Frau zu entlassen (Mt. 19, 3), und daß diese Frage sogar seitens der sonst so strengen und konservativen Pharisäer gewagt wurde. Geradezu frivol klingt es, wenn

die liberalen Sadduzäer ihre Leugnung der Unsterblichkeit zu begründen suchen durch die Übelstände, welche die Auferstehung einer Frau mit sich bringt, die nacheinander sieben Brüder geheiratet hatte (Mt. 22, 25 ff.). Aber wenn die Ehefrage den Herrn wiederholt, auch gleich am Eingang seiner Lehrtätigkeit beschäftigt und ihm aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten heraus unterbreitet wird (Mt. 5, 27 ff. 31 f.; 19, 3 ff.; 22, 25 ff.), so kommt darin doch wohl das Unbehagen über die herrschende Praxis mit zum Ausdruck. Jesus trägt denn auch kein Bedenken, die Tendenz der alttestamentlichen Ehegesetze in ihrer ganzen Strenge herauszustellen, die Ehe im Sinne der Vereinigung zweier Personen verschiedenen Geschlechtes zu dauernder, von keinem Menschen zu lösender Vereinigung vor und durch Gott zu proklamieren (Mt. 19, 4—6) und Ehescheidung mit Wiederverheiratung oder Heirat mit einer Geschiedenen als Ehebruch zu erklären (Mt. 19, 9. 10). Eine Ausnahme von der Regel, also die Scheidung und Wiederverheiratung, scheint er zu gestatten „auf Ehebruch hin" (V. 9). Zu beanstanden sind die Worte *μὴ ἐπὶ πορνείᾳ* nicht, obgleich ihre Bezeugung in den Handschriften keine ganz lückenlose und die Form nicht bei allen Zeugen dieselbe ist. Der Sinn bleibt sich gleich. Gerade weil das Ehescheidungsverbot nur hier und Mt. 5, 32 an eine Klausel gebunden erscheint (vgl. Mk. 10, 11; Lk. 16, 18; 1. Kor. 7, 10. 11), lag die Versuchung nahe, letztere zu streichen. Ihr Fehlen in einzelnen Handschriften ist also leicht zu erklären, aber eben damit ihre Ursprünglichkeit gesichert. Ihr Verständnis kann keinen ernstlichen Schwierigkeiten begegnen. Nach Mt. 5, 32 b ist die Ehe mit einer Geschiedenen ein Ehebruch, nämlich der Bruch ihrer ersten, im Wesen unauflöslichen, also dem Bande nach noch fortbestehenden Ehe. Dann muß aber in Mt. 19, 9 a auch die Wiederverheiratung eines geschiedenen Mannes seine erste Ehe brechen, als Ehebruch gelten. Daß man die Anschauung Christi allgemein so verstand, beweisen die schon genannten Stellen Mk. 10, 11; Lk. 16, 18; 1. Kor. 7, 10. 11. Damit ist das Verständnis von Mt. 19, 9 a und 5, 32 gegeben. In 19, 9 a kann Christus dem Manne im Fall des Ehebruchs der Frau nicht die Wiederverheiratung erlauben wollen, während er 5, 32 b die Heirat mit einer Geschiedenen unter allen Umständen für Ehebruch erklärt. Die Klausel kann nur den Sinn haben: im Fall des Ehebruchs der Frau bricht ihr Mann durch ihre Entlassung die Ehe nicht. Sie ist schon gebrochen. Seine Wiederverheiratung aber ist so wenig erlaubt, wie die einer geschiedenen Frau. Wenn Jesus also Mt. 5, 32 sagt: „Wer seine Frau entläßt, außer auf Grund von Unzucht, der veranlaßt sie zum Ehebruch, und wer eine Geschiedene heiratet, der bricht die Ehe", so kann der Sinn nur der sein: Wer seine Frau entläßt, macht, daß sie die

Ehe bricht. Entläßt er sie auf Unzucht (also Ehebruch) hin, so liegt der Fall nur insofern anders, als die Ehe schon gebrochen ist, nämlich von ihr. Vom Rechte seiner Wiederverheiratung ist nirgends die Rede [16]. Seine Ehe bleibt unauflöslich dem Wesen nach. Ein Ehebruch hat also sehr schlimme Folgen für beide Gatten. Er schließt die Wiederverheiratung aus und bedingt Gefahren. Die Verheiratung ist deshalb für den Christen eine sehr ernste Angelegenheit, welche eine gewissenhafte Prüfung und die beiderseitige Integrität und Zuverlässigkeit voraussetzt, dafür aber „das Verlassen von Vater und Mutter" lohnt, das Einswerden zu einem Fleische (Mt. 19, 4. 5) und darüber hinaus zu einem Bunde ermöglicht, den Gott gefügt hat und kein Mensch trennen soll (V. 6) und kann. Der Bruch mit der damals herrschenden Eheauffassung und die Verschärfung des ehelichen Pflichtenkreises wirkte so erschütternd auf die Jünger, daß sie erklärten: „Wenn es so steht mit dem (Scheidungs-)Grunde (vgl. 19, 3) des Mannes mit seiner Frau, dann lohnt es sich nicht, zu heiraten." Christus gesteht ihnen zu, daß nicht alle das Wort fassen, daß es Verschnittene gibt vom Mutterschoße an, andre durch das Eingreifen der Menschen, andre durch eignen Entschluß wegen des Reiches Gottes und daß dies fassen soll, wer kann (19, 11. 12). Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit sind also entweder Wirkung der Naturanlage oder eines die physische Fähigkeit zur Ehe tilgenden Eingriffs andrer, oder aber Sache persönlichen Entschlusses, nicht auf irgendwelche menschliche Erwägungen sei es der Bequemlichkeit, sei es der Zügellosigkeit hin, sondern dem Reich Gottes zulieb. Dabei ist das Himmelreich, so, wie es Christus schildert, nicht lediglich Motiv, sondern zugleich Gnade und durch das Zusammenwirken seiner Mitglieder Anregung, Gebetshilfe und gutes Beispiel. Für den aber, den es zum Verschnittenen gemacht hat, gilt als Leitmotiv seines persönlichen Verhaltens der Grundsatz Jesu: „Das Himmelreich leidet Gewalt (will mit Gewalt errungen sein), und Gewalttätige reißen es an sich" (Mt. 11, 12). Ehelosigkeit aus sittlichen Gründen ist also wie die Ehe Sache der Gnade wie der Selbstzucht. Wie ernst es Jesus mit seinen Forderungen war, zeigt seine Erklärung Mt. 5, 28 (ein Blick auf eine Frau, um ihrer zu begehren, sei ein Ehebruch an ihr) und seine Aufforderung, das Auge auszureißen oder die Hand abzuhacken, wenn sie Ärgernis bereiten. Er hat seine Grundsätze in die Tat umgesetzt. Seine Gegner beobachteten ihn sehr scharf und lauerten ihm auf (Lk. 14, 1). Sie nahmen Ärgernis an seiner Anwesenheit bei Gastmählern (Lk. 7, 34), seinem Verkehr mit Zöllnern und Sündern (Mt. 9, 11), seinen Sabbatheilungen

[16] Die Literatur über die entgegengesetzte Ansicht bei Steinmann, J. u. d. s. Fr. S. 35.

(Mk. 3, 2; Lk. 6, 7). Dagegen hat niemand ihm einen Vorwurf darüber zu machen gewagt, daß während seiner Lehrtätigkeit Frauen in seinem Gefolge waren und ihm die Sorge für den Lebensunterhalt abnahmen (Lk. 8, 2. 3). Und doch ging dies gegen damaligen Rabbinenbrauch, welcher selbst den gelegentlichen Umgang mit Frauen verschmähte [17]. Christus hat den Fluch der Minderwertigkeit vom Frauengeschlecht genommen, die Verirrten auf den rechten Weg gewiesen (Lk. 7, 37 ff.), die Geknickten und Zerknirschten aufgerichtet (Joh. 8, 3), den Heilsbegierigen die Schätze seiner Weisheit erschlossen (Lk. 10, 38 ff.), in ihrer Umgebung sich einen Ruhepunkt geschaffen und durch die Annahme der Gefolgschaft einzelner Auserwählter und ihrer Unterstützung dem zarten Geschlecht in der Nachfolge Christi und den Werken der Nächstenliebe und der Missionstätigkeit ein Arbeitsfeld eröffnet, auf dem es wahre Triumphe feiern sollte.

So hat er denn Ehe und Jungfräulichkeit in ihre Rechte eingesetzt, zu Kulturfaktoren erhoben, mit religiöser Weihe umgeben und vor große Aufgaben gestellt. Ehe und Familie sind ihm „das Sinnbild alles dessen, was seiner Seele am heiligsten ist“ (Peabody), des Verhältnisses des Menschen zu Gott als dem des Kindes zum Vater, der Einkehr und Umkehr des Gefallenen als des Heimwehs nach dem Vaterhause und Vaterherzen, der Erhörungsgewißheit des Gebetes beim Vater, der noch in viel reicherem Maße gute Gaben zu geben weiß als ein irdischer Vater seinem Kinde (Lk. 11, 13). Die Jungfräulichkeit ist ihm der Ausdruck steter Verfügbarkeit für den Herrn, ängstlicher Wachsamkeit auf sein Kommen und der sichern Anwartschaft auf den Zutritt zum Hochzeitsmahle mit ihm (Mt. 25, 2 ff.). Und im Jenseits erfolgt ein gewisser Ausgleich, sofern auch von Eheleuten gilt: Sie werden weder heiraten noch geheiratet werden, sondern werden sein wie Gottes Engel (Mt. 22, 30).

Christus hat damit dem Volksleben und in ihm dem sozialen Leben eine neue Grundlage gegeben, auf der es genesen und erstarken konnte. Die Botschaft davon wirkte erschütternd auf seine Hörer (Mt. 19, 11; 22, 33), aber sie hat sich durchgesetzt und für die neue Zeit, die im Anzug war, ein neues, gesundes Geschlecht geschaffen, das ihren Riesenaufgaben gewachsen war.

### Reich und arm.

Maria rückt ihre eigene Gnadenauszeichnung in dieselbe Perspektive mit den Barmherzigkeitserweisen gegen die Gottesfürchtigen, der Zerstreuung der Hoffärtigen, der Entthronung der Mächtigen, der Er-

[17] Belser, Th. Q. 1909, S. 321 ff.

höhung der Niedrigen, der Sättigung der Hungrigen mit Gütern und dem Leerausgehen der Reichen (Lk. 1, 53), hat also einen offenen Blick für soziale Mängel und Nöte. Es ist Lukas, der uns davon berichtet, derselbe Evangelist, der uns auch den sozialen Zug im Wirken des Täufers überliefert hat. An Anknüpfungspunkten bei Mt. fehlt es nicht. Bei Mk. beschränken sie sich auf das Wort von den Schwierigkeiten der Reichen, ins Himmelreich einzugehen, vom Kamel und Nadelöhr (10, 22), auf den Bericht vom Scherflein der Witwe (12, 41), vom Ersticken des Wortes Gottes unter den Sorgen der Welt und dem Trug des Reichtums (4, 19), bei Johannes auf das Befremden über den Aufwand bei der Salbung Jesu zu Bethanien, dessen Geldwert man den Armen hätte zuwenden können (12, 5), und die Ansicht der Jünger beim Abendmahle, die stille Weisung Jesu an den Jünger, der den Beutel führte, gelte den Einkäufen für das Fest oder einer Gabe an die Armen (13, 29). Beide Male steht Judas, der Verräter, im Vordergrund. Das einschlägige Material beim zweiten und vierten Evangelisten ist also sehr dürftig, genügt jedoch zum Erweis, daß die Armenfürsorge und die sittliche bzw. soziale Wertung des Reichtums den Herrn beschäftigte.

Christus konnte tatsächlich der sozialen Frage nicht aus dem Wege gehen, gleichviel, ob er sich seine Mission national beschränkt oder weltweit und weltumfassend dachte. Die wichtigsten sozialen Grundsätze des A. T. sind schon hervorgehoben. Ihr Erfolg war kein durchschlagender. Sie reden selber deutlich genug von der innern Zerklüftung des eigenen Volkes (s. o. S. 5 f.).

Auf die sozialen Verhältnisse im römischen Reiche warfen die eben erst in ihrem Blute erstickten Sklavenaufstände, die endlosen Prozesse gegen Mißbrauch der Amtsgewalt der Statthalter und das im Mittelstande einreißende Spießbürgertum ein grelles Licht. Wer dieser Welt als Erlöser vor die Augen trat, der konnte vor der sie zerreißenden Kluft die Augen nicht verschließen und mußte sich darum bemühen, sie zu überbrücken.

Christus ist vor dieser weitgehenden Aufgabe nicht zurückgeschreckt. Er hat sie scharf ins Auge gefaßt und energisch in die Hand genommen, so energisch, daß man ihn zum Revolutionär stempeln und als Ideal des Kommunismus beanspruchen zu können glaubte. Man kann sich hiefür berufen auf das Wort vom Kamel und Nadelöhr als Illustration der hemmenden Wirkung des Reichtums auf dem Wege zum Himmelreich (Mk. 10, 22), auf die Weisung an den reichen Jüngling zum Verkauf und zur Verteilung seiner ganzen Habe an die Armen (Mt. 19, 21), auf die Seligpreisung der Armen (Lk. 6, 20), auf die Einladung der

Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden zum Hochzeitsmahle (Lk. 14, 21), auf das Wehe über die Reichen, die Satten, die Lachenden, die Allbeliebten (Lk. 6, 24—26), auf das Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus (Lk. 16, 19 ff.), vom ungerechten Verwalter (Lk. 16, 1 ff.), vom törichten Reichen (Lk. 12, 16 ff.). Sie schildern, wie der Reichtum den Menschen der Genußsucht, Völlerei und Gleichgültigkeit gegen die Armen überantwortet, zu Betrug und Übervorteilung oder zu völliger Verkennung seiner höheren Ziele und zu sorgloser Hingabe an die Forderungen und Genüsse des Besitzes verleitet, bestätigen also das Wort von der Gefahr des Reichtums und der Schwierigkeit des Eintritts ins Himmelreich für seinen Besitzer. Dabei verdient Beachtung, daß die genannten Gleichnisse fast ausschließlich bei Lk. stehen und auch die Äußerungen über den Reichtum sich vollzähliger oder schärfer pointiert bei ihm finden. Es ist dasselbe Evangelium, das schon in der Kindheitsgeschichte ein soziales Messiasprogramm verkündete. Aber auch nach Mt. vollzieht sich beim Gerichte die Scheidung zwischen den „Gesegneten des Vaters" und den „Verfluchten" entsprechend ihrem Verhalten zu den Hungrigen, Dürstenden, Fremden, Nackten, Kranken, Gefangenen, also nach Maßgabe sozialer Betätigung. Ja Christus identifiziert sich geradezu mit den Notleidenden und belohnt die ihnen erwiesenen Wohltaten, als hätte er selbst sie empfangen (Mt. 25, 35 ff.).

Dennoch ist die Haltung Jesu **keine einseitig besitzfeindliche**[18].

Trotz des Wehes über die Reichen zählt Jesus Anhänger unter den Wohlhabenden und Hochgestellten des Landes[19]: Nikodemus, ein Vorsteher der Juden (Joh. 3, 1), Joseph von Arimathäa, ein Ratsherr (Mk. 23, 50), Zachäus, ein Oberzöllner und reich (Lk. 19, 2), der Zöllner Matthäus und seine Amtsgenossen (Mt. 9, 10), der heidnische Hauptmann, der Stifter der Synagoge zu Kapharnaum (Lk. 7, 5), Johanna, die Frau Chuzas, eines Statthalters des Herodes, und Susanna und viele andere, welche Jesus und den Seinen dienten mit ihrem Vermögen (Lk. 8, 3). Auch die Jünger waren nicht mittel- und besitzlos (Mt. 1, 20; Joh. 21, 3; 19, 27; Mt. 8, 14). Johannes war dem Hohepriester bekannt und kann sogar nach der Gefangennehmung Jesu ohne weiteres wagen, in dessen Palast einzutreten (Joh. 18, 15). Der Aufwand bei der Salbung (Joh. 12, 3) und der Einbalsamierung (Joh. 19, 38 f.) läßt gleichfalls auf Wohlhabenheit einzelner Jesusjünger schließen. Daß Gemeinheit und Hartherzigkeit auch in den untern

---

[18] **Rogge** S. 18 ff.; **Garriguet** 67 ss.; **Leipoldt** 785 ff.

[19] Vgl. **Steinmann**, J. u. d. s. Fr. S. 29; **Rogge**, a. a. O. S. 18 ff.

Bevölkerungsschichten sich finden, lehrt Jesus im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (Mt. 18, 23 ff.), und daß Dankbarkeit selbst bei den Allerärmsten und angesichts der größten Wohltaten sich nicht von selbst versteht, erfuhr er an den neun Aussätzigen, die über der Wohltat den Wohltäter vergaßen und den einen, der den Herrn nochmals aufsuchte — bezeichnenderweise ist es ein Samaritan —, allein des Weges ziehen ließen (Lk. 17, 16). Jesus will also sicherlich keine Klassenjustiz und noch viel weniger Klassenhaß predigen. Sondern er nimmt das Gute und die Guten überall, wo er sie findet. Aber wenn das zeitgenössische Judentum geneigt war, im Unglück ohne weiteres die Strafe für Sünde und Schuld zu sehen (Joh. 9, 2), also konsequenterweise die Reichen, die Satten, die Lachenden usw. glücklich zu preisen (Lk. 6, 21. 25), so hatte er ein Recht, in dem Grundgesetze des zu gründenden Gottesreiches dagegen Verwahrung einzulegen. Unter dem Gesichtspunkte der Zugehörigkeit zum Reiche Gottes und des Lohns im Himmel (Mt. 5, 3. 8. 10. 12; Lk. 6, 20. 23) wollen die Seligkeiten und Weherufe betrachtet werden. Wem das Leben in Reichtum, Sättigung, Lachen und Beräucherung durch andere aufgeht, der hat seinen Trost dahin (Lk. 6, 24) und wird einen jähen Umschwung erfahren. So bringt das Reich Gottes schon hienieden eine Umwertung der bisher geltenden Werte (Lk. 1, 51 f.; 1 Kor. 1, 27—29; Jak. 2, 5), und der völlige Abschluß erfolgt in entsprechendem Sinne im Jenseits. Der Grundgedanke ist also derselbe wie in den Äußerungen über die Gefahren des Reichtums und ihrer Illustration in den Gleichnissen vom Prasser (Lk. 16, 19 ff.), dem reichen Grundbesitzer (Lk. 12, 16 ff.) u. a. Daß aber diese Gefahr nicht für jeden und unter allen Umständen zum Falle dient, ist deutlich ausgesprochen im Anschluß an das Bild vom Kamel und Nadelöhr. Die Jünger entsetzen sich gar sehr über dasselbe und fragen: „Wer kann denn gerettet werden?“ Jesus sieht sie an und spricht: „Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich“ (Mt. 19, 25 f.). Der natürliche Verlauf der Dinge macht also den Reichtum zur Klippe und Gefahr. Gott aber kann darüber hinweghelfen. Auch hier ist das Reich Gottes nicht nur Forderung, sondern auch Gnade und Kraft. Man kann sich also alle Mühe ersparen, das Kamel zu verkleinern oder das Nadelöhr zu vergrößern [20], um dem Worte Mt. 19, 22 f. seine Härte zu nehmen (vgl. die Kommentare). Im Bereich der Gnade Gottes ist sie ihm schon benommen. Das Unerschwingliche wird hier Ereignis.

Wenn Christus trotzdem wiederholt völligen Verzicht bzw. Verteilung des Besitzes unter die Armen verlangt (Lk. 11, 5; 14, 33; 18, 22),

[20] Vgl. G. Aicher, Kamel u. Nadelöhr (Neutest. Abhandlungen 1908).

so ist es keine für jedermann verbindliche Forderung des Reiches Gottes. Das eine Mal handelt es sich um die Jünger, also eine Ausnahmestellung, wie der Zusammenhang Mt. 10, 5. 35 ff. deutlich zeigt. Und auch der reiche Jüngling wird bei der Frage nach den Bedingungen des ewigen Lebens auf die Gebote des Dekalogs hingewiesen (Lk. 18, 18ᵇ. 20). Der Hingabe seiner Güter dagegen winkt als Lohn ein Schatz im Himmel (V. 22) und die Zugehörigkeit zur dauernden, persönlichen Gefolgschaft Christi [21]. Unter dem Schatz im Himmel ist ganz sicher noch mehr als das ewige Leben, also wohl eine höhere Stufe von Seligkeit zu verstehen, eine Ausnahmestellung im Jenseits als Lohn einer Ausnahmeleistung im Diesseits. Für den, an den der Ruf zum völligen Verzicht nicht ergeht, bleibt Besitz und Reichtum eine Gefahr, aber als Schutz steht ihr die Gnade gegenüber, die Gnade als Belehrung und als Kraft. Als Belehrung: Jesus hält die Berufstreue des Obersklaven, dem der Herr bei der Abreise sein Hauswesen anvertraut hat (Lk. 12, 43), die Regsamkeit des Knechtes, dem er die fünf bzw. zwei Talente übergeben hat (Mt. 25, 15 ff.), seinen Hörern als Vorbild vor Augen. Irdische Güter gelten ihm also als Pfand, über dessen Verwaltung man Rechenschaft schuldig ist vor Gott, für dessen gewissenhafte Benutzung reicher, ja überreicher Lohn winkt im Reiche Gottes.

Den reichen Jüngling verweist er auf die Gebote, wenn er zum Leben eingehen will, verbietet also mit dem siebenten die unrechtmäßige Aneignung und mit dem zehnten sogar das bloße Begehren fremden Guts (Mt. 19, 17). So ist das ewige Leben zum Hüter der Güter dieser Welt gemacht — ein deutlicher Fingerzeig für das Verständnis des vielumstrittenen Gleichnisses vom ungerechten Verwalter [22] mit der Schlußsentenz: „Machet euch Freunde auf Grund des Mammons der Ungerechtigkeit, damit, wenn er ausgeht, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen“ (Lk. 16, 9). Hier kann Jesus unmöglich freie Bahn schaffen wollen für unredlichen Erwerb. Sondern den Reichtum nennt er Mammon „der Ungerechtigkeit“, weil er, wie das Gleichnis zeigt, zu Ungerechtigkeit führen kann, sei es beim Erwerb, sei es bei der Verwendung. Reden doch auch die Rabbinen von mammon violentiae, impietatis, rapinae [23]. Mit diesem Reichtum soll man sich Freunde erwerben, welche die Aufnahme in die ewigen Wohnungen sichern im Augenblick seines Ausgehens = des Todes. Für Raub, Diebstahl,

---

[21] Tröltsch S. 46 Anm. 26.

[22] A. Rücker, Bibl. Studien XVII 5, 1912.

[23] Weil ihm „erfahrungsgemäß die Unrechtschaffenheit anhaftet“ (Meyer-Weiß z. St.).

Übervorteilung vermag selbstverständlich auch der beste Freund keinen Platz zu schaffen in den ewigen Wohnungen. Ja Christus geht noch weiter und sieht in der Treue im Kleinsten (den irdischen Gütern, die den himmlischen, großen gegenüber als kleinste erscheinen) eine Bürgschaft für die Treue im Großen (V. 10). Untreue im „ungerechten" Mammon macht unfähig zur Betrauung mit dem wahren, echten, also den ewigen Gütern (V. 11). Untreue gegenüber dem fremden (den Gütern, die nicht zu unserm Wesen und dauernden Eigentum gehören, sondern beim Tode zurückbleiben) schließt Betrauung mit dem wahren (= echten, bleibenden) Reichtum aus (V. 12). Was er unter „fremd" und „wahr" versteht, hat er klar ausgesprochen Mt. 6, 19 f.: „Erwerbet euch nicht Schätze auf Erden, wo sie Rost und Motte verzehren, und wo sie Diebe ausgraben und stehlen. Erwerbet euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motte verzehrt und wo sie Diebe nicht ausgraben und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein." Vorher hat er geredet vom Fasten, das nicht die Augen der Menschen auf sich ziehen will (V. 16—18), bei Lk. (12, 33) vom Almosen. Damit sind Diesseitswerte nicht entwertet, sondern nur als Selbst- und Hauptzweck abgelehnt. Der Weg zu ihrer Umwandlung in ewige Werte ist gewiesen mit dem Wort von der Treue und der Aufnahme in die ewigen Wohnungen.

Von dieser Grundlage aus kann auch die Warnung vor der ängstlichen Sorge, was wir essen oder womit wir uns bekleiden sollen, samt dem Hinweis auf die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels keinem Mißverständnis mehr begegnen (Mt. 6, 25 ff.; Lk. 12, 24 ff.). Sie ist keine Aufforderung zu sorglosem und untätigem Dahinleben, noch viel weniger zum Unterlassen des Webens und Spinnens, des Säens und Erntens (also auch kein Widerspruch mit 2 Thess. 3, 10: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen"), sondern nur die Warnung vor jener Art von Sorge, welche der göttlichen Fürsorge vergißt und den Erfolg allein in der Hand zu haben glaubt (Holtzmann zur Stelle) oder an demselben verzweifelt. Der Gedanke an Gott, ans Jenseits ist also oberster Gesichtspunkt. Er ist zugleich ein Korrektiv nach einer andern Seite. Er setzt jener Gesinnung einen Damm entgegen, welche angesichts des wachsenden Wohlstandes nur die eine Losung kennt: ihn aufzustapeln und dann zu sprechen: „Seele, du hast viele Güter da liegen auf viele Jahre. Ruhe aus, iß, trinke, laß dir's wohl sein" (Lk. 12, 19), oder nur auf üppige Kleider und herrliche Mahlzeiten sinnt und darüber weder an den darbenden Mitbruder noch an das Ende und die darauf folgende Verantwortung denkt (Lk. 16, 19 ff.). Das Ende kommt jäh, nimmt den Besitz, bricht den

Genuß ab und bringt die Verantwortung und Strafe für ein verfehltes Leben. Die Offenbarung deckt sich hier mit dem Ergebnis einer nüchternen Betrachtung der Wirklichkeit, welche es unnatürlich findet, daß der Besitz über den Menschen herrscht anstatt umgekehrt, daß er alles höhere Streben in ihm erstickt und den materiellen Genuß zum einzigen Inhalt seines Lebens macht. Was also vor Gott angenehm ist, das ist zugleich wahre Lebensweisheit.

Diese Weisheit bewährt sich auch auf dem Gebiete, das schon wiederholt berührt werden mußte, aber zu wichtig ist, um nur gelegentlich erörtert werden zu können: der

### Fürsorge für die Armen.

Die Pflicht des Almosens hatte der Täufer nachdrücklich betont und Christus bestätigt (s. o.). Ganz sicher war Zachäus überzeugt, dem Herrn eine große Freude zu bereiten und seinen redlichen Heilseifer zu bekunden durch die Versicherung: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen" (Lk. 19, 8). Christus selber hat sich an die Armen im weitesten Sinne gewandt mit der Einladung: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen" (Mt. 11, 28), hat die Armen selig gepriesen, den Barmherzigen, also ihren Wohltätern, Barmherzigkeit verheißen (Mt. 5, 3 ff.), es dem Täufer und seinen Jüngern anheimgegeben, aus der helfenden Fürsorge für Blinde, Lahme, Aussätzige und der Predigt des Evangeliums an die Armen die Konsequenzen zu ziehen für die Beantwortung der Frage, ob er der sei, der kommen sollte, oder ob sie auf einen andern zu warten hätten (Mt. 11, 5). Damit ist der soziale Zug der Täuferpredigt bestätigt und verstärkt. Die Mahnung Jesu an den Verräter im Abendmahlssaale zu rascher Ausführung seines Vorhabens deuteten einige Apostel als Aufforderung zu einer Gabe an die Armen (Joh. 13, 29). Ja das Schicksal im Jenseits ist das getreue Spiegelbild der Stellungnahme zu den Armen im Diesseits (Mt. 25, 35 ff.).

Für eine sozial so furchtbar zerklüftete Zeit, wie es die Wende der heidnischen zur christlichen Ära war, bedeutete dies eine frohe Botschaft, die Erlösung der Enterbten, die Versöhnung zwischen Besitzenden und Besitzlosen, die Lösung der brennendsten Frage, die es für sie überhaupt gab. — Die Schattenseiten fehlen allerdings auch nicht. Sie traten schon bald hervor, machten sich immer wieder geltend und werden gerade neuerdings der christlichen Caritas als Anklage entgegengehalten. Der wahllosen Armenunterstützung sei es weniger um Hebung des Elends als um Befriedigung eines gewissen

inneren Drangs oder um Verdienst, Lohn, Segen des Spendens, also weniger um den Armen als um das eigene Ich zu tun. Das Almosengeben habe etwas Demütigendes für den Empfänger, reize den Geber zum Hochmut, zur Selbstgerechtigkeit. Der Arme werde zu Bequemlichkeit, Heuchelei und Müßiggang erzogen. Der Reiche sei der Gefahr der Täuschung und Ausbeutung ausgesetzt. Die Verachtung irdischen Besitzes erziehe zu sozialer und industrieller Rückständigkeit. Der Verdienst- und Sühnegedanke stumpfe beim Vermöglichen das sittliche Gefühl ab und erzeuge eine falsche Heilssicherheit, sei also wahrer Religiosität geradezu hinderlich. Es sei denn auch tatsächlich nicht gelungen, durch Almosengeben die Armut zu beseitigen oder auch nur mit ihrem Schicksal zu versöhnen und reich und arm einander innerlich näher zu bringen.

Der zuletzt erhobene Vorwurf ist eine direkte Bestätigung der Äußerung Jesu zu Bethanien: „Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit" (Joh. 12, 8), auch eine Bestätigung seiner Überzeugung, daß der Armenpflege kein absoluter Erfolg zugesagt werden könne. Tatsächlich ist damit ihr Erfolg und selbst ihr Machtbereich als ein begrenzter gekennzeichnet. Es gibt Verpflichtungen, gegenüber denen die zum Almosen zurückzutreten haben. Ja in derselben Perikope wird ohne Umschweife berichtet, daß die christliche Armenpflege schon in der Zeit ihrer Entstehung und unter ihren von Christus selber berufenen Organen zum Mißbrauch Anlaß gab und den Judas zum Dieb machte (Joh. 12, 6). Einen andern Mißbrauch rügt Christus an den Heuchlern seiner Zeit: sie lassen mit Posaunen vor sich herblasen in den Synagogen und den Gassen, um von den Menschen geehrt zu werden (Mt. 6, 2). Ihre Almosen sind also nicht in erster Linie Mittel, um fremder Not zu steuern, sondern Werkzeuge der Eitelkeit und Heuchelei. Darum stellt Christus die Regel auf: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen sei, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, er wird es dir vergelten" (V. 3. 4). So ist eine lediglich quantitative Wertung des Almosens bereits abgelehnt, die qualitative betont und der Schwerpunkt in die Gesinnung verlegt. Von den zwei Scherflein, welche die arme Witwe opfert, sagt Jesus: „Sie hat mehr hinein geworfen als alle. Denn alle diese haben von ihrem Überfluß zu den Geschenken Gottes gelegt, diese aber hat aus ihrem Mangel ihren ganzen Lebensunterhalt, den sie hatte, hingegeben" (Mk. 12, 41; Lk. 21, 1—4). Die für den Armen ausgiebigere Unterstützung kann also durch die Gesinnung für den Spender wie für das Reich Gottes weniger ausgiebig sein. Mit den sozialen Interessen

konkurrieren die sittlichen. Unter diesen spielt auch die Sühne eine Rolle. Nachdem Jesus den Pharisäern den Widerspruch vorgeworfen zwischen ihrer Gepflogenheit, das Äußere von Bechern und Platten zu reinigen, und der Tatsache, daß ihr Inneres voll Raub und Schlechtigkeit ist, fordert er sie auf: „Vielmehr gebet den Inhalt als Almosen und siehe: es ist euch alles rein" (Lk. 11, 39). Von derselben Erwägung geht Zachäus aus (s. o.). Er läßt sich's mit Almosen nicht genügen, sondern entschädigt die Opfer von Betrügereien direkt und überreich (Lk. 19, 8).

Beim sozialen Gesichtspunkt aber ist das Geld nicht ohne weiteres der Hauptfaktor. Mit Recht hat man daran erinnert, daß es in dem Gleichnis vom barmherzigen Samaritan eine untergeordnete Rolle spielt. Wichtiger war, daß der Mißhandelte verbunden und dem Tod des Verschmachtens entrissen wurde. Den Blinden, Gichtbrüchigen usw. spendet Jesus kein Almosen, noch empfiehlt er sie etwa der Wohltätigkeit der ihn begleitenden frommen Frauen, sondern gibt ihnen die gesunden Sinne und Glieder wieder und macht sie von fremder Hilfe unabhängig. An die Stelle des Bettels ist die eigene Arbeitskraft getreten und damit der Armen- und namentlich der Krüppelfürsorge eine Anregung gegeben, die in der Gegenwart ein ganz anderes Verständnis gefunden hat als ehedem. Erziehung zur Selbsthilfe ist das beste Almosen und das beste Präservativ gegen Großziehen des Bettels. Mit der Erziehung aber steht selbstverständlich das ethische Moment im Vordergrund. Die zielbewußte Armenpflege muß den ganzen Menschen ergreifen. Ohne innerlichen Halt nützt ihm weder Geld noch Arbeitsmöglichkeit auf die Dauer. Darum gibt Jesus dem Gichtbrüchigen zunächst das innere Gnadenleben wieder und dann erst die Beweglichkeit der Glieder (Mk. 2, 5); es genügt ihm der Verweis auf die Heilung von Blinden und Lahmen als Legitimation seiner Sendung nicht, sondern er hebt noch eigens hervor: „Armen wird das Evangelium gepredigt" (Lk. 7, 22, ähnlich 4, 18). Die souveräne Verachtung der Weisen und Lehrer seiner Zeit gegen das niedere Volk teilt er also nicht, sondern gerade hier liegt der Schwerpunkt seiner Mission und ein Stück sozialer Tätigkeit, welches seinen Wert behält auch dann, wenn materielle Hilfe überhaupt nicht oder nur in beschränktem Maße möglich ist. Kann man das Elend nicht ganz oder nur stückweise heben, so kann man doch in vielen Fällen zum Heroismus des Duldens erziehen und hat damit dem Leidenden einen Beitrag von unschätzbarem Werte zum sittlichen Kapital der Menschheit, also soziales Wirken im besten Sinne des Wortes ermöglicht. Der Almosenempfänger kann dadurch zum Spender und Wohltäter seiner Gönner und vieler anderer werden.

Aber auch wo die Lage des Empfängers der Hilfsmöglichkeit keine Schranken entgegenstellt, können solche in den Verhältnissen des Gebers liegen. Die Aufforderung, die ganze Habe zu verkaufen und den Armen zu geben, hatte ihre individuelle Bestimmung (s. o.). Als allgemeine Regel würde sie nicht nur die Besitzverhältnisse plötzlich ändern, sondern Müßiggang und Bequemlichkeit großziehen und schließlich die ganze Gesellschaft ins Verderben stürzen. Sie scheitert aber auch an dem Grundsatze Jesu, daß der Mensch die irdischen Güter als Gottespfand besitzt, als Verwalter über sie gesetzt ist, daß neben dem Pflichtenkreis gegen die Güter der gegen die Menschen hergeht und innerhalb des letzteren die Pflichten sich steigern mit der engeren Zusammengehörigkeit. Seine Habe wahllos den Armen verteilen, wäre unter Umständen törichter, als das anvertraute Pfund im Schweißtuch verwahren oder im Erdreich vergraben (Lk. 19, 20). Es könnte geradezu dem Verderben geweiht sein und dem Empfänger zum Verderben gereichen. Ziellos Almosen geben und die eignen Kinder und Angehörigen dem Elend überlassen oder in ihren berechtigten Ansprüchen verkürzen, hieße eine Verantwortung auf sich laden, die durch keine wohltätige Absicht ausgeglichen werden kann. Die Armenfürsorge muß also eine diskrete sein und den eigenen Verhältnissen wie denen des Empfängers Rechnung tragen. Wo erstere Beschränkung auferlegen, sorgt die Allgemeinheit der Pflicht der Nächstenliebe für einen Ausgleich. Was dem einen unmöglich ist, wird unter Umständen ermöglicht durch das Zusammengehen mit andern. Unzukömmlichkeiten sind dabei nicht ausgeschlossen, z. B. Bevorzugung des einen auf Kosten des andern (vgl. Act. 6, 1). Es gewährt aber bei richtigem Zusammenarbeiten die Möglichkeit genauerer Einsicht in die Verhältnisse, die Dürftigkeit und Würdigkeit der Bittenden, somit eine diskrete und individuelle Behandlung. Die Organisation zwecks Orientierung, Arbeitsteilung usw. ist dann von selber gegeben und ein weiteres Schlagwort modernster Caritas ausgesprochen. Die Sache aber findet sich schon im Leben Jesu. Er gilt den Nazaretanern als Handwerkerssohn und seine Lehrtätigkeit und sein Wissen sind ihnen ein Rätsel. Sie hatten ihn also wohl bisher nur bei materieller Arbeit beobachten können. Seine öffentliche Tätigkeit bedeutet einen völligen Bruch mit derselben, obgleich die Sitte von den jüdischen Gesetzeslehrern geradezu ein Handwerk verlangte. Seine Hörer und namentlich die frommen Frauen enthoben ihn dieser Notwendigkeit. Damit war der Kreis um ihn selber zur Organisation geworden: andere sorgten für die materiellen, andere für die idealen Interessen und die Jünger

wurden später hierin die gelehrigen Schüler ihres Meisters und bestellten Diakone für den Dienst der Armenpflege (s. u.).

## Die Arbeiterfrage.

Eine Betrachtung der Arbeiterfrage im engeren Sinne im Lichte der Weltanschauung Jesu Christi erscheint an sich gegenstandslos. Der zeitliche Abstand und der Unterschied der Lage des Arbeiters von damals und jetzt fallen gleichfalls ins Gewicht (s. o. S. 5 f.). Im Wirtschaftsleben Palästinas im Zeitalter Jesu Christi spielte der Massen- und Großbetrieb bei weitem nicht die Rolle wie heute. Und der jüdische Arbeiter genoß den weitgehenden Schutz des Gesetzes. Allein die Mission des Herrn geht an die Mühseligen und Beladenen aller Zeiten (Mt. 11, 28 ff.). Und so groß ist der Unterschied der sozialen Lage von damals und jetzt doch nicht. Schon beim Eintritt in die griechische Welt stießen die Apostel auf Zahlen, die den Herdenmenschen der zur Neige gehenden Antike dem von heute wesentlich näher rücken. Die Stimmung auf beiden Seiten entbehrt der Berührungspunkte ebenfalls nicht. Nur bringt es der Unterschied zwischen der jüdischen Heimat Jesu und den damaligen wie den heutigen Zentren des sozialen Elendes und noch mehr der zeitliche Abstand mit sich, daß die hier in Frage kommenden Grundsätze Jesu erst der veränderten Situation angepaßt werden müssen. Aber die Richtpunkte treten klar zutage.

Ihre Autorität und ihre Bedeutung ist eine indirekte noch aus einem andern Grund. Die soziale Not ist zunächst eine materielle. Als solche springt sie wenigstens am ersten und am meisten in die Augen. Sie ist eine Störung und resultiert aus Störungen der Weltordnung. Christi Reich aber ist nicht von dieser Welt. Er hat es gelegentlich direkt abgelehnt, schlichtend und ordnend in Diesseitsfragen einzugreifen. Das Erbrichteramt weist er von sich (Lk. 12, 13), in der Frage nach der Berechtigung der Steuern an den Kaiser läßt er die Tatsachen reden (Mt. 22, 21), auf sein Tempelsteuerprivileg als Gottessohn verzichtet er (Mt. 17, 25). Dennoch hat er für die Armen, die Hungernden usw. eine besondere Botschaft und besondere Verheißungen (Mt. 5, 3; 11, 28; Lk. 6, 20), und bei letzteren fließen Diesseits und Jenseits ineinander oder berühren sich wenigstens sehr nahe, entsprechend dem Doppelcharakter des Messiasreiches. Speziell das soziale Wirken im Diesseits bestimmt das Schicksal im Jenseits. Er hat es also so nachdrücklich empfohlen als nur möglich, durch den Lohn für den Fall des Eingehens auf seine Ideen. Wem aber dies Eingehen in egoistischem Sinne angekränkelt erscheinen möchte durch

den Lohngedanken[24], dem hält er ein Motiv ganz andrer Art vor Augen durch seine Identifizierung mit dem Armen, dem Hungernden (Mt. 25, 40). Was letzterem geschieht, ist ein Liebesdienst an Christus. Er weist hin auf die Blutsbrüderschaft, die zwischen ihm und Armen, dem Unterstützenden und den Unterstützten begründet ward durch die Menschwerdung und besiegelt durch das Opfer am Kreuze. Die Frage, ob der Sklave gegenüber dem Freien, der Unbeschnittene gegenüber dem Juden, der Barbar gegenüber dem Griechen als gleichberechtigt und vollbürtig gelten könne, hat seine Liebe dadurch erledigt, daß sie für alle das unblutige Opfer der Menschwerdung und das blutige Opfer des Kreuzestodes auf sich nahm und seiner Lehre und seiner Gnade die internationale Bestimmung gab an alle Völker und Stände. Über die Klassen- und Rassenunterschiede ist sie hinweggegangen und hat damit eine geradezu zur Selbsthingabe und Selbstvernichtung, auch für das Wohl und Heil des Feindes und Hassers entschlossene Liebe als Grundgesetz für das Verhältnis des Menschen zum Menschen verkündet. Alle Stände vereinigt im Christenstande und unter sich als Brüder verbunden in Liebe, die sich täglich neu entzündet an Gottes Vater- und des Sohnes Opferliebe, das ist das Humanitätsideal, wie es Christus aufgestellt und, soweit es auf ihn ankommt, durchgeführt hat[25].

Ein freudig zu begrüßender Zufall hat es gewollt, daß dies Ideal von den Fürsten im Reiche der Geister der Welt gerade am Eingang des Zeitalters der Entdeckungen wieder vor Augen geführt wurde, nicht als Himmelsgabe des Christentums an die Gläubigen, sondern als Postulat einer vernünftigen Weltbetrachtung. Die Betrachtung des Arbeiters als bloßer Maschine mit Eigenbewegung konnte sich nicht lange halten. Sie war ein zu bitterer Hohn auf Menschenrechte und Christenpflichten, und bald zeigte sich, wie schon so oft, daß die Verletzung beider ihren Fluch und ihre Strafe in sich selbst trug. Es sammelte sich in den untern Schichten der Bevölkerung eine Unzufriedenheit und ein Haß an, die den obern mit der Zeit verderblich werden mußten, und steigerte sich zur Wut, wo sie in den obern Abbilder des Prassers wiedererkennen konnte. Es war aber nicht die bedrohliche Zukunft allein, welche letzteren die Augen öffnen mußte, sondern sehr reale Gegenwartserscheinungen, wie Abnahme der Geburten, Zunahme der Kindersterblichkeit, Umsichgreifen von Schwindsucht und ähnlichen ansteckenden Krankheiten, Häufung von Verbrechen nötigten zu der Erwägung, daß die menschlichen Arbeitskräfte kein

[24] Gründe u. Gegengründe bei Steinmann, J. u. d. s. Frage S. 60 ff.

[25] Tübg. Th. Quart. 1919, 38 ff.

unerschöpfliches Meer sind, sondern durch Mißbrauch sich verzehren und dann auch den technischen Betrieben den Stillstand drohen. Der Gedanke, daß der Arbeiter, ob bewußt oder nicht, eben doch als „stiller Teilhaber“ betrachtet und gewertet werden müsse, drängte sich von selbst auf. Die Forderungen der Menschen- und der Christenpflicht wurden von einer ihren eigenen Vorteil wahrnehmenden Selbsthilfe mit unterstrichen und die Wahrheit des Wortes von den Reichtümern, die Rost und Motten verzehren, fand Verständnis in Kreisen, in denen Christus vorher keine Lehrautorität besessen oder sie längst verloren hatte. Man ahnte die Gefahr, die Wucht des Wehes über die Reichen, die Satten, die Lachenden an sich selber zu erfahren, und dem Verständnis der Warnung vor dem Mammonsdienst halfen die Tatsachen nach. Es war von hier aus nicht mehr schwer, zu erkennen, wem man nun denn wirklich zu dienen habe. Die Richtung ward gewiesen durch die, welche sich unbekümmert um Undank und Befehdung für einen Ausgleich bemühten aus Gottes- und Nächstenliebe, ohne im Falle seines Mißlingens persönlich direkt bedroht zu sein. Und konnte man sich auch für ihre Motive und Ideale nicht begeistern, so mußte man in ihren Bemühungen doch die Ablenkung momentaner Gefahr erkennen und die praktische Brauchbarkeit der Grundsätze Christi zugeben.

Eine Betrachtung des sozialen Elendes in seinen Erscheinungen konnte in Versuchung führen, die *Schuld lediglich in den obern Schichten* der Bevölkerung, *in den untern nur leidende Unschuld*, Übervorteilung, Vergewaltigung zu sehen. Ein näheres Eingehen auf die Ursachen und Abstufungen der Not verteilte Licht und Schatten etwas anders. Es zeigte, daß der verlorene Sohn (Lk. 15, 15) auch unter den Armen seine Genossen hatte, Enterbte aus eigener Schuld, und daß der nach oben demütige und nach unten rücksichtslose und rohe Schalksknecht (Mt. 18, 23 ff.) da und dort fortlebt bis in die Gegenwart herein. Mit einem bloßen Almosen ist in keinem von beiden Fällen geholfen. Sondern *erst muß der innere Mensch umgewandelt werden*, wenn äußere Hilfe eine dauernde Wirkung erzielen soll. Die Forderung des Insichgehens und der sittlichen Erneuerung beschränkt sich nicht auf die Besitzenden, und die Selbstidentifizierung Jesu mit dem Hungernden, Durstigen usw. ist Trost und *Gewissenserforschung* zugleich. Eine soziale Hilfe ist unmöglich ohne sittliche Hebung. Wo sie einsetzen muß, hat Christus gezeigt. Der Grundsatz: Was ihr wollet, das euch die Menschen tun, das sollet ihr ihnen auch tun (Lk. 6, 31), gilt den Gesinnungsgenossen des Schalksknechts. Das reumütige Bekenntnis und die Bereitwilligkeit, fernerhin nur wie ein Knecht gehalten zu werden, bürgen für die Ge-

sinnung des verlorenen Sohnes. Es ist also gegenstandslos, sich mit einzelnen Sozialisten darüber zu entrüsten, daß der verlorene Sohn im Evangelium voll Nachsicht und Liebe aufgenommen und damit zum zweiten Male in die Lage versetzt wird, die Habe seines Vaters, soweit es auf ihn ankommt, zu verprassen. Denn seine Erbaussichten sind sehr eng umschrieben, wenn der Vater zu seinem älteren Bruder sagt: All das Meinige ist dein (Lk. 15, 31).

Aber mit der Gesinnung, der inneren Verfassung ist allerdings ein Faktor genannt, der vielfach ungenügend gewertet wird, weil in höhern wie in niedern Schichten der Interessenten die materialistische Grundanschauung herrscht, als machten die äußern Verhältnisse und sie allein den Menschen und bestimmten seine Geschicke. Die Erfahrungen in den beteiligten Kreisen selber haben dieses Dogma erschüttern helfen. Trotzdem der Mensch in der modernen Industrie angeblich nur mehr als Arbeitskraft, als Maschine in Betracht kommt, bringt sich die Bedeutung der Individualität, der Persönlichkeit, des Charakters doch immer wieder mit elementarer Gewalt zur Geltung. Der Tüchtige schafft sich freie Bahn. Auch wenn zwei Arbeiter jahraus jahrein an genau denselben Maschinen dieselben Handgriffe vorzunehmen haben, ist ihre Leistung noch nicht ohne weiteres dieselbe. Geschick, Gewandtheit, Energie, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit spielen dabei eine große Rolle und prägen sich bei Stücklohn oder Akkord in barer Münze aus. Ohnehin wird man in einem großen Betriebe bei Besetzung von Vertrauensposten sehr vorsichtig sein und sich die tüchtigsten Kräfte auswählen. Dabei spielen aber die physischen Kräfte durchaus nicht die erste Rolle und kommen nicht ausschließlich oder auch nur vorwiegend in Frage, sondern vor allem die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, die Pflichttreue, der Charakter. Auch bei streng genossenschaftlich organisierten, nach rein materialistischen Grundsätzen geleiteten Unternehmungen verfährt man nicht anders. Die Fähigkeiten und der Charakter geben den Fingerzeig für die Besetzung der wichtigeren Stellen, und eine glückliche Bekleidung derselben kommt zum Ausdruck in gesteigertem Ertrag und steigender Bilanz, die naturgemäß im Einkommen ihrer intellektuellen Urheber in die Erscheinung tritt. Das Verdienst derselben, eine ideale Leistung, findet seine Anerkennung in materiellem Verdienen und gesteigertem Einkommen. Versagt ihre Intelligenz und Energie, so nützen die bloßen Arbeitskräfte nichts mehr. Ja wollte man schließlich den ganzen Betrieb rein mechanisch organisieren und allgemeine Lohngleichheit bei gleicher Arbeitszeit durchführen, so würde die Individualität und der Unterschied der Lebensauffassung

mit der Verschiedenheit des Verbrauchs und der Ansprüche an das Leben sofort wieder Unterschiede erzeugen. Auch hier noch genau reglementieren wollen, hieße ein Polizeisystem heraufbeschwören, das freiheitlichen Grundanschauungen wenig entspricht, seinen Zweck doch nicht erreicht und einen riesigen Aufsichtsapparat mit entsprechendem Aufwand an Gehalt fordert. Das Gewissen ist das beste Reglement, und wer für eine gediegene Gewissensbildung sorgt, der hat eine Menge Zwangsmaßnahmen und Zwangsorgane überflüssig gemacht und vermag Direktiven und einen Halt zu geben, wo jedes Reglement versagt und keine Aufsicht möglich ist. Die Gewissensbildung aber hat den besten Halt, welche verankert ist im Glauben an eine alles Geschehen lenkende und jede persönliche Tat richtende Macht, die selber gelenkt wird von der ihr innewohnenden Gerechtigkeit, Treue, Güte und Liebe. Und wenn neuerdings auf sozialistischer Seite der wieder mehr Beachtung findet, der sich als Sohn dieses Allmächtigen fühlte und trotzdem aus Liebe das ganze Elend der Welt durchkosten wollte, so ist das ein Abrücken von einer rein mechanisch-materialistischen Geschichts- und Weltauffassung, wie sie bislang verkündet wurde[26]. Wird ihm doch die Anerkennung nicht versagt[27]: „Die besten Repräsentanten der Menschheit, die nach ihm gekommen sind, haben die Glut ihres Herzens an dem Feuerbrand jenes Genius entzündet, der da sprach: Ich bin gekommen, ein Feuer zu zünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon“ (Luk. 12, 49). Jedenfalls, wenn der Sozialismus den Anspruch erhebt, das zu besitzen, „was die Religion bildet, den Glauben an die höchsten Ideale . . ., die höchste Sittlichkeit, Selbstlosigkeit, Aufopferung, Menschenliebe“, so kann er an einer derart beispiellosen Verkörperung dieser Tugenden, wie sie in Christus lebte, nicht achtungslos vorübergehen.

Der gute Wille und die rücksichtslose Selbsthingabe allein vermögen freilich noch keinen vollen Erfolg zu garantieren, ja sie können geradezu verderblich werden, wenn sie sich in den Dienst einer verlorenen Sache, eines Hirngespinstes, eines Wahnes stellen.

---

[26] Namentlich durch Marx, vgl. Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus u. die Aufgaben der Sozialdemokratie S. 4. Wesentlich christusfreundlicher Woltmann, Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion 1901. Vgl. dazu Dausch, B. Z. IX 5/6, 16 ff.; Cathrein, D. Soz. S. 183 ff.; Baranowsky, Theoret. Grundlagen des Marxismus 1905; Sombart, D. prolet. Soz. S. 116 ff. 125 ff.

[27] Rade, 9. ev.-soz. Kongreß 1898 S. 66 ff. Gegenteilige Äußerungen gesammelt von Köhler, Soz. Irrl. S. 21.

Und selbst auf ein großes Ziel gelenkt, können sie ihren eignen Träger vernichten oder um den Ertrag seiner Mühe bringen, wenn er die ruhige Überlegung und die Fühlung mit den realen Tatsachen verliert.

Betrachtet man den Welterfolg Jesu Christi und sein Fortwirken durch die Jahrtausende, so verbietet sich eine Anklage gegen ihn von selber, und die Vermutung gesunder Grundsätze und zielbewußten Handelns legt sich nahe. In der Tat lassen sich ohne Mühe die von uns aus den Tatsachen gefolgerten Grundsätze einer gesunden Arbeiterpolitik so ziemlich Zug um Zug in seinem Evangelium nachweisen. Zwar lag Arbeiterpolitik, vollends im Sinn der neuzeitlichen Forderungen, nicht in seinem Programm. Er wollte weniger und mehr: weniger, sofern er sich nur an die Geister wandte, für die Seele sorgte und für das Reich Gottes erziehen wollte, also den Kernpunkt moderner Sozialpolitik, die Sorge für ein der Menschenwürde entsprechendes Auskommen außer acht ließ, zugleich jedoch mehr, sofern er den inneren Menschen umgestalten, erneuern, veredeln, zur irdischen Verkörperung des Edlen, Wahren, Guten, Schönen erziehen und umbilden wollte nach dem Vorbilde Gottes. Berufstreue, gewissenhafte Arbeit, Achtung vor ihr und ihrem Ertrag, entsprechende Verwendung desselben, Gewissenhaftigkeit gegenüber den berechtigten Ansprüchen der Umwelt waren darin mit eingeschlossen, und so bestätigte sich die Weisung, die er den Seinen gegeben: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andre wird euch hinzugegeben werden“ (Mt. 6, 23). Daß er des Lebens Wirklichkeit gekannt und bei seinem Programm trotz des Jenseitscharakters seiner Ziele berücksichtigt hat, das bezeugen ihm vor allem die Evangelien. Er weiß, daß der Ertrag der anvertrauten Talente durch den Charakter des Empfängers wesentlich mitbedingt ist. Sie können sich verdoppeln (Mt. 25, 20 f.), ja sogar verzehnfachen (Lk. 19, 16 ff.). Sie können aber auch ein totes Kapital bleiben. Mit der Leistung steigt dann auch der Lohn, mit der Bewährung das Vertrauen. Ein mechanisches Gleichmachenwollen wäre auch hier ein Hohn auf die Forderungen der Billigkeit und der Zweckmäßigkeit und würde durch die Qualifikation der betreffenden Persönlichkeiten in seiner Wirkung doch sofort wieder gehemmt.

Das vielbesprochene und bekrittelte Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge (Mt. 20, 1 ff.) (die den ganzen Tag über beschäftigten erhalten den verabredeten Lohn, einen Denar, die erst in elfter Stunde berufenen aber — dank der Güte des Herrn — denselben Betrag) will keine Lohnordnung sein, sondern den Juden zum

Bewußtsein bringen, daß ihnen der zeitliche Vorsprung in der Berufung gegenüber den Heiden noch keinen Vorrang in dem für beide bestimmten Reiche Gottes sichert, will vielleicht auch die gleich am Eingang der Lehrtätigkeit Christi von ihm berufenen Altapostel darauf vorbereiten, daß ihnen nachträglich noch in Paulus ein Amts- und Arbeitsgenosse mit einer Spezialmission zugesellt werden sollte, bei dem der Erfolg im umgekehrten Verhältnis zur Zeit der Vorbereitung stehen würde (1 Kor. 15, 10). Rang und Zeit des Anschlusses entscheiden noch nicht allein für die Stellung im Reiche Gottes.

Von sozialistischer Seite freilich hat die Parabel eine ganz andere Deutung erfahren und dadurch eine höchst aktuelle Bedeutung erlangt. Man hat sie zu einer Antizipation der modernen Formel stempeln wollen: „Jeder Arbeiter wird seiner Fähigkeit und seinen Bedürfnissen gemäß Stunde um Stunde gelohnt“ (Peabody 242). Ja man glaubte sie der Ruskinschen Lehre von einem „gerechten Umsatz ohne Konkurrenz“ als Grundlage geben zu können.

Mit letzterer Auffassung sind dem Herrn wirtschaftliche Grundsätze zugesprochen, die in ihrer scharfen Zuspitzung seiner durchgängigen Zurückhaltung gegenüber den Fragen des Erwerbslebens wenig entsprechen, auch der damaligen wirtschaftlichen Lage kaum angemessen waren und Gefahr liefen, von den Hörern unrichtig gedeutet oder gar nicht verstanden zu werden. Von einer Entlohnung Stunde um Stunde nach Fähigkeit und Bedürfnis ist vollends keine Rede. Denn die zuerst Angestellten werden gerade nicht Stunde um Stunde entlohnt. Von Fähigkeiten wird nirgends gesprochen und von einer Bezahlung nach Bedürfnis ebensowenig. Sondern es ist eine weit über den Durchschnittsbedarf hinausgehende Entlohnung. Bekam doch der römische Legionär in jener Zeit für das ganze Jahr nicht mehr als 120 Denare. Nicht die Unabhängigkeit des Lohnes von der „besseren Chance im Leben“, sondern die Unabhängigkeit des Anteils am Gottesreiche von dem frühern oder spätern Bekanntwerden und Anschluß will gelehrt werden.

Dagegen hat Christus nachdrücklich und wiederholt eine soziale Tugend eingeschärft, die wohl nicht durch Zufall der modernen Evangelienbetrachtung vielfach entging. Die Treue im Kleinen, das Sparen. Man hat ein gewisses Recht, das mühsame Suchen des guten Hirten nach dem einen verlorenen Schafe, sogar bis in die Wüste, und das eifrige Forschen der Hausfrau nach der vermißten Drachme hiefür anzuführen, wenngleich beide zunächst nur Bilder des Eifers um die Sache des Reiches Gottes sind. Dagegen kann und muß die Sorgfalt, mit der Jesus nach der Brotvermehrung die übriggebliebenen Stücklein sammeln ließ (Lk. 9, 17), direkt als Vorbild gelten. Wer das

Kleine nicht zu werten und zu hegen weiß, der ist nicht fähig und würdig für Großes, und umgekehrt: wer über weniges getreu war, verdient, über vieles gesetzt zu werden. Die Nutzanwendung des Gleichnisses von den Talenten Mt. 25, 15 verkündet denselben Grundgedanken, freilich auf andere Maßverhältnisse projiziert. Aber in die Tat umgesetzt, ist er ein Mittel, dem Elende vorzubeugen, die soziale Stellung zu heben und zur Zufriedenheit zu erziehen.

Es ist also kein unbefangenes Bemühen um ein richtiges Verständnis, wenn in der Schrift „Finsternisse, die Lehre Jesu im Lichte der Kritik" (Zürich 1896) neben der Bekämpfung des Glaubens an einen Gott, einen Schöpfer, einen Teufel, ethische Werte, Sünde, Heiligkeit, Erlösung sich Anklagen finden wie die, Christus sei dumm, konfus, brutal, eitel gewesen, habe der salbenden Sünderin ihre Vergehen nachgelassen lediglich auf den ihm erwiesenen Personenkultus, „gegen den ein vernünftiger Mensch sich mit Händen und Füßen sträuben würde". Er lasse dem verlorenen Sohne durch seinen Vater eine Behandlung angedeihen, die „eine schwere Ungerechtigkeit gegen den älteren Sohn" in sich schließe. Im Fall einer neuen Vermögensteilung sei „zehn gegen eins zu wetten, daß der jüngere Sohn sich heimlich ins Fäustchen lachen und seinen Teil abermals verprassen würde". Trotz seines redlichen Willens, den Armen zu helfen, habe er den richtigen Weg dazu nicht gefunden, sondern sie vielmehr auf den Himmel vertröstet und das Verbrechen begangen, daß er dadurch die Ärmsten jedes Strebens nach Verbesserung ihrer Lage beraubt, Ungerechten, Dieben, Mördern unter Voraussetzung des Glaubens und der Buße den Himmel eröffnet und ihn nur dem verschlossen hat, welcher nicht glaubt. —

Ein andrer glaubt, wegen der Strafandrohungen Jesu gegen Beschimpfungen und Beleidigungen des Nächsten ihm „elementarste Gerechtigkeit und Barmherzigkeit" in wesentlich geringerem Maße zusprechen zu sollen, als „jedem beliebigen bürgerlichen Richter", rühmt am Sozialismus das Streben, „alle selbständig und reich zu machen und damit auch frei von Erniedrigungen und Entbehrungen, die mit Armut und Bettelei naturnotwendig verknüpft sind", während das Christentum „alle Menschen zu Bettlern degradiert sehen" wolle.

Die Angaben über die demütigen Äußerungen der Reue bei der salbenden Sünderin und dem verlornen Sohn, die Zusicherung des ganzen Restvermögens an den älteren Bruder des letztern, der Diesseitscharakter so vieler einschneidender Reformbemühungen Jesu, der Ausgleich gegenüber den Forderungen der Gerechtigkeit durch Christi Milde und Barmherzigkeit, das in dem Lobpreis der Arbeit, der Berufstreue, der Treue im Kleinen gegebene Gegengewicht gegen Ver-

3*

armung und Bettel — all das fällt dabei unter den Tisch. Während man gegen Christus und das Christentum die schwere Anklage der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit erhebt, begeht man gegen ihn die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit der Rekonstruktion seiner Grundsätze nach Maßgabe der Parteiinteressen. So fällt es z. B. nicht schwer, aus den Evangelien die Belege zu erbringen für das von sozialistischer Seite als Lebensideal im Sinne Jesu Christi aufgestellte Grundgesetz, „im Dienste der Wahrheit zu leben und, wenn es sein muß, zu sterben“. Damit ist jedoch das Wirken Christi nicht ausgeschöpft in seiner vollen Bedeutung. Eher würde man damit dem Sokrates gerecht. Aber gerade der Unterschied in der Tragweite und der Fernwirkung der Erfolge des einen gegenüber dem andern hätte ein Anlaß sein müssen, die ganze These zu revidieren. Wo man sich überhaupt noch dazu versteht, seiner Weltanschauung einen metaphysischen Untergrund zu geben, da geschieht es, wie auch teilweise von sozialistischer Seite selber gerügt wird, durch Darlehen von Spinoza, Hegel, Darwin, Feuerbach, Buckle, Nietzsche, und die Auffassung des Lebens Jesu steht wieder und wieder unter dem Einfluß von Strauß und Renan [28]. Auf das Schöpfen aus der allerersten Quelle, der Bibel, verzichtet man, wie gleichfalls im sozialistischen Lager selber — und zwar erfreulicherweise mit dem Ausdruck des Bedauerns — konstatiert wird.

Trotz alledem — oder vielleicht gerade deshalb ist es **nicht gelungen, Christum bei den Arbeitern des Zaubers seiner Persönlichkeit und des tiefen Eindrucks seines Wirkens zu entkleiden.** Eine Umfrage, die Rade bei vierzig Arbeitern in den verschiedensten Berufen veranstaltete und deren Resultate veröffentlicht wurden [29], zeigt zwar deutlich, daß die bereits gerügte Art der Agitation gegen Jesus bzw. der willkürlichen Behandlung seines Lebens ihre Früchte getragen hat. Sie zeigt auch, daß vielfach in erster Linie seine Reformversuche gegen „die verlotterten Zustände der Juden“, sein Auftreten „gegen die damaligen Pharisäer und Pfaffen“ das Interesse für seine Person entfacht haben. Dabei wird er aber doch gerühmt und geradezu gefeiert als „einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit“, als „ein edler Mensch, welcher auf der Seite der Unterdrückten stand“, als „ein wahrer Arbeiterfreund, nicht bloß mit dem Munde, wie seine Nachbeter, sondern mit der Tat“. Er „steht in seinen Lehren unerreicht da, **und wenn nur die Menschheit danach handeln würde, so wären alle**

---

[28] Vgl. **Sombart**, Der prolet. Soz. S. 116 ff. 125 ff. 127.
[29] 9. evang.-soz. Kongreß s. o.

sozialen Fragen mit einem Schlage gelöst". Er „war der größte, bisher am reinsten dastehende Mensch, der bisher gelebt hat . . . Seine große geistige Kraft schöpfte er aus seinem felsenfesten Glauben an seinen himmlischen Vater . . ." „Die Verwirklichung seiner Lehre würde Frieden auf Erden bedeuten." . . . „Ich nehme ihn, wie er sich selbst im Leben gab, wie er den Armen half, die Kranken gesunden ließ, den Reichen die ungeschminkte Wahrheit sagte und auch vor hohen Ratsherren und der stolzen Partei der Pharisäer nicht Halt machte, wie er dann vor allem in Lehren und Kämpfen wie in Leiden trotz Versuchungen und Verfolgungen, ja auch im letzten großen Ringen im Kreuzestod sich immer gleich blieb, den Blick kühn nach dem Höchsten gerichtet, sonder Fehle, großmütig verzeihend gegen andere, treu in jeder Hinsicht bis in den Tod, so daß ich schließlich wohl nur bekennen muß: Christus war wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott."

## II. Paulus.

Als der Apostel Paulus auf seinem Siegeszuge für das Evangelium die griechische und dann die römische Welt betrat, lernte er soziale Verhältnisse kennen, die von denen seiner jüdischen Heimat wesentlich verschieden waren. Hier lagen die idyllischen Zeiten des Zusammenwohnens und Zusammenarbeitens zwischen Herrn und Sklaven um soviel weiter zurück gegenüber dem Heiligen Lande, als der Zwergbetrieb hinter der Latifundienwirtschaft, die italischen Kriege hinter den punischen und den sonstigen überseeischen und transalpinen Unternehmungen mit ihren Riesenangeboten von Kriegsgefangenen auf den Sklavenmärkten. Brachte doch die Schlacht von Aquae Sextiae deren 80 000, die von Vercellä 60 000, die Eroberung Galliens eine Million. Der Seeraub lieferte auf einen Tag oft 10 000 allein auf den Markt von Delos [1].

Ihre Stellung und Behandlung war selbstverständlich nach Zeit und Ort verschieden. Das gortynische Recht (Kreta) sicherte ihnen die Möglichkeit persönlichen Eigentums und Vermögens, der Ehe mit einer Freien, ein subsidiäres Erbrecht am Nachlaß des Herrn, Rechtsschutz für den neuen Besitz [2]. War es nicht verboten, so doch wenigstens nicht üblich, einen Sklaven an einen Nichtgriechen zu verkaufen. War ein Grieche bei Griechen in Kriegsgefangenschaft geraten, so sollte er,

[1] A. Schneider, Zur Geschichte der Sklaverei im alten Rom, Zürich 1892, S. 15.

[2] Die Belege bei Steinmann, Sklavenlos 3/4. S. 34.

wenigstens in der Zeit nach den peloponnesischen Kriegen, nicht versklavt werden, sondern nur Lösegeld bezahlen. Mißhandlungen eines Sklaven waren von Anklage wegen Hybris bedroht. Auch barbarischen Sklaven war die griechische Bildung zugänglich[3]. Die Anhänglichkeit des Sklaven gegenüber dem Herrn überdauerte denn auch oft Tod und Grab, und die Freiheit war in vielen Fällen die Anerkennung für treue Dienste. Aber trotzdem blieb der Sklave vor dem Gesetze rechtlos, galt als „belebtes Werkzeug", „kaum anders, als ein Haustier". Zeugenaussagen derselben haben nur Gültigkeit, wenn sie durch die Folter erpreßt sind[4], und das Grauen der Griechen vor dem Sklavenstand und seinem zersetzenden Einfluß auf den Charakter[5] beruht auf richtiger Wertung desselben.

Anders entwickelte sich die Sklavenfrage in Rom. In der guten alten Zeit, da die Landwirtschaft die Hauptbeschäftigung war, waren sie die Arbeits- und Tischgenossen ihrer Herrn[6]. Dann kamen die großen Kriege, die Latifundienbildung und die Überschwemmung der Sklavenmärkte. Sie ließen Tausende von ehedem freien Männern in der Sklaverei verschwinden, drückten ihre Bedeutung herab und führten zur Verrohung ihrer Behandlung. Wohl decken sich die düstern Bilder aus dem Sklavenleben bei Juvenal[7] nicht in allen, aber doch in vielen Fällen mit der Wirklichkeit. Tibull[8] berichtet von sonnigen Szenen. Wenn jedoch zu Beginn der römischen Gefangenschaft des Paulus sämtliche 400 Sklaven des Stadtpräfekten Pedanius Sekundus die Ermordung ihres Herrn durch einen Sklaven mit dem Leben büßen[9], wenn Augustus sich rühmt, in einem Kriege 30 000 gefangene Sklaven ihren Herrn zum Vollzug der Todesstrafe ausgeliefert zu haben[10], wenn erst Hadrian die willkürliche Tötung eines Sklaven, die lex Petronia aus dem Anfang der Kaiserzeit die Verurteilung des Sklaven zum Tierkampf durch seinen Herrn verbietet, eine „beschränkte Partei- und Prozeßfähigkeit" unter Trajan, das Beschwerderecht unter Antoninus Pius zugestanden wird, so ist diese ganze Entwicklung[11] eine fortlaufende Illustration zu der Tatsache, daß bis über die Mitte bzw. die Wende des ersten christlichen Jahrhunderts hinaus der Stand, der die

---

[3] L. Schmidt, Die Ethik der alten Griechen 1882 II, 208 ff.
[4] v. Walter, Sklaverei S. 13.
[5] Odyssee 17, 322.
[6] Valer. Max. 4, 4, 6 (Zeit des Regulus).
[7] Sat. VI, 219 ff.
[8] Eleg. II, 1, 25. V, 25.
[9] Steinmann, Sklavenlos S. 45.
[10] Steinmann, a. a. O. S. 46.
[11] Ein Überblick darüber bei Schneider, a. a. O. S. 22 ff.

Arbeit besorgte, annähernd recht- und schutzlos war. Und sein Umfang war weit größer, als man gewöhnlich denkt und schloß nicht nur Feld- und Mühlenarbeiter, Hausgesinde und Küchenpersonal, sondern Prokuratoren, Schiffskapitäne, Architekten, Bankhalter und Direktoren von Faktoreien in sich. Eine durch Jahrhunderte fortgesetzte Verkümmerung der Menschenrechte ist jedoch nicht möglich ohne eine Verkümmerung der Menschenwürde. Ein Abgrund von Haß, Gemeinheit und Niedertracht bildete sich im Sklavenstande, entlud sich gelegentlich in Aufständen, oder führte den stillen Krieg gegen die Gebieter, ergoß sich aber stetig und vergiftend in den Stand der Freien durch die sich häufenden und oft nur zur Vermehrung des Anhangs bei den politischen Wahlen vorgenommenen Freilassungen und durch die großenteils Sklaven anvertraute Erziehung der römischen Jugend. Die sittliche Hebung des Sklavenstandes hatte also mit der sozialen nicht gleichen Schritt gehalten, und auch die soziale war noch mannigfacher Verbesserung fähig und war ohne die sittliche ohnehin nicht von Dauer.

Diese Welt war das Arbeitsfeld des Apostels Paulus und sie stellte ihm ganz andere Aufgaben, als Palästina dem Herrn. Trotzdem war paulinischer Missionsgrundsatz: „Ein anderes Fundament kann niemand legen, als das, welches liegt, Jesus Christus" (1 Kor. 3, 11). Ist auch das Arbeitsgebiet verschieden, so ist das Ziel doch dasselbe[12] wie bei Christus: der Himmel. Zu ihm will er gelangen und führen. Ihm entnimmt er die Maßstäbe für die Dinge dieser Welt. Seine Arbeit ist eine Arbeit für das Reich Gottes (Kol. 4, 11). Er will die Gläubigen anleiten, „zu wandeln würdig Gottes, der sie zu seinem Reiche und seiner Herrlichkeit beruft" (1 Thess. 2, 12). Sein Sehnen nach dem Abbruch des irdischen Zeltes gilt dem ewigen Gottesbau im Himmel (2 Thess. 1, 5). Im Gegensatz zum sündhaften Wandel vieler ist der Wandel der Gläubigen ein Wandel im Himmel (Phil. 3, 20). Mag die Welt sie verachten und über sie zu Gericht sitzen: Paulus rühmt sich ihrer in den Gemeinden als eines Beispieles des gerechten Gerichtes Gottes, so daß sie des Reiches Gottes gewürdigt werden, für das sie leiden (2 Thess. 1, 5). Dieses Reich Gottes ist selbstverständlich „nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Hl. Geiste", greift also hinein in die Gemüter, regelt von da aus das Verhältnis zum Nebenmenschen im Sinne des Friedens und der Erbauung (Rö. 14, 17. 19) und schließt die Frevler wider Gott wie gegen den Mitmenschen aus (Rö. 6, 9; Eph. 5, 5). Ja Fleisch und Blut (d. h. der natürliche, sinnliche Mensch) können das Reich Gottes

[12] Betont v. Rogge, a. a. O. S. 75 nach Weizsäcker.

nicht erben (1 Kor. 15, 50). Das Gottesreich ist jedoch keine rein jenseitige Größe, noch ausschließlich der Lohn für unser persönliches Tun und Lassen, sondern der Vater ist es, der uns der Gewalt der Finsternis entriß und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzte, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden ... Alles ist mit ihm und für ihn geschaffen (Kol. 1, 13. 16). So vollzieht sich denn auch für den Apostel eine Umwertung aller Werte. „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust angesehen ... ich halte es geradezu für Unrat, damit ich Christum gewinne" (Phil. 3, 7. 8). Die zeitlichen Dinge verlieren ihren Reiz. Die Welt ist ihm gekreuzigt und er der Welt (Gal. 6, 14). Weltflucht, ja Weltverachtung lagen in der Konsequenz — aber damit auch die Gefahr, das Verständnis für die Dinge dieser Welt einzubüßen. Ihre Weisheit erachtet er als Torheit (1 Kor. 3, 19); sich selbst rechnet er zu ihrem Auskehricht (a. a. O. 4, 13); er will darum, daß man einen Gebrauch von ihr höchstens in dem Sinne mache, als gebrauchte man sie nicht (a. a. O. 7, 31), daß man suche, was droben ist, wo Christus sitzt zur Rechten des Vaters, nicht, was auf Erden ist (Kol. 3, 1. 2). Er kämpft an gegen das, was erdhaft ist an ihm, züchtigt seinen Leib und bringt ihn in Botmäßigkeit, damit er nicht etwa selber verworfen werde, nachdem er andern gepredigt (1 Kor. 9, 27). Er ist also Asket und empfiehlt die Askese (Gal. 5, 24; 2 Kor. 4, 10; 6, 5). Aber er kämpft mit aller Entschiedenheit gegen jene Art von Askese, welche Satzungen auferlegen will wie die: „Berühre nicht, koste nicht, fasse nicht an." — „Das sind Menschengebote und Menschensatzungen. Das nimmt sich aus wie Weisheit in gesuchter Verehrung und Demut und Strenge gegen den Körper und hat keinen Wert, sondern dient nur zur Befriedigung des Fleisches" (Kol. 2, 20 ff.). Vielmehr ist „dem Reinen alles rein" (Tit. 1, 15). Auf die Gesinnung kommt es dabei vor allem an. Selbst das Verteilen der Habe unter die Armen und die Hingabe des Leibes zum Verbrennen bringt keinen Nutzen, wo die Liebe fehlt (1 Kor. 13, 3).

Mit der Liebe[13] ist jene Macht genannt, von welcher der Apostel nicht nur das Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern auch zum Menschen, also das ganze religiöse und soziale Leben beherrscht wissen will. Das Ideal derselben ist die

[13] Vgl. Lütgert, Die Liebe im N. T.; J. Müller, Die Liebe 1922; St. v. Dunin-Borkowski, Schöpferische Liebe 1923; Przywara, Liebe, der christliche Wesensgrund 1924.

Opfertat Gottes, welche ihn zur Sendung seines Sohnes veranlaßte und uns den Geist der Kindschaft brachte, so daß wir sprechen dürfen: Abba, Vater (Gal. 4, 4—6). „In Christo sind alle eins geworden. Es gibt keinen Juden und keinen Griechen, keinen Sklaven und keinen Freien, nicht Weiblich und Männlich mehr" (Gal. 3, 28). Alle sind Kinder Gottes (3, 26). Die Liebe baut also Brücken von Stand zu Stand und Volk zu Volk und macht sie zu Kindern Eines Vaters, wie sie eine Brücke vom Himmel zur Erde geschlagen, Gottes Sohn zu unserm Bruder gemacht (Hebr. 2, 17. 18) und ihm Knechtsgestalt gegeben hat (Phil. 2, 4 f.). Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt (Röm. 13, 8). Die Liebe ist aber kein Überschwang von Gefühlen, sondern ein gegenseitiges Dienen (Gal. 5, 13). Sie soll bleiben und sich äußern in Gastfreundschaft, Gefangenen- und Krankenfürsorge (Hebr. 13, 1—2). Umgekehrt ist der Dienst an den Gläubigen in Vergangenheit und Gegenwart ein Beweis nicht nur der Liebe zum Nächsten, sondern der Liebe zum Namen Gottes selber (Hebr. 6, 10). Wo der Apostel vom Walten dieser Liebe hört, ist es ihm Anlaß unaufhörlichen Dankes (Eph. 1, 15). Die Güte muß die Grundstimmung gegenüber dem Nebenmenschen sein. Ihr Fehlen ist eines der Zeichen der letzten Zeit (2 Tim. 3, 3). Wo der Zorn sich regt, da gilt es zuzusehen, daß man nicht sündigt. Die Sonne soll nicht untergehen über dem Zorn (Eph. 4, 26). Ebensowenig ist es erlaubt, über den Bruder zu Gericht zu sitzen oder ihm zu schaden an der Seele durch Ärgernis oder Anstoß (Röm. 14, 13). Diese Pflicht ist international wie die Liebe selber. Es gilt, unanstößig zu sein gegenüber Juden und Griechen und der Kirche Gottes, wie auch der Apostel allen in allem zu Gefallen zu sein sucht, indem er nicht nach seinem eigenen Vorteil trachtet, sondern nach dem vieler, damit sie gerettet werden (1 Kor. 10, 32 f.; ähnlich Phil. 2, 4 f.). Diese Pflicht besteht namentlich für die, welche sich stark fühlen gegenüber den Schwachen. Man muß sich ihrer annehmen, ohne ihnen zu Zweifeln Anlaß zu geben (Röm. 14, 1). Ihre Schwäche muß man tragen (Röm. 15, 1; ähnlich 1 Kor. 8, 9).

Wo alle erfüllt sind von derselben Gesinnung und getragen vom redlichen Streben nach gegenseitiger Förderung, da müßten Zwist, Streit, Abneigung, übles Nachreden, Ohrenbläserei u. a. ausgeschlossen sein (1 Kor. 1, 10; Phil. 1, 27; 2 Kor. 12, 20; Kol. 3, 8; Gal. 5, 15). Streitigkeiten sind ein Zeichen von Rückständigkeit (1 Kor. 6, 7). Noch viel weniger soll es zu Prozessen kommen, und wo Anlaß zu solchen gegeben wäre, soll der Zwist unter Brüdern beglichen und ja

nicht vor Andersgläubige getragen werden (1 Kor. 6, 7 ff.). Lieber Unrecht und Beraubung leiden (a. a. O.).

Die Liebe und Uneigennützigkeit ist auch der beste Schutz des Eigentums. „Wer stiehlt, der stehle nicht mehr. Er suche vielmehr durch Arbeit seiner Hände seinen redlichen Anteil zu erwerben, damit er habe, um dem zu geben, der Bedarf hat" (2 Tim. 3, 2). Ja das Wort: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren, und wenn es sonst noch ein Gebot gibt, wird in diesem Worte zusammengefaßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" (Röm. 13, 9). Die Liebe bleibt eine Schuld gegenüber dem Nebenmenschen, an der man ständig zahlt, ohne daß sie je beglichen würde. Damit greift sie zugleich tief ins Erwerbs- und Geschäftsleben hinein. Es soll die einzige Schuld sein, die nie bezahlt wird. Paulinischer Grundsatz ist, niemanden etwas zu schulden als nur die Liebe (Röm. 13, 8).

So hat es also der Apostel nicht dem Belieben des einzelnen überlassen zu entscheiden, was die Liebe verbietet, und ebenso scharf hat er herausgestellt, was sie gebietet. So hoch er die christliche Freiheit und den Beruf zur Gottesherrschaft stellt, so faßt er doch das Verhältnis des Christen zum Christen als ein Dienstverhältnis: „Seid einander untertan in Furcht Christi" (Eph. 5, 21). „Dienet einander durch Liebe" (Gal. 5, 13). „Seid gegeneinander gütig, wohlwollend, einander verzeihend, wie auch Gott in Christo Jesu euch verzieh" (Eph. 4, 32. 2). Ein ständiges Gewährenlassen ist damit noch nicht gegeben. Sondern Paulus vertraut, daß die Gläubigen „einander ermahnen", aber „voller Güte, erfüllt mit jeglicher Einsicht" (Röm. 15, 14). Namentlich „wenn ein Mensch auf einer Sünde unversehens ertappt wird, so weiset ihr, die vom Geiste Geleiteten, den betreffenden im Geiste der Sanftmut zurecht" (Gal. 6, 1). Diese Zurechtweisung ist eine besondre Obliegenheit des Hirtenamtes, und zwar hat sie zu geschehen „angesichts aller, damit auch die übrigen Furcht bekommen" (1 Tim. 5, 20). — Über den sittlichen Mängeln wird der physische Mangel, die Dürftigkeit, nicht vergessen und ihre Hebung als Opfer vor Gott empfohlen: „Der Wohltätigkeit und des Mitteilens vergesset nicht, denn durch solche Opfer wird Gott befriedigt" (Hebr. 13, 16; ähnlich 2 Thess. 2, 13). Diese Pflicht verliert ihre bindende Kraft nicht einmal dem Feinde gegenüber. „Wenn dein Feind hungert, nähre ihn, wenn er dürstet, tränke ihn, denn wenn du dies tust, wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln" (Röm. 12, 20). Das Vorbild für das gegenseitige Sichhelfen, Stützen, Tragen usw. ist das

Verhältnis der Glieder des menschlichen Leibes zueinander. Es hat sein Abbild in unsrer Vereinigung zu einem Leibe in Christo[14], und diese hat eine Differenzierung der Leistungen entsprechend der besondern Begabung und Begnadigung zur Folge: Diakonie, Aufmunterung, Mitteilen, Bruderliebe, zuvorkommende Ehrerbietigkeit, Beisteuern zu den Bedürfnissen der Heiligen, Gastfreundschaft, Feindesliebe, gemütvolle Teilnahme an Freud und Leid usw. (Röm. 12, 5 ff.). Das heißt in Liebe hineinwachsen in allem in den, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4, 15). Von ihm ist die Liebe ausgegangen, bei ihm mündet sie wieder ein. Er ist ihr Quell- und Zielpunkt. Ob ihn Paulus auch gerade da nicht nannte, wo er das Hohelied der Liebe sang (1 Kor. 13), so nennt er ihn sonst um so öfter, und man braucht sich die kurzen, aber in überstürzter Eile sich drängenden Sätzchen von 1 Kor. 13 nur in ihrer geschichtlichen Ausprägung im Leben Jesu zu denken, und man hat eine glänzende Illustration zu jedem von ihnen und zugleich eine Bestätigung dafür, daß die Liebe weniger Gefühl und Empfindung, als vielmehr Gesinnung und Tat ist, daß sie den Werken und Bestrebungen der Humanität erst Wert und Weihe gibt, daß sie der beherrschende Zug im Leben der Menschenkinder sein muß, so wie sie es im Leben des Gottessohnes war.

Ein Unterschied zwischen der Art Christi und Pauli liegt allerdings insofern vor, als Christus seine Ideen vorwiegend als Anregungen und Leitsätze bietet und in Gleichnisse kleidet, während Paulus auf letztere fast vollständig verzichtet und den Gedanken die Anwendung auf das praktische Leben gibt. Ein weiterer Unterschied liegt im Urteil über den Reichtum. Urteile von der Schärfe des „Selig die Armen, wehe euch, ihr Reichen“ (Lk. 6, 20 ff.) sucht man bei Paulus vergebens. Dagegen berührt er sich in den Grundsätzen für das praktische Verhalten wieder eng mit dem Herrn[15]. Er geht dem Verkehr mit den Begüterten nicht aus dem Wege, steht in brieflichem Gedankenaustausch mit ihnen (Philemon), macht von ihrer Gastfreundschaft Gebrauch, nimmt Unterstützung und Hilfe an auch von frommen Frauen (Act. 16, 15; 18, 2; 1 Kor. 1, 11), wie Jesus es getan, und verfehlt nicht, auf Gläubige in gehobener Stellung hinzuweisen.

Er kennt die Gefahren des Reichtums: Übermut, falsche

---

[14] Tr. Schmidt, Der Leib Christi (Σῶμα Χριστοῦ). Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken. Erlangen 1919.

[15] Vgl. Holtzmann, Die ersten Christen usw. S. 20 ff.; Rogge, a. a. O. S. 13 ff.

Sicherheit, Gottentfremdung, irdisches Trachten, Gleichgültigkeit gegen fremdes Elend. Aber er glaubt, sich begnügen zu können mit der Bestimmung: „Den Reichen dieser Welt schreibe vor, nicht hochmütig zu sein, noch sich auf den unsichern Reichtum zu verlassen, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles in reichem Maße zum Genusse gewährt, Gutes zu tun, reich zu werden in guten Werken, freigebig zu sein, mitzuteilen, sich eine gute Grundlage zu sichern für die Zukunft, damit sie des wahren Lebens teilhaftig werden" (1 Tim. 6, 17—19). Dies ist aber auch die einzige Maßnahme, zu der er sich betreffs der Reichen veranlaßt sieht. Seine Zurückhaltung mag zu erklären sein aus dem Charakter seiner Briefe als Gelegenheitsschreiben, in denen nur besprochen wurde, was gerade eine Regelung notwendig machte, aus der Tatsache, daß dieselben nicht Werbebriefe sind zur rückhaltlosen, die Hingabe der ganzen Stellung fordernden Nachfolge Christi im engeren Sinn, für den ausschließlichen Dienst in der Mission, also auch keinen Anlaß hatten, wie Christus in den hier in Betracht kommenden Stellen, zum Verzicht auf die ganze Habe aufzufordern, und endlich aus der Bedeutung, welche die Hilfe vermöglicher Gemeindeglieder für ihre nächste Umgebung, für die Mission über Länder und Meere, für die Armen in andern Gemeinden und nicht zum mindesten im jüdischen Mutterlande hatte (gegenüber letzterem motiviert mit der Dankespflicht für die von dort empfangenen geistigen Güter [Röm. 15, 27] und empfohlen durch die Selbsthingabe Christi [2 Kor. 8, 9]). Hierbei fallen besonders ins Auge der Gemeinsinn, die Hochherzigkeit und Umsicht des Paulus bei dem Betrieb der Sammlung fürs Heilige Land und daneben die Vorsicht und Klugheit bei der Annahme persönlicher Unterstützung. Obgleich von Jerusalem aus — allerdings ohne den Willen der Altapostel — eine rastlose und skrupellose Hetze gegen den Apostel inszeniert wurde (2 Kor. Kap. 10 ff.; Gal. 2, 4 ff.; Phil. 3, 2 ff.), zieht er doch das ganze griechische Missionsgebiet heran zu einer Kollekte für das jüdische Kernland und empfiehlt sie immer wieder, auch wo sie auf geringes Interesse stößt (1 Kor. 16, 1 ff.; II, 9, 1 ff.). Dagegen überläßt er den Gemeinden die Bestimmung der Organe für ihre Durchführung, beschränkt sich darauf, ihnen praktische Winke für dieselbe zu geben und sorgt, daß die Geber bei der Ablieferung vertreten sind, um selbst den geringsten Anlaß zum Verdacht abzuschneiden, als treiben ihn unlautere Motive, oder als wandere der Ertrag indirekt in seine Taschen.

Dieselbe Vorsicht leitet ihn bei der Annahme von Unterstützungen für seine eigenen Unternehmungen. Apostolischer Missionsgrundsatz war: „Die dem Heiligtum dienen, leben vom Heiligtum" (1 Kor. 9, 13).

Paulus stellt sein gutes Recht darauf ausdrücklich fest (9, 4 ff.), aber verzichtet auf dasselbe, entscheidet sich für die mühsame, zeitraubende und auf die Dauer auch nicht ohne Einbuße physischer Leistungskraft zu bewältigende Selbstversorgung durch die Arbeit in seinem erlernten Gewerbe als Zeltmacher und begründet sein Verfahren mit der Absicht überpflichtmäßiger Leistungen über die als Pflicht ihm obliegende Verkündigung des Evangeliums hinaus. Den Vorteil absoluter Unabhängigkeit und größeren Erfolges deutet er nur an (V. 19). Tatsächlich aber mag er für ihn das Hauptmotiv gewesen sein, denn gegenüber seiner Lieblingsgemeinde Philippi, seiner „Freude und seiner Krone" (Phil. 4, 1), geht er von der Regel ab (4, 10. 14 f.), offenbar weil er hier keine Mißdeutung zu fürchten hat.

Die soziale Fürsorge hat sich also schon eine Länder und Meere umfassende und die Völker und Stämme verbindende Organisation geschaffen und ist in festen, kundigen Händen. Dabei haben menschliche Berechnung und göttliche Gnade zusammengewirkt. Denn die von Paulus (1 Kor. 12, 28) genannten außerordentlichen Gnadengaben zum Handanlegen (ἀντιλήψεις) und Leiten schließen doch wohl die Dienstleistungen zur Linderung fremder Not in sich. Ihre besondere Befähigung war ein Fingerzeig für die Vergebung der einzelnen Posten. Daß hierbei das Vertrauen der Gemeinden tunlichst mitberücksichtigt würde, war eine Forderung der Klugheit, der auch Paulus sich nicht entzog (1 Kor. 16, 3 ff.).

Das Verhalten des Apostels beleuchtet und fördert die Lösung der sozialen Frage aber auch noch nach einer andern Seite. Den Juden galt es als selbstverständlich, daß der Gesetzeslehrer sich zugleich auf ein Gewerbe verstand, das seinen Mann nährte. In den Augen der Griechen dagegen hatte die Arbeit der Gewerbe etwas Unwürdiges und Entwürdigendes an sich, und auch die Römer der Spätzeit ließen sich von dem Vorurteil anstecken (s. o.). Wenn also Paulus, entsprechend den Anschauungen seines eigenen Volkes und dem Beispiel Jesu sich in Griechenland und Rom seinen Unterhalt durch Handarbeit verdiente, so war dies ein Bruch mit der herrschenden Auffassung, eine Erlösung vom Fluche der Minderwertigkeit und Niedrigkeit für all die Millionen, von deren Fleiß der freie Römer und Grieche zehrte, und ein energischer Anlauf zu ihrer Wiedereinsetzung in die unverkümmerten Menschenrechte. Und der Reaktivierung hienieden tritt der Gedanke an die Entlohnung im Jenseits an die Seite. Denn unter der „Arbeit" (1 Kor. 15, 58) ist zwar die hier in Frage kommende nicht ausschließlich, aber doch wenigstens auch mitzuverstehen. Ganz sicher ist der Apostel weit entfernt, durch die christliche Barmherzigkeit

und Wohltätigkeit dem Müßiggange einen Freibrief auszustellen zu wollen: „Wenn einer nicht arbeiten will, so soll er auch nicht essen“ (2 Thess. 3, 10 f.). Die Prüfung der Armen auf ihre Würdigkeit ist also eine selbstverständliche Regel paulinischer Caritas.

Ist die Erlösung der Arbeit alles, was Paulus zugunsten des Arbeiterstandes der antiken Welt, der Sklaven, tat? Nein! Zur Menschenwürde kommt die Christenwürde hinzu. „Es gibt nicht mehr Sklaven noch Freie, . . . denn ihr alle seid eins in Christo Jesu“ (Gal. 3, 28). Vor Gott und der Gemeinde standen Herrn und Hörige sich gleich. Das war für den Sklaven ein Trost, für den Herrn eine Mahnung zu einer eines Christen würdigen Behandlung und für beide eine Regelung ihres gegenseitigen Verhaltens unter dem Gesichtspunkt der Verantwortung vor der Unbestechlichkeit Gottes und der Belohnung durch ihn. Ehrliche, treue, von Augendienerei freie Pflichterfüllung ist die Nutzanwendung für den Sklaven, wohlwollende, gerechte Behandlung die für die Herren (Eph. 6, 5—9). Anderswo wird an das Gefühl der Verantwortlichkeit für den guten Ruf der Christen vor Andersgläubigen appelliert, um die Sklaven zu ehrerbietiger Haltung zu veranlassen. Die Hörigkeit einem christlichen Herrn gegenüber bedingt kein Recht zur Geringschätzung, sondern die Pflicht desto treueren Dienstes (1 Tim. 6, 1. 2). Die Unterwürfigkeit, Gefälligkeit in allem, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit schuldet der Sklave der Lehre unsres Erlösers Jesu Christi, welcher er Ehre machen und zur Zierde gereichen soll (Tit. 2, 9. 10).

An den Rechten, namentlich dem Eigentumsrecht der Herren, wird also nicht gerüttelt. Eingeschränkt wird es nur durch die Forderungen der Menschen- und Christenwürde. Auch wo Paulus den dem Philemon entlaufenen, zum Christentum bekehrten und in seinem Dienste als besonders geschickt bewährten Onesimus sich sichern möchte, geschieht es nicht ohne ausdrückliche Anerkennung der Rechte des bisherigen Besitzers und die Zusicherung eines allerdings sehr imaginären Entgeltes für den entstandenen Ausfall (Philem. 10—20). Ja selbst seine Entscheidung für den Fall der Möglichkeit, die Freiheit zu erlangen, beginnt und schließt er ab mit der Mahnung: „Ein jeder bleibe in dem Stande, in welchem er berufen ist“ (1 Kor. 7, 20. 24), und dem im Sklavenstande Berufenen gibt er die Weisung: „Laß es dich nicht kümmern!“ Es könnte also nicht befremden, wenn er sich für das Verbleiben im Sklavenstande entscheiden würde, selbst wo der Weg zur Freiheit offen steht. Man streitet allerdings noch darüber, ob er dies tatsächlich tut, wie man sich schon in den Tagen

des Chrysostomus stritt[16]. Jedenfalls gipfeln die umstehenden Ausführungen des Paulus in der Warnung vor unnötigem Standeswechsel. Damit stimmt es vollständig überein, wenn Paulus in V. 22 sagt: „Denn der im Herrn berufene Sklave ist ein Freigelassener Christi; ähnlich ist auch der als Freier Berufene ein Sklave Christi.“ Hieße es nur: Der im Herrn berufene Sklave ist ein Freigelassener Christi, so könnte man darin einen allerdings mit den übrigen, die Indifferenz der äußeren Verhältnisse betonenden Ausführungen wenig harmonierenden Hinweis auf das Unwürdige in der Sklavenstellung eines Freigelassenen Christi sehen. Wenn er aber sofort anfügt, der als Freier Berufene sei ein Sklave Christi, so ist damit die Indifferenz der Lebensumstände nur verschärft und gesagt: vor Christus ist jeder frei und Sklave zugleich. Sicherlich liegt also kein Motiv zur Emanzipation darin. Und wenn man aus Apg. 16, 37; 22, 25; 23, 27 eine Hochschätzung der äußeren Freiheit bei Paulus herausliest (Bisping), so handelt es sich an den zwei letzten Stellen um das römische Bürgerrecht und in der ersten schwerlich um die Zugehörigkeit zum Stand der Freien, sondern um die Freiheit der Entschließungen und des Handelns. Müßte man 21 b der Korintherstelle übersetzen mit „aber selbst wenn du frei werden kannst“, so läge darin eine Stütze der These gegen die Emanzipation. Denn ein Satz mit „selbst wenn“ kündet einen Nachsatz an, der etwas anderes bringt, als der Vordersatz eigentlich erwarten ließe, in diesem Falle also das Verbleiben im Sklavenstande. Doch haben Steinmann u. a. mit Recht auf 2 Kor. 11, 15; Phil. 3, 12 u. a. verwiesen, wo *εἰ* = wenn und *καί* = auch ist. Der Sinn wäre dann: „Wenn sich zum Wunsch nach Freiheit auch noch die Möglichkeit ihrer Erlangung bietet.“ Nun ist nur noch zu entscheiden, ob das folgende *μᾶλλον χρῆσαι* zur Ergänzung *ἐλευθερίᾳ* oder *δουλείᾳ* bekommt. Der Kontext würde *δουλείᾳ* nahelegen, d. h. den Verbleib im Sklavenstand. Man wollte allerdings in der Formel selber (*μ. χρ.*) etwas Befremdliches finden, jedoch ohne Grund. *χρῆσαι* = „sich in die Umstände zu schicken wissen“ gibt einen guten Sinn und bedeutet die Fortsetzung des bereits bestehenden Besitzes oder Gebrauches. Der Beginn einer neuen Lage wird durch *κτῆσαι* ausgedrückt (Arist. Pol. 1, 8 [Kiefl] S. 102). Dagegen glaubte man den Aorist *χρῆσαι* „der nicht auf einen (beharrenden) Zustand, sondern auf Bewegung, Handlung deutet“, geltend

---

[16] Die Literatur bei Kiefl (Die Theorien usw.), der sich gegen das Beschreiten des Wegs zur Freiheit entscheidet. Die gegenteilige Ansicht vertritt Steinmann (seine Schriften genannt in „Sklavenlos“ S. 100); beachtenswert das Geständnis: „Rein sprachlich betrachtet sind beide Auffassungen möglich.“

machen zu können gegen den Rat, Sklave zu bleiben (Bischoff). Allein der Sprachgebrauch des Paulus unterscheidet nicht scharf zwischen Aorist und Präsens, sonst könnte er nicht im selben Kapitel V. 9 den Aorist *γαμησάτωσαν*, V. 15 das Präsens *χωριζέσθω* gebrauchen, beide Male von einer „Handlung“ oder „Bewegung“ mit dauernder Wirkung. Der Text zwingt also die These für die Sklavenemanzipation nicht auf. Der Kontext steht ihr im Wege. Und selbst wenn der Apostel der Emanzipation das Wort reden würde, so geschähe es so sehr nur nebenbei und unter so energischem Eintreten für das Ausharren im bisherigen Stande, daß letzteres die Regel bleiben müß. Auch wo man ihn für die Emanzipation in Anspruch nimmt, glaubt man ihn deshalb entschuldigen zu müssen, da er, im Judentum aufgewachsen, sich die Lage des Sklaven nach den nicht ungünstigen heimatlichen Verhältnissen zurechtgelegt habe. Dabei übersieht man jedoch, daß er schon in seinen Knabenjahren zu Tarsus auch heidnische Verhältnisse kennen lernte, zur Zeit des ersten Korintherbriefes schon mehr als ein Jahrzehnt lang Gelegenheit und zugleich sehr triftige Gründe hatte, sich mit dem Stand der Dinge in Griechenland, Kleinasien und Syrien bekannt zu machen, und daß er den Philemonbrief im Zentrum der römischen Welt schrieb. Daß dort die Sklaven besser gehalten würden, wie man von andrer Seite her bemerkt, das wird durch die Sklavenkriege, die Details vom Leben am Kaiserhof und die Erfahrungen Epiktets nicht sehr wahrscheinlich, sondern das Urteil des Paulus ist bedingt durch seine Betrachtungsweise, die sich mit der des Herrn eng berührt: Er beurteilt die Dinge „von oben“. Das „Halten der Gebote“ ist ihm die Hauptsache (1 Kor. 7, 19), und das ist in keinem Stande unmöglich. Von hier aus ist kein Anlaß für den Sklaven, zur Freiheit zu drängen, noch für den Freien — wovor Paulus auch warnen muß —, sich zum Sklaven von Menschen zu machen, also sich der Freiheit zu begeben (7, 23 b).

Trotzdem bleibt dem Apostel sein Verdienst um die Besserstellung und schließliche Befreiung der Sklaven gewahrt. Vor Gott und innerhalb der Gemeinde stellt er sie als gleichberechtigt neben die Herren, vom Gemeindedienst und den Gemeindeämtern sind sie nicht ausgeschlossen; sie können also unter Umständen sogar die Vorsteher ihrer Herrn werden, und bei dem von Paulus immer wieder betonten Wechselverhältnis zwischen materiellen und ideellen Leistungen bzw. Gegenleistungen (Gal. 6, 6; 1 Kor. 9, 7 ff; Philem. 1, 19; Phil. 4, 15) war damit weitere Aussicht zur Hebung ihrer Lage gegeben. Von ihrer Arbeit war der Fluch genommen und, soweit sie bedürftig waren, sorgte die christliche Caritas für sie. Sie waren vollberechtigte Menschen

geworden, und das „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid", weckte frohe Hoffnung auch fürs Jenseits. Man hat also ein gutes Recht, den Philemonbrief, der die Sklavenfrage an einem konkreten Beispiel erörtert, trotz seines geringen Umfanges als die magna charta libertatum für die Enterbten jener Zeit zu bezeichnen.

Wenn man es befremdlich findet, daß Paulus nicht direkt für die Emanzipation eintrat und eine Antisklavereibewegung wenigstens innerhalb des Christentums einleitete, so vergißt man, daß er damit das wirtschaftliche Todesurteil über das junge Christentum ausgesprochen hätte. Die landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeit bis hinauf zum Kunstgewerbe war in der antiken Welt Arbeit von Sklaven. Ihnen mit einem Ruck ausnahmslos die Ketten lösen, hieß, die Betriebe ihrer Herren lahmlegen. Soweit letztere Heiden waren, war gar keine Möglichkeit zu einem solchen Unterfangen, und soweit sie Christen waren, bedeutete es für sie den Ruin. Die Sklaven aber wären auf die Straße gesetzt und nur vor die Möglichkeit gestellt worden, entweder zu verkommen, oder sich wieder in die Sklaverei zu verkaufen, nur nicht mehr an einen Christen, sondern einen Heiden oder Juden.

Wollte man nicht mehr Schaden als Nutzen anstiften, so mußte man erst die Gesellschaft zum Glauben an die Menschenrechte und zur Achtung vor der Arbeit erziehen — und hier wirkte die Stoa kräftig mit [17]. Der Druck der Minderwertigkeit war dann vom Sklaven genommen, mit der Arbeit als freier Mann zugleich die Existenz für die Zukunft garantiert, und die christliche Nächstenliebe erklärte sich auch bald bereit, mit der Freiheit eine entsprechende Ausstattung zu gewähren. Paulus bleibt also der Apostel der Freiheit auch für die Sklaven, er hat sie jedoch der Freiheit zugeführt auf dem längeren, aber sicheren Wege von innen nach außen, der Erziehung zur moralischen Freiheit. Die hohe Wertung der Arbeit und ihre nachdrückliche Empfehlung durch das eigene Beispiel des Apostels hat die weitere und selbstverständliche Folge, daß er für den richtigen, verständigen Gebrauch ihres Ertrages sorgt bei den Gläubigen und zwar aus religiösen Motiven: „Ein großer Gewinn ist die Frömmigkeit mit Genügsamkeit. Denn wir haben nichts in diese Welt hereingebracht. Es ist sicher, daß wir auch nichts mit hinausnehmen können. Zu sorgen brauchen wir uns nicht. Gott läßt uns nicht los und läßt uns nicht im Stiche" (Hebr. 13, 5). „Wenn wir aber Nahrungsmittel und Kleidung (Bedeckung) haben, wollen wir es uns mit ihnen

[17] Die Belege bei Bonhöffer, Die Ethik des Stoikers Epiktet, Stuttgart 1894, S. 100; Schneider, a. a. O. S. 25. 38. 40 ff.

genügen lassen" (1 Tim. 6, 6—8). Er bekämpft das Trachten, den Besitz auf unredliche Weise zu vermehren (Eph. 5, 5) und weiß daran zu erinnern, daß Geldgier sogar zum Abirren vom Glauben führen kann (1 Tim. 6, 10). Wo ihm seine eigene Umgebung ein Beispiel der Uneigennützigkeit bietet, greift er auch zu diesem (Phil. 2, 20 ff.). Er warnt aber auch vor Trunkenheit als der Quelle von „Liederlichkeit" (Eph. 5, 18), stellt also eine natürliche Tugend in den Schutz einer sittlichen Idee, wie er die Warnung vor Unzucht und Habgier mit dem Hinweis auf die bis zur Selbstaufopferung sich verzehrende Liebe Christi motiviert (Eph. 5, 2 f.). Auch die Rücksicht auf die Schwäche des Nebenmenschen kann Anlaß zum Verzicht auf einen an sich erlaubten Genuß werden (Fleisch und Wein: Röm. 14, 14 f.), wenngleich Speise und Trank usw. nicht maßgebend sein darf bei der Beurteilung des Menschen (Kol. 2, 16).

Paulus hat also wirtschaftliche und sittliche Tugenden aufs engste miteinander verbunden.

Sein ganz besonderes Interesse widmet der Apostel dem engsten und intimsten Kreise, den es für den Menschen hienieden gibt, der Familie und dem dieselbe begründenden Sakramente, der Ehe. Getreu der Lehre seines Meisters hält er fest an ihrer Unauflöslichkeit bis zum Tode des einen Gatten (Röm. 7, 2; 1 Kor. 7, 10). Und die Treue selbst über dessen Tod hinaus, also unter Verzicht des Witwers auf Wiederverheiratung, ist ein Ideal, das er wenigstens vom Bischof verlangt (1 Tim. 3, 2). Die Unauflöslichkeit der Ehe ist denn auch trotz des kurzen Bestandes des Christentums den Gläubigen schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts eine so selbstverständliche und unverbrüchliche Forderung, daß Christen die Ehe mit dem heidnischen Eheteil fortsetzen zu müssen glaubten, auch gegen dessen Willen, unter Umständen, die das Zusammensein zum Sklavenverhältnis machten, weil sie sich der Hoffnung hingaben, ihn vielleicht noch zu retten, d. h. für das Christentum zu gewinnen (1 Kor. 7, 15). In diesem Falle erlaubt der Apostel auch dem christlichen Eheteil die Trennung [18]. In allen übrigen erklärt er sich gegen dieselbe (V. 10), und wo sie unvermeidlich ist, wenigstens gegen die Wiederverheiratung. Eine Trennung aus religiösen Bedenken bei Mischehen verwirft er, falls der ungläubige Eheteil zur Fortsetzung der Ehe bereit ist (V. 12—14).

Eine weitere Wirkung der Ehe ist die eheliche Pflicht

---

[18] Zur Wiederverheiratung — privilegium Paulinum —, weil schon die Einleitung des Abschnitts über Ehen mit einem Heiden (*τοῖς δὲ λοιποῖς* a. a. O. V. 12) dieselben unterscheide von rein christlichen Ehen (Vollehen: *τοῖς δὲ γεγαμηκόσιν*) u. den Details über die Virginität vgl. B. Ztfrg. IX 3/4.

i. e. S., die Gewährung des ehelichen Umgangs ohne das Recht willkürlicher Weigerung. Nur gegenseitiges Übereinkommen und religiöse Ideale können zeitweilig davon entbinden. Im übrigen ist das Kindergebären Mittel zur Rettung, vorausgesetzt, daß die Kinder in Glaube, Liebe und Heiligung mit Besonnenheit verharren (1 Tim. 2, 15). Das Geschlechtsleben erhält also seine religiöse Weihe und schließt die Verantwortung für die sittliche Entwicklung der Kinder mit ein. Mit feinem Takt und in richtiger Würdigung der besondern Anlage hiefür ist dabei der Frau die Hauptarbeit zugewiesen, freilich ohne daß darüber die Pflichten des Mannes verkannt wurden. Wird ihm doch geradezu eine Art Priesterwürde in der Familie zuerkannt mit der Aufforderung, beim Gebet an jeglichem Versammlungsort reine Hände zu erheben ohne Zorn und Streit. Die Fehler, zu denen die Frauen neigen, werden durchaus nicht verschleiert. Sie werden aufgefordert, sich züchtig zu kleiden, bescheiden zu schmücken, unter Verwerfung von künstlichem Haarputz, Gold, Perlen, kostbaren Gewändern, sich zur Frömmigkeit zu bekennen durch gute Werke, aber von der Lehrtätigkeit ausgeschlossen, vor Herrschsucht gegenüber dem Manne gewarnt und zum Stillschweigen ermahnt (1 Tim. 2, 9—12; 1 Kor. 14, 34). Eine solche Hingabe an einen weitverzweigten, oftmaligen Verzicht fordernden Pflichtenkreis bedarf kräftiger Motive und reicher Gnaden. Darum hält Paulus den Ehegatten das Verhältnis Christi zu seiner Kirche mit seinen Geheimnissen an Liebe auf der einen, Unterordnung in Furcht auf der andern Seite als zugkräftiges Ideal vor Augen (Eph. 5, 32 f.) und will die Entscheidung für oder wider die Ehe der Laune, Willkür und andern irdischen Erwägungen entzogen wissen. Maßgebend ist allein der Gnadenruf Gottes (1 Kor. 7, 7). Durch diese hohe Einschätzung der Ehe ist der Apostel salviert gegen die Angriffe, zu denen seine Anschauungen über Ehe und Jungfräulichkeit den Anlaß gaben, namentlich den, den man aus 1 Kor. 7, 9 ableiten könnte, als wäre ihm die Ehe lediglich ein Zugeständnis an die Macht der Sinnlichkeit. Es ist damit nur ein Gesichtspunkt geltend gemacht mit Unterdrückung aller übrigen.

Die Sympathien des Apostels gelten allerdings der Jungfräulichkeit[19] (a. a. O. 2. 7. 8. 38). Er betont aber, daß es sich dabei nicht um ein Gebot des Herrn, sondern um seine persönliche, allerdings der göttlichen Begnadigung und der eigenen Treue nicht entzogene Meinung handle (V. 25). Auch ist der Druck der Zeitverhältnisse durch-

[19] Vgl. die Arbeiten von Achelis und die dort genannte Literatur, außerdem Jülicher, Die geistlichen Ehen in der alten Kirche, Arch. f. Religionswissenschaft 1904.

aus nicht allein bestimmend für ihn (26. 29. 31). Die rückhaltlose Verfügbarkeit für Gott (V. 32. 34 f.) ist ein Vorzug der Jungfräulichkeit für alle Zeiten. Die Ideen des Paulus fanden denn auch ein so tiefes Verständnis, daß einzelne geradezu Bedenken trugen gegen Heirat ihrer Jungfrauen, auch wo die Verhältnisse für dieselbe sprachen. — Die Leistungen, die die Jungfräulichkeit im Dienste des Herrn für Mission, Krankenpflege, Kindererziehung, Waisenfürsorge vollbrachte, haben dem Apostel recht gegeben. Die Kräfte, die sie der Familie entzieht, kommen den Familien und der Gesellschaft in andrer Weise zugute und waren namentlich in Zeiten der Not ein Hort, den man wohl zu würdigen wußte. Sie ermöglichten und ermöglichen ein soziales Wirken im eminenten Sinn. Paulus ist durch ihre Freilegung ein Wohltäter der Menschheit geworden. Der Gönner des „Hagestolzen- und Jungferntums" mit ihren unangenehmen Begleiterscheinungen wollte er nicht sein und war er nicht.

Dem Scharfblick des Apostels entging es nicht, daß dem Christentum besondre soziale Aufgaben erwachsen gegenüber den Familien, welche den Ernährer verloren haben. Als Mann der Tat, der den Wert und die Leistungsfähigkeit der Persönlichkeit kennt und auszunützen weiß, verweist er die Witwe nicht sofort auf die Gemeindefürsorge, sondern auf die Selbsthilfe (1 Tim. 5, 4 ff.) und zwar für den Pflichtenkreis im eignen Hause, wie über dasselbe hinaus gegen die Eltern (V. 5), und dann auf die Hilfe der nächsten Umgebung und erst zu allerletzt auf die Gemeinde (V. 16). Ist sie völlig vereinsamt, so soll sie desto innigeren Anschluß bei Gott suchen. Paulus kennt die Gefahr der Vereinsamung, die leicht zu Müßiggang und Schwätzereien führt, und schärft als Gegenmittel die Wahrung des guten Namens ein. Als Prüfstein dafür darf wohl der enge Zusammenschluß zwischen Erfüllung der häuslichen Pflichten einerseits und dem Bekenntnis des Glaubens und der Wahrung der Christenwürde andrerseits angesehen werden (V. 8). Hier spielt der Grundgedanke des Gleichnisses von den Talenten herein. Aus der Schar der übrigen scheidet er noch zwei besondere Klassen aus: solche, die durch die Jahre, Treue gegen den Mann über das Grab hinaus, guten Leumund, Betätigung in der Nächstenliebe und Eifer in guten Werken bewährt sind — die mögen für den engen Kreis der „Witwen" auserwählt werden, welche, offenbar in eine besondre Liste eingetragen, mit den Vertrauensposten des Gemeindedienstes bekleidet und doch wohl auch, wenn nötig, der Fürsorge durch die Gemeinde empfohlen werden — und als zweite Gruppe die jüngern, die sinnliche Gelüste wider Christum bekommen, heiraten wollen, der Treue gegen den toten Gatten vergessen, dem Umher-

schweifen, dem Müßiggang und der Geschwätzigkeit sich überlassen und in einzelnen Fällen schon dem Satan anheimgefallen sind: von ihnen verlangt er weder Gemeindedienst noch erzwungene Enthaltsamkeit, sondern bestimmt (ähnlich 1 Kor. 7, 9), sie sollen heiraten, Kinder gebären, Hausmutter sein und dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung geben (V. 14).

Trotz seines idealen Geistesfluges hat also Paulus den nüchternen Sinn für die rauhe Wirklichkeit nicht verloren und in seinen Maßnahmen ein Vorbild geschaffen, das mustergültig bleibt für alle Zeiten, nicht um einfach kopiert, sondern um als Anregung ausgenützt und den konkreten Verhältnissen angepaßt zu werden.

Für die christliche Propaganda war die Freizügigkeit in dem ganzen, fast alle damaligen Kulturvölker umfassenden Römerreich ein großer Vorteil, und der Zusammenbruch der nationalen Schranken hatte eine Verflüchtigung nationaler Vorurteile zur Folge, die einer Religion mit universellen Zielen nur förderlich sein konnte. Unter solchen Umständen ist es verständlich, daß Paulus eine hohe Meinung vom Staate hat und dementsprechend sich die staatlichen Pflichten des Christen zurechtlegt (Röm. 13, 1 ff.).

Nach seiner Auffassung verdankt die Obrigkeit ihre Stellung weder eigener Rücksichtslosigkeit, noch einem öffentlichen Vertrag, sondern göttlicher Einsetzung (V. 1). Sie ist für den Untertanen Gottes Diener zum Guten (V. 4), nicht etwa nur Polizeiorgan zur Rüge des Bösen. Die Verpflichtung ihr gegenüber reicht also weiter, als ihr Zorn und ihr Schwert reicht. Sie wurzelt im Gewissen (V. 5). Auch die Entrichtung der Steuern ist Gewissenssache als Leistung an ein Organ Gottes und Beitrag zur Lösung ihrer Aufgabe, der Förderung des Guten (V. 6). Aber mit Steuern und Furcht sind die Pflichten ihr gegenüber nicht erschöpft, sondern sie hat Anspruch auf Ehre, und deren Leistung ist Gewissenssache so gut wie die Steuern (V. 7).

Wie nahe sich im Bewußtsein des Apostels politische und soziale Pflichten berühren, wie wohlbegründet also das Recht ist, soziale Aufgaben mit zu dem „Guten“ zu rechnen, das dem Staate obliegt, zeigt der direkte Übergang von den Pflichten gegen die Obrigkeit zu der Mahnung, niemandem etwas schuldig zu bleiben als die gegenseitige Liebe (V. 8). Die Obrigkeit ist ihm der Hort der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit. Man hat darum guten Grund, die Macht, die gegenüber den Endwirren zunächst noch einen Damm bildet (2 Thess. 2, 6), auf den römischen Staat zu deuten. Gegen Ende

seines Lebens lernte er denselben allerdings von einer weniger angenehmen Seite kennen, und die Schatten des neronischen Willkürregiments fielen auf seinen Lebensabend. Trotzdem ordnet er in einem seiner letzten Briefe (1 Tim. 2, 2 ff.) Gebete verschiedener Art an für „Könige und alle, die sich in obrigkeitlicher Stellung befinden, im Interesse einer zurückgezogenen und ruhigen Lebensführung in Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Denn dies ist gut und angenehm vor Gott, unserm Retter, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen". Die politische und soziale Aufgabe des Staates spitzt sich also zu einer religiösen zu und löst auf seiten der Untertanen religiöse Gegenpflichten aus. Die Mängel in der konkreten Ausprägung der Staatsidee und der zeitgenössischen Verwirklichung der Staatsaufgabe vermochten das hohe Ideal nicht zu trüben, das Paulus vom Staate hatte, noch das Pflichtbewußtsein ihm gegenüber zu lockern.

Deutlicher noch als aus den Paulusbriefen ergibt sich aus der Geschichte der paulinischen Missionstätigkeit im zweiten Teil der Apostelgeschichte, was der Schutz des römischen Reiches für die Glaubensboten bedeutete. Gegenüber den Wallungen des Volkswillens sind die Behörden ein fester Hort und Schutz (19, 38; 22, 25; 23, 10). Selbst die Juden müssen die Vorzüge der römischen Rechtspflege anerkennen (25, 16). Die Fälle von Bestechlichkeit sind verhältnismäßig selten (23, 26; 24, 26). Noch in der Gefangenschaft darf Paulus die vornehme Gesinnung römischer Machthaber erfahren (23, 24 ff.; 28, 1. 7. 10).

Die Organisation der Caritas in einer an keine nationalen Schranken gebundenen Ausdehnung, namentlich zugunsten des Judenlandes, findet eine neue urkundliche Bestätigung und ist um so bedeutsamer, je weniger die gelegentlichen Spannungen zwischen Juden- und Heidenchristentum verschleiert werden (Kap. 11 u. Kap. 15; 24, 17). Nicht minder bedeutsam ist die Tatsache, daß die Armenpflege schon in der Urgemeinde zu Jerusalem sorgfältig geregelt und einem Stabe von Gemeindebevollmächtigten übertragen wurde, deren weit über die Erfordernisse ihres Amtes hinausgehende Befähigung Stephanus und Philippus glänzend beweisen. Namentlich Stephanus hat die Liebe in jeder Gestalt geübt, auch in der schwersten, der Feindesliebe (7, 59). In einer Reihe von Gemeinden stehen wohlhabende Frauen in der vordersten Linie, wenn es gilt, dem Elend zu steuern und namentlich bedrängten Witwen beizustehen (9, 36. 39) oder die Glaubensboten zu beherbergen (16, 15). Aber auch die Männerwelt leiht der werktätigen Nächstenliebe ihre Kraft, selbst auf heidnischem Boden (10, 2). Der Lohn ist beiderseits

die Berufung zum Christentum. Die enge Verbrüderung von sozialem Wirken und frommer Gesinnung zeigt der Heide Kornelius (10, 2).

Aus einzelnen Angaben möchte man den Schluß ziehen, daß in der Christengemeinde zu Jerusalem Gütergemeinschaft herrschte (2, 44; 4, 32)[20]. Es wird jedoch von Petrus ausdrücklich hervorgehoben, daß keine Vorschrift und kein Zwang hiezu bestand (5, 4). Die dauernde Unterstützungsbedürftigkeit Jerusalems (s. o.) ist ein weiteres Zeugnis dafür, daß es sich um keine durchgreifende, dauernde Einrichtung handeln kann. Aber es ist bezeichnend für die fortzeugende Kraft des sozialen Sinnes des Judentums, daß an seinem Hochsitz auch das Christentum der Not sofort sein volles Interesse zuwandte und steuerte, so gut es konnte. Und erfreulich ist es, daß auf reinheidnischem Boden die Anknüpfungspunkte nicht ganz fehlten, das nötige Verständnis also unschwer zu erzielen und selbst durch die Gehässigkeit der Judaisten nicht zu trüben war.

## III. Die Altapostel.

Die Schriften aus dem Kreise der Altapostel, soweit sie über die Schilderung des Lebens Jesu hinausgehen, sind mit dem göttlichen Meister einig in der Verherrlichung der Liebe und ihrer Verzweigung zur Gottes- und Nächstenliebe. Am Feuer seiner Liebe entzündet sich die Nächstenliebe (1 Joh. 4, 10). Seine Opfertat in der Hingabe des Sohnes ist ihr leuchtendes Vorbild (1 Joh. 3, 16). Sie ist ein Gebot, so unerläßlich wie der Glaube (1 Joh. 3, 23) oder die Gottesliebe (4, 21). Sie ist ein Beweis, daß Gott und seine Liebe in uns ist (1 Joh. 4, 21). In der Frömmigkeit wird die Bruderliebe betätigt und in der Bruderliebe die Liebe überhaupt (2 Petr. 1, 7). Sie ist aus Gott, wie jede gute Gabe (Jak. 1, 17), und sie kennt Gott (1 Joh. 2, 15). Sie ist zunächst Gesinnung, regelt aber eben als solche unser ganzes Verhältnis zum Nebenmenschen; sie fordert ein Lieben nicht mit Worten, sondern in der Tat und Wahrheit (1 Joh. 3, 18). Sie macht einmütig, teilnehmend, veranlaßt zur Pflege der Brüderlichkeit, macht barmherzig, bescheiden, demütig, vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern im Gegenteil, sie segnet (1 Petr. 3, 8 f.). Es ist eine Forderung der reinen Religion, Waisen und Witwen aufzusuchen in ihrer Trübsal (Jak. 1, 27). Mit bloßen Vertröstungen ist dem Bruder

[20] Die richtige Beurteilung der Lage bei Tröltsch, Soziallehren S. 49; Baumgartner, Z. k. Th. 1909, S. 625 ff.; Rogge S. 75.

oder der Schwester nicht geholfen, wenn sie nackt sind oder der täglichen Nahrung entbehren (Jak. 2, 15), und wer sein Herz dem Elend verschließt, hat keine Gottesliebe (1 Joh. 3, 17). Nationale Schranken gibt es dabei nicht, sondern dem Bruder wie dem Fremden gilt es, Gutes zu tun (3 Joh. 1, 5). Gastfreundschaft soll geübt werden ohne Murren (1 Petr. 4, 9), und wo sie verweigert und bei andern bekämpft wird, da erstehen ihr in den Aposteln selber Verteidiger (3 Joh. 10).

Die Liebe, so gefaßt und geübt, verbindet den Christen mit dem Christen, wirbt dem Christentum Achtung bei den Außenstehenden, und durch Wohltaten empfiehlt man sich dem Schöpfer (1 Petr. 4, 19). Ja ihre Wirkung ist nicht beschränkt auf diese Welt. Sie bewirkt auch, daß wir Zuversicht haben am Tage des Gerichtes, weil wir in dieser Welt sind, wie Gott ist [eben durch die Liebe] (1 Joh. 4, 17). Dagegen ergeht ein Gericht ohne Erbarmen über den, der keine Barmherzigkeit übt, während die Barmherzigkeit über das Gericht triumphiert (Jak. 2, 12 f.). Und zwar beschränkt sich die Barmherzigkeit des Menschen gegen den Mitmenschen nicht auf die Tat und Hilfe, sondern kommt schon zum Ausdruck im Urteil über ihn. Darum warnt Jakobus (5, 9): „Murret nicht widereinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet" — sicher ein Nachklang des Wortes Jesu: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden." Und wie schon Petrus auf den innigen Zusammenhang zwischen religiösem und sozialem Leben, zwischen Versehen auf dem einen und Vergehen auf dem andern Gebiet hingewiesen hatte, so konstatiert Jakobus einen Kausalnexus zwischen Zerrissenheit und Seelenzerklüftung im Gemeinde-, Nachlässigkeit im Gebetsleben (4, 1 ff.). Umgekehrt weiß Petrus (I 4, 9) aus dem Gedanken, daß das Ende von allem sich genaht hat, kräftige Motive für Wachsamkeit und Gebet, wie Betätigung der Liebe in Gastfreundschaft und den mannigfachen Forderungen des Gemeindedienstes zu gewinnen. Ihm sekundiert Johannes und zieht die weitere Konsequenz der Selbstbeschränkung und Enthaltsamkeit (I 2, 16 ff.). Seine Worte haben einen weltflüchtigen, fast weltfeindlichen Klang, wenn er sagt (V. 16): „Alles in der Welt ist Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens." Aber der unheimliche Zusammenhang, den er (wie Petrus, vgl. 2 Petr. 2, 13 ff.; vgl. auch 1 Joh. 4, 8) zwischen Weltsinn und Üppigkeit einerseits, Gottvergessenheit und Christusfeindlichkeit andrerseits, also zwischen sozialer und religiöser Tugend bzw. Pflichtvergessenheit nachweisen kann, gibt ihm das Recht dazu und erklärt seinen Eifer. Die christliche Tugendschule war zugleich soziale Schulung, und ein christliches Leben wies das soziale Leben von selber in die richtigen Bahnen.

Wie genau Johannes seine Zeit kannte und wie drastisch er ihr Leben, auch die Erscheinungen des sozialen Lebens zu schildern vermochte, zeigen die viel bewunderten Sittenbilder der Geheimen Offenbarung. Ob er den Leser in die Gemeinden Kleinasiens geleitet, ob er ihn zur Beherrscherin der damaligen Welt am Tiberstrom führt, überall stellt er ihn mitten hinein in reichbewegtes, wenn auch nicht immer gesundes Leben. Es läßt sich kaum ein anschaulicheres Bild des Gesellschafts- und Genußlebens, also auch kaum ein lehrreicherer Einblick ins soziale Leben mit seinem Getriebe und seinen Ausschreitungen denken, als das Sittenbild des kaiserlichen Rom Apok. 18, 9 ff. Dort klagen über den Fall Babylons (= Roms) die Könige, die mit ihr gebuhlt und geschwelgt haben. Es klagen die Kaufleute, weil nun niemand mehr ihre Waren kauft, Waren von Gold, Silber, Edelstein und Perlen, von Leinwand, Purpur, Seide und Scharlach, allerlei Thujahölzer, Elfenbeingerät, Gerät aus kostbarem Holz, Erz, Eisen und Marmor, ferner Zimmet, Amomsalbe, Räucherwerk, Myrrhen und Weihrauch, Wein und Öl, Feinmehl und Weizen, Rinder und Schafe, Pferde und Wagen, Sklaven und Menschenseelen, und alle Steuerleute, Küstenfahrer, Schiffer und alles, was zur See fährt, sie stehen von ferne und klagen über die Stadt. Durch sie sind reich geworden alle, die da Schiffe haben auf dem Meere, von ihrem Reichtum. Und da Babylon geworfen ist, wird kein Ton mehr gehört von Zithersängern und Musikern, Flötenspielern und Posaunenbläsern und kein Künstler irgendwelcher Kunst soll mehr gefunden werden. Die Kaufleute der Stadt waren geradezu „die Magnaten der Erde".

Die Sittenbilder der römischen Satiriker schützen den Apokalyptiker gegen den Vorwurf unberechtigter Strenge, und sein eigenes Werk stellt ihn sicher gegen den Tadel mangelnden Verständnisses für das Schöne und seine Berechtigung. Die grandiose Architektur der Apokalypse bezeugt ihm einen fein ausgebildeten Sinn für Harmonie und Ebenmaß. Seine Schilderungen des Himmels, die künstlerische Ausstattung des Gottesdienstes in demselben mit Farben und Tönen bekunden ihm eine reiche ästhetische Veranlagung. Er ist kein grundsätzlicher Gegner dessen, was das Leben schmückt, sondern nur der Entweihung und Schändung desselben durch Übermaß und Verschwendung.

Bedenklicher wäre es, wenn seine Stellungnahme zur Obrigkeit einem Bruch mit den Grundsätzen der andern Apostel gleichkäme und seine Schrift ein Manifest zum Aufruhr gegen die Staatsgewalt wäre. Tatsächlich besteht ein scharfer Gegensatz zwischen der Aufforderung des Weltapostels zur Fürbitte für die Träger der staatlichen Ordnung und

den Schilderungen des Frevels und der Strafe Babylons und der Könige, die mit ihr buhlten, bei Johannes. Es besteht aber auch ein scharfer Gegensatz zwischen der Repräsentation der römischen Staatsgewalt, wie sie Paulus z. B. beim Prokonsul Gallio zu Korinth erfahren durfte, und dem an die Tage Neros erinnernden Willkürregiment Domitians, unter dessen Druck die Kirche in der Zeit der Apokalypse litt. Die Züge ihres Bildes römischer Üppigkeit lassen sich aus den Zeugnissen der Profanschriftsteller bestätigen. Sie berühren sich mit dem paulinischen Sittenbilde Röm. 1, 24 ff., und das Verderben als Folgeerscheinung ließ sich unschwer voraussehen. Die Äußerungen des Johannes sind also ähnlich zu bewerten wie die Droh- und Strafweissagungen Jesu gegen das jüdische Nationalzentrum und der Propheten gegen die gottvergessenen Könige. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie nicht dem Volke das Recht der Exekutive zugestehen, sondern der Vorsehung die Zukunft anheimgeben und nur deren strafendes Eingreifen ankündigen. Sie hat eingegriffen und das Römerreich in Trümmer geschlagen, das Christentum aber besteht bis auf diesen Tag.

Fast zwei Jahrtausende trennen uns von der Entstehungszeit des neutestamentlichen Kanons, und sie sind am Volksleben nicht spurlos vorübergegangen. Trotzdem zeigen die sozialen Aufgaben der Gegenwart in manchen Punkten eine merkwürdige Ähnlichkeit mit denen aus den Tagen des Niedergangs der Antike. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche auch uns die Nähe des Zusammenbruchs ankündigten, und an Richtungen, die ihn geradezu herbeisehnten. Nun brachte der Weltkrieg unserm Volksleben eine Belastungsprobe, wie sie auch der schlimmste Schwarzseher sich nicht gedacht. Jahre hindurch betätigte sich ein Gemeinsinn, ein Opfermut, eine Gebefreudigkeit, die aller Schwierigkeiten Herr zu werden und das Durchhalten bis zum Endsieg zu verbürgen schien. Zuletzt kam dennoch der Zusammenbruch. Wenn wir trotzdem kein eigentliches Chaos erlebten und einen langsamen und unendlich mühsamen Wiederaufbau einsetzen sehen, so verdanken wir es der Umsicht, Tatkraft und Uneigennützigkeit derer, die sich dem Verderben entgegenstemmten dem Volke zuliebe, auch auf die Gefahr hin, dabei zermalmt zu werden. Der beginnende Wiederaufbau ist um so beachtenswerter, als er sich durchsetzte trotz des äußeren Druckes übermütigster Siegerlaune. Daß jedoch auch diese sich nicht ungehindert austoben dürfe, wurde dem tonangebenden Volke unter unsern Gegnern zum Bewußtsein gebracht durch das Sinken ihrer eignen Valuta trotz des Sieges. Der Gedanke der Schicksalsgemeinschaft und Solidarität der Völker brach sich Bahn. Die innere wie die äußere Politik mußte

also zurücklenken auf die Pfade, die die Grundsätze Christi ihr gewiesen, und sich darauf besinnen, nicht, was der eigene Vorteil, sondern das allgemeine Wohl verlange, also sich sozial einstellen. Die Grundsätze und damit auch die Person und die Stiftung Christi fanden wieder eine Beachtung, wie man sie ihnen kurz vor dem Kriege in weiten Kreisen nicht mehr zugestand, und so hat sich auch auf dem sozialen Gebiete die Überzeugung Anklang verschafft, die Paulus aussprach: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der liegt, Jesus Christus“ (1 Kor. 3, 11 f.).

---

# Literaturverzeichnis.

Achelis, Altchristliche Diakonissen (Realencyklopäd. f. protest. Theolog. u. Kirche IV 616 ff.).
— Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1912. 2. A. 1925.
— Virgines subintroductae, Leipzig 1902.
Adler, G., Geschichte des Sozialismus u. Kommunismus von Plato bis zur Gegenwart, 1899.
Affolter, Die Persönlichkeit des herrenlosen Sklaven, Leipzig 1913.
Allard, Les esclaves chrétiens [5], Paris 1914.
Althaus, Religiöser Sozialismus, Gütersloh 1921.
Amelung, Der Apostel Paulus u. die Dienstbotenfrage (Der alte Glaube X), Leipzig 1909.
Bang, Die Herkunft der römischen Sklaven (Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abt. XXVII. 1912. 189 ff.).
Bartsch, Die Rechtsstellung der Frau als Gattin u. Mutter, Leipzig 1903.
Barry, J. R., St. Paul and social psychology, London 1923.
Batiffol, Urkirche u. Katholizismus, deutsch v. Seppelt, 1915.
Baudissin, W. Graf, Die alttestamentliche Religion u. die Armen (Preuß. Jahrb. 12, S. 193 ff.).
Baumgartner, E., Der Kommunismus im Urchristentum (Zeitschr. f. kath. Theolog. 1909, S. 625 ff.).
Bax, The religion of Socialisme, 1886.
Bebel, A., Die Frau u. der Sozialismus [50] 1910.
Beer, Die soziale u. religiöse Stellung der Frau im israelit. Altertum (Sammlung gemeinverständl. Vorträge u. Schriften 88), Tübingen 1919.
Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, Leipzig 1886.
— Die Sklavenzahl Böotiens im fünften Jahrhundert (Hermes 1889, 479 ff.).
Benz, K., Die Ethik des Apostels Paulus (Bibl. Stud. XVII 1912).
— Die Stellung Jesu zum alttest. Gesetz (B. St. XIX 1914).
— Die ἐνεστῶσα ἀνάγκη 1 Kor. 7, 26 (Th. u. Gl. 1918, 388 ff.).
Bertholet, Kulturgeschichte Israels, Göttingen 1920.
Biederlack, S. J., Die soziale Frage, Innsbruck 1907.
Bilz, J., Die Ehe im Lichte der kathol. Glaubenslehre, Freiburg 1918.
Bigelmair, A., Zur Frage des Sozialismus und Kommunismus der ersten drei Jahrhunderte, Bonn 1922.
Bludau, A., Die Versorgung der Witwen (Der kath. Seelsorger XIX [1907] 165 ff., 204 ff., 255 ff., 305 ff., 350 ff.).
Bonar, Philosophy and Political Economy in some of their Relations, 1893.
Bousset, W., Religion des Judentums im neutestamentl. Zeitalter, 3. A. Göttingen 1926.
Brekke, E., Var Jesus socialist? Trondjem 1917.

Brentano, L., Ethik u. Volkswirtschaft in der Geschichte, München 1903.
— Die wirtschaftlichen Lehren des christl. Altertums, München 1902.
Bugge, Das Christentum als Religion des Fortschritts, deutsch von Harling, Gießen 1900.
— Die Hauptparabeln Jesu, Gießen 1903.
Cadoux, C. J., The guidance of Jesus for to day: being an account of the teaching of Jesus from the standpoint of modern personal and social need, London 1920.
Carnegie, A., Das Evangelium des Reichtums, übs. v. Heubner, Leipzig 1907.
Cathrein, V., S. J., Der Sozialismus [14—16], Freiburg 1923.
Case, The Social Origin of Christianity, Chicago 1924.
Chadwick, W. E., Social Teaching of St. Paul, Cambridge 1906.
Ciccotti, E., Der Untergang der Sklaverei im Altertum, deutsch v. Olberg, Berlin 1910.
Dausch, P., Christus in der mod. soz. Bewegung (Bibl. Zeitfrg. IX, 5/6).
Delitzsch, Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu [3], Erlangen 1879.
Dieckmann, H., Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit, Aachen 1920.
Diekhof, Diakonissen der alten Kirche (Monatschr. f. Diakonie u. innere Mission I [1876], 289, 348, 394).
Didiot, Le pauvre dans la bible, Paris.
Dobschütz, E. v., Die urchristlichen Gemeinden, Leipzig 1902.
— „Sklaven" (Prot. Realencykl. XVIII [3], 433 ff.).
— Probleme des apostol. Zeitalters, Leipzig 1904.
— Das Christentum (Wissenschaft u. Bildung 50), Leipzig 1908.
Dodd, C. H., Communisme in the N. T. (Interpreter XVIII 55—61).
Ebeling, A., Ehescheidung 1909.
Eberharter, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (Atl. Abh. V 1. 2), Münster 1914.
Edwards, The Transformation of Early Christianity from an Eschatological to a Sociated Movement, 1919.
Elwood, C. A., Zur Erneuerung der Religion, übs. v. Frank, Stuttgart. 1924.
Engel, Der Wert des Menschen 1883.
Engels, Zur Geschichte des Urchristentums (Neue Zeit 1894/95).
Englert, W. P., Arbeitergeistliche [2] 1897.
Exter, K., Jesus und der Besitz (Geisteskampf der Gegenwart 1910, S. 296—302).
Fangauer, Stilles Frauenheldentum, Münster 1922.
Faulhaber, M. v., Charakterbilder der biblischen Frauenwelt I, Paderborn 1916.
Fiebig, P., Jesu Gleichnisse im Lichte der rabbinischen Gleichnisse (Z. nt. W. XIII [1912] 209 ff.).
— War Jesus Rebell? (Anhang: Jesus und die Arbeit) Gotha 1920.
Fonck, Die Parabeln des Herrn im Evangelium [3], Innsbruck 1909.
Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms [7], Leipzig 1901.
Garriguet, La valeur sociale de l'évangile [3], Paris 1909.
Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter. Leipzig 1891.

Goltz, von der, Dienst der Frau in der christlichen Kirche, Potsdam 1906.
Götz, K., Der Reich-Gottes-Gedanke Jesu und sein Unterschied von andern Sozial- u. Staatsidealen (Schweiz. Th. Z. 1920, 2, 67—74; 3, 123—128).
Granger, F., The Slave and the Workman in the Greek N. T. (Expositor 1919 [Sept.] 167—176).
— The Communist Production of the Greeck N. T., ebenda (Nov.) 379—396.
— Jesus the Workman, ebenda.
Grasset, L'évangile et la sociologie, Paris 1910.
Grimm, E., Die Ethik Jesu, Hamburg 1903.
Harnack, A., Das Urchristentum und die sozialen Fragen (Aus Wissenschaft und Leben), Gießen 1911.
Hasler, F., Über das Verhältnis der Volkswirtschaft und Moral, 1887.
Hasenclever, Christliche Proselyten der höhern Stände im ersten Jahrhundert (Jahrb. f. protest. Theolog. VIII [1882] 34—78, 230—271).
Hauck, Fr., Die Stellung des Urchristentums zu Arbeit und Geld, Gütersloh 1921.
Heiler, Fr., Jesus und der Sozialismus, Vortrag, München 1919.
Heinrici, G., Das Urchristentum, Leipzig 1902.
Herrmann, Religion u. Sozialdemokratie, 2. Evangel.-soz. Kongreß 1891.
Hermann, R., Die Bergpredigt und die Religiös-Sozialen, Leipzig 1922.
Hitze, Kapital und Arbeit, Paderborn 1880. Quintessenz der sozialen Frage, 1880.
Hoffmann, G., Jesus Christus, der Meister der Religion des Sozialismus, Rostock 1919.
Holtzmann, H. J., Die ersten Christen und die soziale Frage (Wissensch. Vorträge über relig. Fragen) 1882.
Holzmeister, U., Frauenrecht u. N. T. (Stimmen der Zeit 1922, 51).
Husslein, J., The Problem of Riches and Poverty (Hom. and Past. Rev. 1923, 22 s. 462 s.).
Jedzink, P., Die Arbeitspflicht im A. T. (Vorlesungsverzeichnis Braunsberg 1920/21).
Jerovsek, Die antike heidnische Sklaverei und das Christentum (XXIII. Jahresbericht der K. K. Staatsoberrealschule in Warburg 1902/03).
Jentsch, K., Die Sklaverei bei den antiken Dichtern (Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Altertum, S. 199 f.) Leipzig 1900.
Jodl, Wirtschaftslehre und Ethik (Deutsche Zeit- u. Streitfragen 1886).
Jordan, H., Frauenideal des N. T. und der älteren Christenheit, Leipzig 1909.
Jülicher, A., Die geistlichen Ehen in der alten Kirche (Archiv f. Religionswissenschaft) VIII (1904). — Protestantische Monatshefte XXII (1918).
Juncker, A., Die Ethik des Apostels Paulus I, II, Halle (1904. 1919).
Kalthoff, Das Christusproblem², Leipzig 1903.
Kautsky, J., Der Ursprung des Christentums, Stuttgart¹² 1922.
Keppler, P., Die Sklavenfrage im N. T. (Theol. Quartalschr. 1891, 218 ff.).
Ketteler, Die Arbeiterfrage und das Christentum⁴, 1890.
Kiefl, Die Theorien des modernen Sozialismus über den Ursprung des Christentums, Kempten u. München 1915.
Kingsley, Message of the Church to labouring Men, 1891.

Klugmann, N., Die Frau im Talmud, Wien 1898.
Knight, W. A., Social Outlock in Matthew and Luke (Bibl. sacra 1909, 193 ss.).
Köberle, J., Soz. Probleme im alten Israel und in der Gegenwart, Wismar 1907.
Koch, H., Über Syneisaktentum (Bibl. Zeitschr. 1905, 401—407).
— Virgines Christi (Texte und Untersuchungen XXXI 2), Leipzig 1907.
Köhler, Sozialistische Irrlehren von der Entstehung d. Christentums, 1899.
Kötzschke, Christlicher Standpunkt in der Frauenfrage, 1893.
Krebs, E., Vom Priestertum der Frau (Hochland 1921).
Lamey, B., Jesus oder Liebknecht, Leipzig 1920.
Lange, F. A., Die Arbeiterfrage [4], 1879.
Leipoldt, Jesus und die Armen (N. k. Z. 1917, 784 ff.).
Lohmeyer, Soziale Fragen im Urchristentum, Leipzig 1921.
Löhr, Israels Kulturentwicklung, Straßburg 1911.
Ludwig, A., Weibliche Kleriker in der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kirche (Theol.-prakt. Monatsschrift), München 1910.
Lugan, A., La grande loi sociale de l'amour des hommes, Paris 1912 (La pensée et l'œuvre sociale du christianisme).
— L'enseignement social de Jésus, Paris 1908.
Lütgenau, Natürliche und sozialistische Religion, 1894.
Lütgert, Die Liebe im Neuen Testamente, Leipzig 1905.
Mäcklenburg, A., Paulus als Sozialschriftsteller (Studierstube 1916, 3, 99—107).
Malo, Elisabeth, Das Recht der Frau in der christl. Kirche, Züllsdorf 1897.
Marquardt, Das Privatleben der alten Römer, 1. Abt. [2], v. Mau, Leipzig 1886.
Maurenbrecher, M., Von Nazareth nach Golgotha, Untersuchungen über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge des Urchristentums, Berlin-Schöneberg 1909.
Mausbach, J., Stellung der Frau im Menschheitsleben [4—7], M.-Gladbach 1906.
— Altchristliche und moderne Gedanken über Frauenberuf [1—3], M.-Gladbach 1906.
— Frauenbildung und Frauenstudium im Lichte der Zeitbedürfnisse und Zeitgegensätze, Münster 1910.
— Der christliche Familiengedanke im Gegensatz zur modernen Mutterschutzbewegung, Münster 1908.
— Die katholische Moral und ihre Gegner [7], Köln 1916.
Mehring, F., Geschichte der Sozialdemokratie, 1897.
Meinertz, Die Gleichnisse Jesu (Bibl. Zeitfr. VIII 3/4, 1916).
Meller, St. A., Jesus Christ and social Change, London 1920.
Michael, E., Kirche und Sklaverei nach Lujo Brentano (Zeitschr. f. kath. Theol. 1911, S. 387 ff.).
Mitteis, Über die Freilassung durch den Teileigentümer eines Sklaven (Wilcken, Archiv f. Papyrusforschung usw. III 1906, 252 ff.).
Möhler, J. A., Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei (Schriften u. Aufsätze), Regensburg 1839.
Mommsen, Röm. Geschichte II [9], Berlin 1903.

Muckle, F., Die Geschichte der soz. Ideen im 19. Jahrhundert, Leipzig 1909.
Müller, D. H., Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur menschlichen Gesetzgebung sowie zu den zwölf Tafeln, Wien 1903.
Nathusius, M. v., Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage, Leipzig [2] 1897.
Naumann, Fr., Das soziale Programm der evangelischen Kirche, 1891.
— Was heißt Christlich-sozial? 1894.
— Jesus als Volksmann (Göttinger Arbeiterbibliothek I 1, 1896).
— Soziale Briefe an reiche Leute, 1899.
Niebergall, Fr., Evangel. Sozialismus, Tübingen 1920.
Nikel, Das Alte Testament und die Nächstenliebe (Bibl. Zeitfr. VI, 11/12), 1913.
Nitti, Catholic Socialisme, London 1895.
Ott, A., Die Auslegung der neutestamentl. Texte über die Ehescheidung (Neutest. Abhandlungen III 1—3), Münster 1911.
Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche, 1875.
Paulsen, System der Ethik, Stuttgart u. Berlin 1921.
Peisker, M., Tröltschs Darstellung der Soziallehren des Evangeliums (Theol. Stud. u. Kritiken, 1922, 1—54).
Pfeiffer, A., Die Stellung der israelitischen Gesetzgebung zu den wichtigsten Problemen des sozialen Lebens (Programm), Freiburg 1905.
Pfleiderer, O., Vorbereitung des Christentums in der griech. Philosophie (Religionsgesch. Volksbücher III, 1), Halle 1904.
Play, le, Les Ouvriers Européens [2], 1879.
— La Réforme Sociale, 1872.
Peabody, F. G., Jesus Christus und die soziale Frage, übers. v. Müllenhoff, Gießen 1903.
Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, 1893—1901.
Rade, M., Die sittlich-religiöse Gedankenwelt unserer Industriearbeiter, 9. Evangel.-sozialer Kongreß 1898.
— Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben (Religionsgesch. Volksbücher V 7. 8), Tübingen 1910.
Ragaz, L., Evangelium und moderne Moral, 1898.
Ratzinger, Geschichte der kirchl. Armenpflege, Freiburg 1868.
Riggenbach, B., Frauengestalten aus der Geschichte des Reiches Gottes, Basel 1884.
Rive, B., Die Ehe in dogmatischer, moralischer u. sozialer Beziehung, Regensburg 1876.
Robertson, A. T., Philemon and Onesimus: Master and Slave (Expositor 1920, 29 ss.).
Rogge, Chr., Der irdische Besitz im Neuen Testament, Göttingen 1897.
Rohden, v., Jesus u. der Sozialismus, Potsdam 1920.
Rohr, J., Paulus u. die Gemeinde v. Korinth (Bibl. Stud. VI, 4), Freiburg 1899.
Röster, A., Die Frauenfrage vom Standpunkt der Natur, der Gesch. u. der Offenbarung, Freiburg 1902.
Runge, Praktische Ethik, 1891.
Salviati, J., Der Kapitalismus im Altertum, übs. v. Kautsky [2], Stuttgart 1922.

Schäfer, A., Klerus u. soziale Frage, Münster 1892.
Schaub, Studien zur Geschichte der Sklaverei im Frühmittelalter (Abh. z. mittlern u. neuern Geschichte, hg. v. v. Below, Finke, Meinecke, 4), Berlin u. Leipzig 1913.
Scherer, Der Völkerapostel u. seine Bedeutung für die christliche Erziehung, Regensburg 1917.
Schöll, Fr., Die Wahrheit über das Christentum, Stuttgart 1922.
Schreiber, G., Mutter u. Kind in der Kultur der Kirche, Freiburg 1918.
Schumacher, R., Die soziale Lage der Christen im apostolischen Zeitalter, Paderborn 1924.
Schwahn, M. B., Le Communisme Évangélique (Le Correspondant 1906, 489. 521).
Seeberg, A., Bemerkungen zur Auslegung von Mt. 19 (Abhdlg. Al. v. Öttingen), München 1898.
Seurle, P., Der Sozialismus Jesu, Berlin 1919.
Shailer, M., The social teaching of Jesus, 1897.
Sickenberger, J., Syneisaktentum im 1. Korintherbrief (Bibl. Zeitschrift III, 1905).
Slotemaker de Bruine, Christelijk Sociale Studiën, Utrecht 1917.
Soden, H. v., Ethik des hl. Paulus (Zeitschrift für Theologie u. Kirche II 1892).
Sombart, Werner, Der proletar. Sozialismus, Jena 1924.
Spiecker, F. A., Sozialismus im Sinne Jesu, Berlin 1920.
Stammler, R., Sozialismus u. Christentum, Leipzig 1920.
Stampfl, Die Mischehenfrage im 1. Korintherbrief (Weidenauer Studien 1906).
Stead, The proletarian Gospel of Galilee in some of its phases, London 1922.
Steffen, Rel. Zustände der kleinasiat. Christengemeinden (Der Katholik 1915 I 41 ff.).
Stein, Die soziale Frage im Lichte der Philosophie, 1897.
Steinbüchel, Th., Der Sozialismus als sittliche Idee (Abhandlungen aus Ethik u. Moral), Düsseldorf 1921.
Steinmann, A., Sklavenlos u. die alte Kirche $^{3-4}$, (Apologet. Tagesfragen 8), M.-Gladbach 1922.
— Paulus u. die Sklaven von Korinth, Braunsberg 1911.
— Jesus u. die soziale Frage, Paderborn 1920.
— Was ist uns heute Jesus (Theologie u. Glaube) 1920.
Stöcker, Lydia, die Frau in der alten Kirche, Tübingen 1907.
Sulzberger, The status of labour in ancient Israel (The Jew. Quart. Rev. N. S. 13; 22 s. 397 ss.).
Tabert, B., Die soziale Frage in Beziehung zum Reiche Gottes u. zur Wiederkunft Jesu Christi in Herrlichkeit $^{2}$, Hamburg 1921.
Teichmüller, Der Einfluß des Christentums auf die Sklaverei im griechisch-römischen Altertum, Dessau 1894.
Terpereau, J., L'église et la liberté. L'esclavage paien du I$^{er}$ au V$^{e}$ siècle, Paris.
Tillmann, Fr., Persönlichkeit u. Gemeinschaft in der Predigt Jesu, Düsseldorf 1919.

Titius, A., Der Paulinismus unter dem Gesichtspunkt der Seligkeit, Tübingen 1900.
Tischleder, P., Wesen u. Stellung der Frau nach der Lehre des hl. Paulus (Neutest. Abh. hg. v. Meinertz X 3—4), Münster 1923.
Todt, Der radikale deutsche Sozialismus u. die christliche Gesellschaft[2], 1878.
Tondelli, L., Povertà e richezza nel Vangelo (Scuola catt. 1921, 26—42).
Tröltsch, E., Die Soziallehren der christlichen Kirchen, Tübingen 1919.
Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit in der alten Kirche, Stuttgart 1882.
Umberg, Die Ehe „das große Mysterium" (Stimmen der Zeit 1918, 48).
Vernes, M., Histoire sociale des religions, Paris 1911.
Vogt, E., Soziales Leben in der ersten Kirche, Breslau 1911.
Volz, Die biblischen Altertümer, Calw u. Stuttgart 1914.
Wagner, A., Grundlegung der polit. Ökonomie[3], Leipzig 1893.
Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité, Paris 1847.
Walter, J. v., Frauenlos u. Frauenarbeit in der Geschichte des Christentums, Berlin 1911.
— Die Sklaverei im Neuen Testament (Bibl. Zeit- u. Streitfragen XI, 2), 1914.
Weber, S., Evangelium u. Arbeit[2], Freiburg 1920.
Weinel, H., Paulus, der Mensch u. sein Werk usw., Tübingen 1904.
— Biblische Theologie des N. T.[2], 1913, [4]1928.
Weiß, J., Das Urchristentum, Göttingen 1917.
— Die christliche Freiheit nach der Verkündigung des Apostels Paulus, Göttingen 1902.
Wendland, P., Die hellenistisch-römische Kultur in ihrem Einfluß auf Judentum u. Christentum (Lietzmann s. o. I 1907).
Wernle, P., Die Anfänge unserer Religion[2], Tübingen 1914.
Wichern, Die innere Mission der deutschen evangel. Kirche[3], 1889.
Wiese, Zur Geschichte u. Bildung der Frauen[2], Berlin 1873.
Wilamowitz-Möllendorf, U. v. und Niese, Staat u. Gesellschaft der Griechen u. Römer (Kultur der Gegenwart II 4, 1).
Wimmer, Die Wertung der Güter dieser Welt in der Lehre Jesu (Programm), Berlin 1912.
Windisch, Der messianische Krieg u. das Urchristentum, Tübingen 1909.
Witte, Sklaverei u. Christentum (Handb. Relig. i. Gesch. u. Gegenw. V 708 ff.).
Wittig, Soziale Frage u. christl. Revolution (Hochland 1921/22, 587—596).
Wolf, H., Geschichte des antiken Sozialismus u. Kommunismus (Dissert.), 1909.
Wright, C. D., The Relation of Political Economy to the Labour Question, 1882.
Wundt, M., Geschichte der griech. Ethik, 1908.
Zahn, Th., Skizzen aus dem Leben der alten Kirche[3], Leipzig 1908.
Ziegler, Th., Die soziale Frage eine ethische Frage, 1891.
Zscharnack, L., Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, Göttingen 1902.

Außerdem die Kommentare bzw. Kommentarwerke von Schanz 1879 ff.; Cornely 1905; Tillmann[3] 1924; Pölzl[3] 1925; Meyer-Weiß[7] 1898 ff.; Holtzmann 1892 ff.; Zahn 1910 ff.; Lietzmann[2] 1925.

## Neutestamentliche Abhandlungen. (Fortsetzung.)

**Bd. VIII.** Heft 1: Prof. Dr. Heinrich Joseph Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland. VIII u. 152 Seiten. 8⁰. Geh. 6,20.

Heft 2: Dr. Max Rauer, Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar. 80 Seiten. 8⁰. Geh. 3,—.

Heft 3—5: Dr. Alfred Wikenhauser, Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert. XX u. 440 Seiten. 8⁰. 2. Auflage in Vorbereitung.

**Bd. IX.** Heft 1—3: Prof. Dr. Haase, Apostel und Evangelisten. VIII u. 312 S. 12,50.

Heft 4—5: Dr. Burkard Frischkopf, Die neuesten Erörterungen über die Abendmahlsfrage. VIII u. 192 S. 8⁰. Geh. 7,50.

**Bd. X.** Heft 1: Prof. Dr. K. Weiß, Voll Zuversicht! Zur Parabel Jesu vom zuversichtlichen Sämann. Mk 4, 26—29. IV u. 76 S. 8⁰. Geh. 3,—.

Heft 2: Prof. Dr. Gustav Klameth, Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen II. Die Ölbergüberlieferungen. 1. Teil. XII u. 140 S. Mit 6 Abbildungen und 2 Planskizzen. 8⁰. Geh. 6,—.

Heft 3—4: Dr. P. Tischleder, Wesen und Stellung der Frau nach der Lehre des hl. Paulus. XVI u. 236 S. Geh. 9,45.

Heft 5: Dr. L. Haefeli, Caesarea am Meer. VIII u. 76 S. Mit 1 Karte. 3,60.

**Bd. XI.** Heft 1—2: Dr. theol. Wilh. Schauf, Sarx. Der Begriff „Fleisch" beim Apostel Paulus unter besond. Berücksichtigung seiner Erlösungslehre. XVI u. 208 S. 8,40.

Heft 3: Dr. theol. Philipp Haeuser, Anlaß und Zweck des Galaterbriefes, seine logische Gedankenentwicklung. VIII und 124 S. 5,40.

Heft 4: Dr. phil. et theol. Leo Haefeli, Flavius Josephus' Lebensbeschreibung. Mit einer Karte. IV u. 104 S. 4,25.

Heft 5: Bischof Dr. Bludau, Die Schriftfälschungen der Häretiker. IV u. 84 S. 3,40.

**Bd. XII.** Heft 1—2: Prof. Dr. Karl Pieper, Paulus. Seine missionarische Persönlichkeit und Wirksamkeit. 2./3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. IV u. 291 S. Geh. 9,20, Leinenband 11,—.

Heft 3: Prof. Dr. Heinrich Joseph Vogels, Evangelium Palatinum. Studien zur ältesten Geschichte der lateinischen Evangelienübersetzung. VIII u. 148 S. 6,80.

Heft 4—5: Dr. Karl Weiß, Die Frohbotschaft Jesu über Lohn und Vollkommenheit. 244 S. 10,65.

**Bd. XIII.** Heft 1—2: Dr. J. Freundorfer, Erbsünde und Erbtod beim Apostel Paulus. Eine religionsgeschichtliche und exegetische Untersuchung über Römerbrief 5, 12—21. XXII und 268 S. 10,80.

**Bd. XIV.** Heft 1: P. Wilhelm Koester S. J., Die Idee der Kirche beim Apostel Paulus. In ihren Grundlinien dargestellt. XII u. 74 S. 3,30.

Heft 2—3: Prof. Dr. Heinrich Joseph Vogels, Vulgatastudien. Die Evangelien der Vulgata, untersucht auf ihre lateinische und griechische Vorlage. VI u. 346 S. 13,35.

Heft 4: Dr. Rudolf Schumacher, Die beiden letzten Kapitel des Römerbriefes. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte und Erklärung. XI u. 139 S. 5,70. geb. 7,70.

Heft 5: Dr. Graafen, Die Echtheit des zweiten Briefes an die Thessalonicher. 72 S. 3,25.

In Vorbereitung:

Fr. Hüttermann, Untersuchungen zur Geschichte der altlateinischen Evangelienübersetzung.

Friedr. Guntermann, Die Eschatologie des hl. Paulus.

---

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf.**

Rohr
Die soziale Frage
und das Neue Testament

# Biblische Zeitfragen (Forts

10. Dr. A. Schulz, Die sittliche Wertung des Krieges i
11./12. Dr. J. Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. I. Die Zeit der Vorbereitung. 1,60

**Achte Folge** (1./2. Auflage).

1./2. Dr. P. Heinisch, Die Idee der Heidenbekehrung im Alt. Test. 1,60
3./4. Dr. M. Meinertz, Die Gleichnisse Jesu. 3. Aufl. 1,60
5./6. Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. 3. Aufl. 1,60
7./8. Dr. A. Steinmann, Die jungfräuliche Geburt des Herrn. 3. Aufl. 1,60
9./10. Dr. J. Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. II. Aus der galiläischen Mission. 3. Aufl. 1,60
11. Dr. F. Feldmann, Israels Relig., Sitte u. Kultur in d. vormos. Zeit. —,80
12. Dr. P. L. Landersdorfer (Ettal), Die sumerische Frage u. die Bibel. —,80

**Neunte Folge** (1./2. Auflage).

1./2. Dr. J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im A. T. 1,60
3./4. Dr. J. Fischer, Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament. 1,60
5./6. Dr. P. Dausch, Christus in der modernen sozialen Bewegung. 1,60
7./9. Dr. J. Döller, Das Weib im Alten Testament. 2,—
10./12. Dr. P. Heinisch, Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im Alten Orient. 2,—

**Zehnte Folge** (1./2. Auflage).

1./3. Dr. J. Nikel, Die Pentateuchfrage. 2,—
4./6. Dr. J. Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien. III. Kämpfe, Lehren, Wundertaten. 2,—
7./8. Dr. P. Heinisch, Das „Wort" im A. T. und im Alten Orient. 1,60
9./10. Dr. P. Dausch, Der Wunderzyklus Mt 8—9 u. die synopt. Frage. 1,—
11./12. Dr. J. Döller, Die Wahrsagerei im A. T. 1,60

**Elfte Folge** (1./2. Auflage).

1./2. Dr. P. Heinisch, Die persönliche Weisheit des A. T. in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. 1,60
3./5. D. N. Peters, Die Leidensfrage im A. T. 2,—
6./7. Dr. A. Schulz, Erzählungskunst in den Samuel-Büchern. 1,60
8./9. Dr. J. Rohr, Das Gebet im Neuen Testament. 1,60
10./12. Dr. Andr. Eberharter, Sünde und Buße im Alten Testament. 2,—

**Zwölfte Folge** (1./2. Auflage).

1./2. Dr. B. Heigl, Religionsgeschichtliche Methode und Theologie. 1,40
3./4. Dr. R. Storr, Das Frömmigkeitsideal der Propheten. 1,40
5. Dr. J. Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien. IV. Johannesevangelium Kap. 7 bis 11. 0,80
6. Dr. Andreas Eberharter, Die vorexilischen Propheten und die Politik ihrer Zeit. 0,80
7. Dr. J. Geiselmann, Der petrinische Primat (Matth. 16, 17 ff.). 0,60
8./10. Dr. A. Wikenhauser, Die Christusmystik des hl. Paulus. 2,80
11./12. Dr. Fr. W. Maier, Israel in der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11. 3.—

**Dreizehnte Folge** (1./2. Auflage).

1./2. Dr. J. Sickenberger, Das Leben Jesu nach den vier Evangelien. V. Der Schluß des Wirkens außerhalb Jerusalem. 2,35
3./4. Dr. A. Eberharter, Der Dekalog. 1,30
5./6. Dr. J. Rohr, Die soziale Frage und das Neue Testament. 1,35

In Vorbereitung:

7./8. Dr. J. Mader, Jerusalem.
9./10. Dr. B. Heigl, Mysterienreligionen und Urchristentum.
11./12. Dr. P. Heinisch, Tod und Jenseits im Alten Testament.

Die früheren Folgen, sowie einz. Hefte sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.**